Frauen-Loos.

Roman
in zwei Bänden

von

Julie Burow.

Erster Band.

Königsberg.
Druck und Verlag von Adolph Samter.
1850.

Zueignung

an

Frau Friederike St— geb. W.

in

Driesen.

Von Dir getrennt, die seit der Kindheit Tagen
Gefährtin mir und treue Schwester war,
Soll dieses Buch mein Grüßen zu Dir tragen
Und meiner Seele Fühlen immerdar!
Dein dacht' ich liebend ja bei jedem Bilde,
Das ich in stillen Stunden ausgemalt,
Und lächelnd, mit gewohnter Treu und Milde,
Hat mich Dein liebes Auge angestrahlt.
Betrachte nur recht sorglich die Gestalten,
In jeder, Friedchen, ist ein Zug von Dir!
Und Deinem Blicke muß es sich entfalten,
Daß dieser Zug just ihre beste Zier. —
Mir gab ein Gott das Gute zu erkennen,
Du hast es stets mit stiller Treu vollbracht,
Doch laß mich immer Dich mein Vorbild nennen,
Obschon Du wirktest, wo ich nur gedacht. —

September, 1849.

Julie.

Zueignung

an

Frau Friederike St— geb. W.

in

Driesen.

Von Dir getrennt, die seit der Kindheit Tagen
Gefährtin mir und treue Schwester war,
Soll dieses Buch mein Grüßen zu Dir tragen
Und meiner Seele Fühlen immerdar!
Dein dacht' ich liebend ja bei jedem Bilde,
Das ich in stillen Stunden ausgemalt,
Und lächelnd, mit gewohnter Treu und Milde,
Hat mich Dein liebes Auge angestrahlt.
Betrachte nur recht sorglich die Gestalten,
In jeder, Friedchen, ist ein Zug von Dir!
Und Deinem Blicke muß es sich entfalten,
Daß dieser Zug just ihre beste Zier. —
Mir gab ein Gott das Gute zu erkennen,
Du hast es stets mit stiller Treu vollbracht,
Doch laß mich immer Dich mein Vorbild nennen,
Obschon Du wirktest, wo ich nur gedacht. —

September, 1849.

Julie.

Drei junge Mädchen saßen unter einem Baum und wanden einen Kranz. Sie waren alle drei schön wie der Tag, und der Tag war so schön als Sonnenlicht nnd Frühlingsluft einen Tag nur machen können, und lieblich wie die Landschaft um sie her. Vielleicht kennst du sie, diese Landschaft, geneigter Leser! Die jungen Mädchen saßen nämlich unter der großen Erle im Olivaer Klostergarten, neben dem brausenden Bach, da wo er sich unter dem Brückenbogen über das Gemäuer stürzt. Eigentlich saßen sie nicht alle. Agathe war aufgestanden; das Blumengewinde, an dem sie arbeitete, war gar so lang und schwer, sie hatte sich das eine Ende desselben über die Schulter geworfen, in einem zierlichen Bogen sank es von da zur Erde nieder und erhob sich wieder zu den feinen schlanken Händen, die es immer noch verlängerten. Agathe, seit Glycerions Zeiten die reizendste und geschickteste Kranzwinderin und ganz unwidersprechlich das schönste Mädchen Danzigs, sah ernst und bleich aus, bei ihrer heitern Beschäftigung, obgleich die Blumenguirlande zum Schmuck eines Geburtstages bestimmt war.

Du mußt nämlich wissen, geneigter Leser, es war der 18. Juni und der Geburtstag Tante Anna's, in deren kleinem Landhause die drei seit dem ersten Frühlinge zu

menlebten. Hanchen und Eliesabeth freilich hatten da jeden Sommer ihres Lebens zugebracht, und es mochten deren wohl 16 oder 17 sein, aber Agathe war erst dies Jahr, durch den Hausarzt und Hausfreund, den Doktor Meyer, dort hin gekommen, der dem kränkelnden Mädchen Zerstreuung und die heitere Gesellschaft von Altersgenossinnen als bestes Mittel gegen beängstigende Nervenleiden empfohlen hatte. Wenn der blaue Himmel eine Glasglocke gewesen wäre, die lieben Engel hätten weit und breit nichts Schöneres, nichts ihnen selbst Ähnlicheres finden können, als jene drei, die ohne an Zuschauer zu denken, sich ganz ihrer lieblichen Beschäftigung hingaben. Es sahen sie aber nicht Engel, sondern zwei Männer, die auf der Brücke stehend, mit entzückten Augen ein Bild betrachteten, an dem wie gesagt die Engel ihre Freude gehabt hätten. Der Ältere dieser Männer war, wie die höflichen Franzosen sagen: encore jeune, d. h. zwischen 30- bis 40. Er hatte ein hübsches edles Gesicht, das aber auf den ersten Blick seine jüdische Abstammung verrieth, mit einem Wort es war der Doktor Meyer, der Hausarzt des Familienkreises, in welchen ich den geneigten Leser einzuführen gedenke.

Doktor Meyer, mit Stöckchen, Hut, Brille, wie ihn seiner Zeit in Danzig Jedermann, ganz besonders aber jedes Kind kannte. Ein Arzt von Ruf und ein Mensch — nun wir werden ihn ja im Laufe dieser Erzählung kennen lernen. Der Jüngere war groß, schlank und sicher um mindestens zehn Jahre jünger als jener. Er hatte die eigenthümlich bleiche Gesichtsfarbe, die nur der Aufenthalt

einem südlichen Klima, oder lange Kerkerhaft hervorbringt und in der That kam er direkt aus den Kasematten der Festung Silberberg, wo er 8 Jahre seiner Jugend zugebracht hatte. Acht schöne Jahre des Lebens, die er fern von den Seinen, fern von jedem Lebensglück einer erhabenen Idee geopfert hatte. Es war Eliesabeths Stiefbruder, August Wellheim. Einer jener unglücklichen Jünglinge, die man für ein Verbrechen, das zu seiner Zeit „demagogische Umtriebe“ genannt wurde, aus den Kreisen ihrer Familien, von den Herzen weinender Mütter riß, und die aus strenger Haft, größten Theils als hochgebildete, denkende Männer zurückkehrten. Auch Wellheim hatte seine Gefangenschaft genutzt, indem er sie den Wissenschaften widmete, und er verließ Silberberg, das er ein glühender Jüngling betreten, als ernster für das Leben vorbereiteter Mann.

Da stand er nun in seiner Heimath seinen Lieben, die ihn nicht erwarteten, so nahe, und blickte hinunter auf das süße belebte Bild zu seinen Füßen, auf die Landschaft, an die sich tausend Erinnerungen aus der Kindheit und dem Jünglingsalter knüpften, auf die Bäume, die hoch geworden waren in den Jahren, da er sie nicht gesehen, auf die Mädchen, die er als Kinder verlassen hatte, um sie als Jungfrauen wieder zu finden.

Und das ist unsere Eliesabeth, sagte Doktor Meyer auf eines der Mädchen deutend, dein kleines liebliches Schwesterchen, jetzt die lieblichste Jungfrau, die ich kenne, das edelste weibliche Gemüth, ein Weib, August, das wahrhaftig die Vollkommenheiten seines Geschlechts bethätigt.

Der heimkehrende Bruder warf einen Blick der Liebe auf seine holde Schwester, einen zweiten auf das lieblich blühende Hanchen und betrachtete zuletzt die schöne Agathe mit Bewunderung.

Und wer ist dies außerordentlich schöne Geschöpf? fragte er den Doktor auf die ihm unbekannte Erscheinung aufmerksam machend.

Agathe Lehnert, die Tochter des Schiffskapitains, der in Neufahrwasser am Hafen wohnt. Du mußt ihn ja auch gekannt haben.

Wohl! wohl! ich habe sogar als keiner Knabe Agathens Mutter gesehen, die junge Griechin, die Lehnert geheirathet hatte, und die in ihrer fremdartigen Tracht und wundervollen Schönheit ganz Danzig in Aufruhr brachte.

Aber laß uns jetzt hinab gehen, laß mich meine Schwester umarmen, führe mich zu meiner Mutter, zu Anne, laß mich fühlen, daß ich wieder unter den Meinen bin.

Eliesabeth, sagte der Doktor, als sie herabgegangen waren, seine Hand auf ihre Schulter legend, kennst du meinen Begleiter? Die großen hellen Augen des jungen Mädchens hafteten einen Moment an dem Gesichte des Bruders, dann warf sie sich wortlos seelig weinend an seine Brust. Er drückte sie an sich, er sah auf zum blauen wolkenlosen Himmel, und der Moment, in dem die Herzen der Geschwister nach achtjähriger Trennung zum Erstenmal wieder aneinander schlugen, faßte so viel Glück in sich, daß es fast als Äquivalent dienen konnte für jene Jahre.

Es giebt Tage im menschlichen Leben, die so glücklich

sind, daß keine Beschreibung ausreicht sie zu schildern, wie es Landschaften giebt so hell und sonnig, daß sie dem Geschick des Malers zu trotzen scheinen. Solch ein Tag war jenes Geburtsfest von Anna Blum. Die Familie war über die Heimkehr des lang vermißten, des fast als todt betrauerten in einem Rausch von Glück. Augusts Stiefmutter, die schwindsüchtige Frau Wellheim selbst, vergaß ihr Leiden im Besitz der Freude des Wiedersehns und lachte und plauderte ohne Rücksicht auf ihren Husten. Tante Anna, die schlanke blasse Herrin des Hauses, schien ihre längst entflohene Jugend wieder gefunden zu haben, ihre lieben braunen Augen glänzten wie vor 30 Jahren, ihre Lippen färbten sich von Neuem und selbst auf der eingefallenen Wange ließ die Freude Rosen erblühen, die den Rosen der Jugend ähnlich sahen. Eliesabeth, die glückliche Schwester, konnte ihre Augen nicht abwenden von dem kräftigen stattlichen Mann, zu dem sich der Bruder, den sie als Jüngling zuletzt gesehen, entwickelt hatte. Hanchen, ihre Jugendgespielin, und durch die Bekanntschaft von der Kinderzeit her fast auch mit August verschwistert, ging das rosigste Lächeln auf den holden Lippen von einem zum andern, umarmte bald Tante Anna, bald Frau Wellheim und bald Eliesabeth, reichte bald dem Doktor, ihrem väterlichen Freunde, bald dem Heimgekehrten die zarten Kinderhändchen, oder entfernte sich, um eigens eine Leckerei herbeizuschaffen, oder etwas für das Nachtlager des so unerwarteten aber hochwillkommenen Gastes anzuordnen. Nur eine Person des Gesellschaftskreises war in einer gedrückten, fast traurigen Stimmung: Agathe.

gehörte zu dem Familienkreise nur durch die Bande flüchtiger Bekanntschaft, sie kannte von der Vergangenheit, um die sich alle Gespräche drehten, nichts, sie war eben eine Fremde in einer wiedervereinten Familie. Aber eben der Trübsinn, der auf ihrer blassen wunderschönen Stirne lagerte, zeichnete sie aus unter den Glücklichen und Freudigen, und August Wellheims Blicke hingen immer wieder mit neuer Theilnahme an dem wunderschönen ernsten und bleichen Mädchen. Ja, Agathe war wunderschön, so schön, daß neben ihr die ungewöhnliche Lieblichkeit Hanchens und das intelligente und ausdrucksvolle Gesicht Eliesabeths fast nicht mehr schön erschien. Ich will die drei jungen Mädchen hier, so gut ich es kann, dem geneigten Leser abmalen, muß aber dringend und freundlich bitten, die nachfolgende Personalbeschreibung nicht zu überschlagen, auch wenn er sie langweilig finden sollte. Sie gehört wesentlich zu dieser Erzählung und vielleicht möchte eine oder die andere meiner Leserinnen bei einem der Bilder sagen, ungefähr so war ich auch einst, oder ungefähr so ist auch meine Tochter. Hanchen Groet, von einer alten Jungfer, einer Jugendfreundin ihres verstorbenen Vaters, mit der höchsten Sorgfalt, mit der peinlichsten Achtsamkeit erzogen, war eine reizende Blondine mit sanften braunen Augen.

Ich will damit nicht gesagt haben, daß sie Haar und Augen, oder die zarte Frische ihrer Farben ihrer Erziehung verdankte, diese allerdings hatte ihr die gütige Natur gegeben. Aber den Ausdruck sanfter Schüchternheit und unaussprechlicher Milde, hatte die Erziehung sicherlich erhöht und

verklärt. Hanchens Geistesanlagen waren nicht glänzend, aber sie waren durch sorgfältigen Unterricht aufs beste herausgebildet. Die Gewohnheit steter nützlicher Thätigkeit, verbunden mit der Gewöhnung an Gehorsam gegen eine achtenswerthe Autorität, hatte sie pflichttreu gemacht. Gewöhnung an Pflichttreue aber ist die höchste Entwicklung des Menschen, wie hoch oder gering seine Naturgaben auch sein mögen. Sie liebte die Beschäftigungen des häuslichen Lebens, weil dieselben vollkommen ausreichten ihren Geist zu erfüllen. Sie war die treue Pflegerin der Hausthiere, der Zimmerblumen, die freundliche Elfe, die mit leichter Hand Ordnung und Zierlichkeit in jedem Raum unterhielt, den sie betrat.

Es war keine häusliche Angelegenheit für ihre Erinnerung oder ihre Sorgfalt zu gering, keine weibliche Arbeit für sie zu mühsam, kein Geschäft zu langweilig. Sie sah alle diese Dinge zum Glück, zur Zufriedenheit ihrer Lieben dienen, und diese schien ihr das Wichtigste in der Welt; sie würde für dieselbe auch gelitten haben, auch gestorben sein, so lange sie aber zu heroischen Thaten keine Gelegenheit hatte, konnte sie ja eben nichts anderes thun, als Tante Anna's Thee zur rechten Zeit und im rechten Verhältniß besorgen, für Madame Wellheim die Wärmflaschen füllen, wenn es ein wenig kühl wurde, und ein Zeichen in Eliesabeths Buch legen, wenn ein Hustenanfall der Mutter diese plötzlich aufspringen ließ, um die Leidende zu stützen.

Hanchen that dies alles und noch vieles mehr geräuschlos und ohne den kleinsten Anstrich von Aufopferung oder Selbstüberwindung. Mit derselben Stille, mit derselben

Heiterkeit würde sie aber auch die höchsten Opfer gebracht haben. Sie konnte aber nicht anders.

Eliesabeth Wellheim, eine schlanke, vorzüglich schöne Gestalt, gehörte zu den Frauen, die man im ersten Augenblick in der Regel nicht schön und nach etwas längerem Anschauen entzückend findet. Aschblondes Haar, von eben so seltener Fülle als Farbe, umfaßte eine hohe, glatte, außerordentlich reine Stirn und rabenschwarze Wimpern und Braunen milderten den Strahl ihrer hellblauen, klaren und klugen Augen. Wer kennt nicht die Gesichter, die matt und unbedeutend erscheinen, bis sie die Augen erheben. Augen so fest, so denkend, so lieb, daß sie dem ganzen Antlitz einen himmlischen Glanz mitzutheilen scheinen?

Eliesabeths Gesicht gehörte zu der Zahl derselben. — Eliesabeth hatte von ihrer Kindheit an eine Stelle in ihrem Herzen und Geiste, die sie mit den Interessen der Welt und der Zeitgeschichte verband. Das Schicksal ihres Bruders, den sie leidenschaftlich liebte! Durch ihn, der für eine Idee litt, war sie zu einem andern als dem blos häuslichen Standpunkte ihrer Gefährtin gehoben worden. Eliesabeth nahm mit tiefem Interesse Theil an allen Ereignissen der Zeit, und während Hanchen das Lernen in ihren Unterrichtsstunden nur als eine Pflicht betrachtete, die sie sich zu erfüllen bemühte, lernte Eliesabeth aus innigem Interesse an dem wissenschaftlichen Gegenstande, der stets auf eine oder die andere Weise für sie in Beziehung zu dem Geschick ihres Bruders stand. So studirte sie eifrig Geschichte, denn in den Entwickelungen aller Völker fand sie ähnliche Männer

wie ihren August, sie liebte Geographie, denn wer weiß, ob es ihr nicht einst möglich werden konnte, mit dem geächteten und verkannten Bruder eines jener Länder zu erreichen, die noch auf den Fleiß der Menschen warteten, und dort mit ihm den ersten Grund zu einer künftigen freien und hochherzigen Staatsverfassung zu legen.

Zu einer Verbindung und Verbrüderung des Menschen, wie sie die Jugend träumt, die in der eignen Brust noch nicht den gefährlichsten Feind des Glücks gefunden. Sie liebte alle Naturwissenschaften, — hier aber stand ein anderes Interesse, als das für den Bruder, ihr zur Seite.

Doktor Meyer, der sie hatte geboren werden sehen, hatte in den frühesten Tagen der Kindheit den Natursinn, der jedem lebhaften Kinde angeboren ist, gepflegt, und durch ihn empfing derselbe jeder Zeit neue Anregung. Welches kleine Kind liebt nicht Blumen, Vögel, Schmetterlinge und bunte Käfer, den Haushund mit den ehrlichen Augen und das Miesekätzchen im weißen Atlaskleide mit schwarzen Sammtschuhen. Doktor Meyer lehrte die junge Eliesabeth alle diese Gegenstände noch aus einem besonderen Gesichtspunkte lieben, indem er sie erkennen ließ, daß diese Geschöpfe Gottes, der Freude und der Vervollkommnung fähig, für den Schmerz empfindlich, für Liebe und Pflege dankbar sind.

Er lehrte sie in Thier und Pflanze die Mitbewohner des Erdensterns erkennen, in ihren irdischen Bestandtheilen und Bedürfnissen nicht allzusehr verschieden von der stolzen Kreatur Mensch genannt, der nicht selten unter dem Thier-

steht, ja sich freiwillig unter dasselbe stellt, und nur da unendlich über den andern geschaffenen Wesen steht, wo dasjenige wirkt, was wir mit dem unerklärbaren Worte Seele zu bezeichnen gewöhnt sind.

Er reihte die Wesen, geschaffen durch den Willen Gottes, die Erdbewohner alle, vor den Augen des zum Nachdenken erwachenden Mädchens, ein, in einen großen Familienkreis, dem die Erde zur Wohnung gegeben, der unter einander zu Pflicht und gegenseitiger Liebe verbunden sei, und die Erde selbst reihte er ihr ein, in die große Zahl der Sterne des Himmels, die Ein allmächtiger Wille schuf, Ein allmächtiges Gesetz in ihren Bahnen erhält. Eliesabeth war sehr jung noch, reich an Kenntnissen, aber sie war nicht eitel auf diese, da ihre Erwerbung ihr so leicht geworden, und auch sie hätte Rechas Wort anwenden können: „Ich könnte bei dem Meister Euch noch sagen, wie? wo? warum? und wann ers mich gelehrt!“

Die neue Gefährtin dieser beiden Mädchen, Agathe Lehnert, war unter den Augen ihres Vaters, aber ohne Aufsicht und Pflege einer Mutter, erzogen worden.

Capitain Lehnert hatte sich seine Gattin von einer seiner Reisen, aus der Levante, mitgebracht. Sie war eine Griechin, und die Schönheit ihrer Vorfahren hatte sie auf das Kind vererbt, dem sie sterbend das Leben gab. Lehnert verheirathete sich nie wieder und seine engelschöne Tochter war sein ganzes Glück. Agathes Haar hatte die bläuliche Schwärze, in welcher die Brust der Taube schillert, sie trug es in einen einfachen Knoten geschlungen. Ihr

durchaus antikes Profil, ihr wundervoll schöner Mund, und das tiefe dunkelblaue Auge, das Erbe ihres Vaters, machten das Mädchen zu einer Schönheit, wie der Norden sie fast nie erzeugt.

Aber sie war auch in anderer Beziehung ein von der Natur ungewöhnlich begabtes Wesen. Agathe war mit dem Auge und der Hand des Malers geboren! — Ohne Anleitung, ohne Vorbild, verstand sie aus Thon oder Wachs, schon als kleines Kind Blumen und Früchte mit großer Treue nachzubilden. Später sah sie einmal einige in halberhabener Arbeit aus Wachs bossirte Portraits, und sofort portraitirte sie in derselben Weise jedes Gesicht, das einigen Eindruck auf sie machte, ihren Vater, ihre alte Amme, den Doktor Meyer, ja ihren Pudel und das Papchen auf seiner Sitzstange.

Agathens Talent war so groß, daß es bei einiger Pflege und Ausbildung sicherlich sie zu einer Künstlerin höchsten Ranges gemacht haben würde, aber der alte Lehnert verstand den Schatz nicht zu würdigen, den die Feen seinem Kinde in die Wiege gelegt hatten. Wäre sie ein Knabe gewesen, ei ja, da hätte er sie nach Dresden, nach Düsseldorf, nach Rom geschickt — aber einem Mädchen, was half dem wohl das Malen und Wachskneten? stricken sollte Agathe, Brod backen, Hemden nähen! —

Kotzebue sagt von irgend Jemanden: „Er ist ein Genie, — folglich trinkt er!“ Das ist ein wahrer Satz auf die roheste Weise ausgesprochen! Alle genialen Menschen haben einen gewissen Widerwillen gegen die Erbärm-

keiten des Alltagslebens, einen Durst nach Genüssen höherer Art, ein Sehnen nach Freiheit und Thätigkeit, die falsch geleitet, sie leicht nachlässig, ausschweifend, excentrisch machen können. Nur indem der Genius, der sie beseelt, ausgebildet wird, werden diese mit ihm verbundenen Anlagen richtig geleitet. Alle verdorbenen Genies sind liederliche Leute! — Ich sah einmal einen Springbrunnen, seine silberhelle Wassersäule stieg hoch zum Himmel empor, und sank in tausendfarbige Brillanten verwandelt, zurück in sein marmornes Becken. Epheugewinde schlangen sich um die Röhre und hingen in grünen Ranken an ihr hernieder, auf jedem Blättchen einen blitzenden Thautropfen tragend. Blumen wuchsen frisch und fröhlich um seinen Rand, ein Steinsitz bot dem müden Wanderer in seiner Nähe neben dem kühlen Trank, den kühlen Ruheplatz. Das Reh trank aus seinem Becken, er labte die Heerde und den Hirten, und zierte weit umher die Gegend, der er sogar den Namen gab. —

Ich sah die Stelle nach Jahren wieder! — Die Röhre war verstopft! — Der Epheu hing schmutzig in das leere schlammige Becken hinab, in welchem Kröten und garstige Molche sich vergnügten, die Blumen waren vertrocknet, die Steinbank umgeworfen, das Marmorbecken selbst eine nicht ungefährliche Stelle geworden für den nächtlichen Wanderer, der außer der Bekanntschaft, die er in ihm mit ekelem Gewürm machte, jedenfalls sich nur beschmutzt und mit von Schlamm durchzogenen Kleidern aus diesem Gewirr von [illegible] Ranken empor arbeitete, die den Grund überwu-

cherten, der einst die schönste Gabe der Natur, das belebende Wasser, enthielt. — Wer hat nicht Menschen auf seinem Lebenswege begegnet, die an diesen Springquell erinnerten? —

Doch Agathe — sie sollte nun einmal nicht anders sein, als andere Mädchen, und weil es dem Springquell ihres Genies nicht verstattet ward, sich zum Himmel zu erheben so fühlte man allerdings in ihrem ganzen Wesen etwas Dunkles, etwas das ein Aufenthalt von Schlangen und Molchen sein könnte, so kalt, so unheimlich erschien es. Als Agathe zu Anna Blum gebracht wurde, um einen Sommer unter jungen munteren Mädchen, unter weiblicher Au[fs]icht in Oliva zuzubringen, war sie etwas über 16 Jahr[e] alt, sie litt an der Bleichsucht, und das machte ihre Schönheit noch eigenthümlicher, sie sah aus wie eine Statue von Marmor, in der nur das Auge lebte, das tiefe, trübe Blick[e] in die Welt um sich her sandte.

War es zu verwundern, daß August sehr bald ein[e] tiefe lebhafte Theilnahme empfand für ein Wesen, so schön, so begabt und fast möchte ich sagen so räthselhaft wi[e] Agathe?

Zu den Füßen seiner Mutter, in den Armen seine[r] Schwester, im entzückten Anschauen Agathens, verflossen ihm die ersten Wochen nach seiner Heimkehr, so leuchtend, wie d[ie] Wasserperlchen im Bach, wenn die Sonne ihren goldne[n] Lichtstrahl in   taucht; roth, blau, grün, schimmert er a[uf] der tanzenden Welle, und es ist doch nur Ein Strahl!

Ach das Sonnenlicht des Herzens, die Liebe, ist

ur Ein Strahl, Ein Strahl der von oben stammt, die
lacht der Erde zu beleben, zu befeuchten, zu erwärmen,
löge er sich nun in dem Prisma des Lebens uns zeigen,
ı dem ewigen Hoffnungsgrün der Mutterliebe, in dem Him=
elblau treuer geschwisterlicher Freundschaft, oder in dem
länzenden Roth, das wir allein und vorzugsweise Liebe zu
ennen gewohnt sind. —

August Wellheim träumte einen kurzen Traum von
l'gem Glück. Er liebte und Agathe erwiderte seine Liebe!
r fühlte das ohne Worte. Er hoffte auf eine heitere Zu=
ınft, so bald es ihm gelungen sein würde, ein dunkles
twas, das zwischen ihm und seiner Geliebten zu stehen
hien, zu überwinden. Doch lange, lange kam es zwischen
nen zu keiner Erklärung. Im Herbste erst, als der alte
ehnert mit Agathen nach der Stadt gezogen war, als Au=
ısts Verhältnisse als Arzt sich in Danzig bereits auf das
ünstigste gestaltet hatten, warb er bei dem Vater um die
and der Tochter. —

Es war ihm während dieser ganzen Zeit unmöglich
ewesen, dem jungen Mädchen selbst ein Wort von Liebe
ı sagen. Er fühlte sie beben unter seinem Blick, fühlte sie
h gleichsam zusammen ziehen, wenn er mit ihr sprach, und
nnoch sagte ihm jeder Blick Agathens, er sei geliebt!
sah diese selige Gewißheit in dem Erröthen das ihre
Bangen überhauchte, wenn er eintrat, er hörte es an dem
eben ihrer Stimme, wenn sie zu ihm sprach, er fühlte es
ı dem Zucken ihres ganzen Körpers, das denselben wie
n elektrischer Schlag durchbebte, wenn er sich ihr näherte.

Der alte Lehnert hatte einen bedeutenden Vermögensverlust erlitten, der dem armen Mann die Mittel raubte, länger ohne Ausübung seines Geschäfts mit seinem Kinde zu existiren, und August mußte eine kleine Reise machen, in der Angelegenheit von Hanchens Vormund.

Vor dem Antritt derselben sprach er mit dem trauernden Vater. Agathe war seit mehreren Tagen so krank gewesen, daß sie das Bett nicht verlassen konnte. — Auch Anna Blum hatte während des ganzen ungewöhnlich rauhen Herbstes das Zimmer hüten müssen, und Madame Wellheim war, wie immer in der bösen Jahreszeit, auf ihren Lehnstuhl beschränkt. So war denn auch die Zeit von Hanchen und Eliesabeth sehr in Anspruch genommen, und Agathe, obgleich ihr Vater für diesen Winter eine Wohnung in demselben Hause das Herr Blum bewohnte, gemiethet hatte, war also während ihrer Krankheit fast ganz auf die Pflege ihrer alten Amme gewiesen, die seit ihrer Kindheit sie nicht verlassen hatte. Agathen schien dies sehr lieb zu sein, wenigstens nahm sie die kurzen Besuche, die ihre Gefährtinnen ihr machen konnten, sichtlich nur ungern an, sie schlummerte dann entweder, oder Thränen stahlen sich einzeln und eisig kalt über ihr bleiches Gesicht.

August aber hatte sie seit Wochen nicht gesehen! Dieser befand sich in einem Zustande von Pein, dessen Höhe nur der ermessen kann, der etwas ähnliches erlebt, es war die Qual des Tantalus, die er litt, nur vergeistigt, denn der Anblick Agathens, der Klang ihrer tiefen, wunderbar süßen Stimme, hatte ihm Ruhe und Befriedigung gegeben, ach

und sie war ihm so nahe, so nahe und dennoch unerreichbar.

So traf er den alten Lehnert, der tief gebeugt, den jungen Mann aufsuchte um ihm zu erzählen, wie er sein sauer erworbenes Habe durch die Unredlichkeit seines Geschäftsführers verloren, wie er jetzt, so spät noch, genöthigt sei, sein einzig Kind zu verlassen, um es zu erhalten. Da ging dem Liebenden das Herz über, und in die Brust des Vaters ergoß er das Geständniß seiner Liebe, das er der Tochter zu machen noch immer nicht den Muth gehabt hatte. —

Eine große süße Thräne rann über die gebräunt Wange des alten Seemanns. Er reichte dem Jüngling di Hand, er nannte ihn Sohn, er rief den Segen Gotte herab auf sein Haupt und auf die Vereinigung seiner Ki der, und dieser Segen begleitete den beglückten Liebend auf seiner kurzen Reise, die er indeß antreten mußte, oh die ihm zugesagte Braut zu umarmen, denn Agathens re bare Nerven forderten die höchste Schonung.

Als er zurückkehrte, durfte er Agathe als Braut be grüßen. Er trat bebend in das Zimmer, in dem die Halbgenesene auf dem Sopha lag. Es war ein seltsamer Mc ment! August zog die Fülle seiner Gefühle nieder zu den Füßen der Geliebten, er drückte seine glühenden Lippen zum Erstenmal auf diese Hand, deren Eiseskälte ihn durchschauerte, er sagte ihr alles, was die innigste Liebe, die tiefste Hingebung auf die bebende Lippe rief, und Agathe hörte ihn an, die Augen fest auf ihn geheftet, es lag ein Strahl

von Glück, von Entzücken in diesen Augen, um den Mund aber zuckte ein krampfhafter Schmerz, als sie leise mit einer Stimme, die zu vergehen schien, ihm nichts weiter antwortete als: „Wollte Gott ich wäre ihrer Liebe werth."

Am Abend dieses Tages saß der Bräutigam in dem freundlichen Wohnzimmer von Tante Anna. Eliesabeth und Hanchen waren mit der Anfertigung eines neuen Hausmittels, für den Husten von Frau Wellheim beschäftigt, das Doktor Meyer verordnete, und Tante Anna saß vor einem großen Korbe und richtete die Handarbeiten mehrerer kleinen Mädchen ein. Sie hatte sich seit Jahren schon damit beschäftigt, Kinder weiblichen Geschlechts die ohne Unterricht und Erziehung, theils elternlos, theils die Kinder verworfener Eltern in den Straßen umher irrten, an sich zu ziehen, und durch einfachen Unterricht, durch stille Gewöhnung an Arbeit, Ordnung und Reinlichkeit zu vermenschlichen. Eliesabeth und Hanchen unterstützten sie dabei, seit sie erwachsen waren, und es war ihr gelungen, manches junge Herz vom Verderben zu retten, und der Menschheit und menschlichem Glück zu erhalten.

Es war ein freundliches Bild behaglicher Häuslichkeit, dessen Reiz noch erhöht wurde durch das Toben des Novemberwindes, der das Haus erzittern ließ. Die Theemaschine auf dem Tisch sang ein Lied von den Freuden des Winters, und der Behaglichkeit des Nordens, im Ofen flackerte das Feuer und] erzählte Märchen von Gnomen und Salamandern; die Gesellschaft im Zimmer hörte weder das Eine noch das Andere, sie plauderte fröhlich unter ein-

Was nur der Hund haben mag, sagte Doktor Meyer, sich unter den Tisch beugend, wo der Pudel des alten Lehnert, der sich schon seit längerer Zeit an August attachirt hatte, knurrend lag. Hanchen leuchtete mit einem Wachsstocke und fuhr mit verstörtem Gesicht zurück. „Es ist etwas Gräuliches da,“ sagte sie, „sehen Sie selbst nach, Doktor Meyer!“ Er that es!

Bringen Sie eine große Schaale mit Wasser herein, liebes Hanchen, sagte er, den Gegenstand, den der Hund ins Zimmer geschleppt hatte, hervor ziehend. Ein eisiger Schreck durchzuckte beim Anblick desselben alle Anwesenden. Es war offenbar die Leiche eines sehr kleinen Kindes, eingehüllt in Sägespäne und Schmutz, welchen bald die klare Fluth von ihm abspielte. Doktor Meyer und August betrachteten das kleine Wesen, welches die Händchen vor den geschlossenen Augen gedrückt, die kleinen Kniee gegen die Brust emporgezogen, wie schlafend da lag.

Es ist, sagte Meyer, ein nicht vollkommen ausgetragenes Geschöpf, und also eine Mordthat wohl nicht zu fürchten, aber lassen sie uns nachsehen, wo der Hund diesen furchtbaren Gegenstand gefunden. Das war leicht! Hector hatte die kleine Leiche am Boden schleifen lassen, und eine Spur von Blut und Sägespänen zog sich die Treppe hinab, quer über den kleinen Hausflur, bis zu Lehnerts Holzstall. Das Dienstmädchen hatte das ganze Haus zusammen geschrieen. Der Hausbesitzer, ein Handwerker und Vater mehrerer Töchter, war im aufgeregtesten Zustande herbei geeilt, er hatte einen Polizeisergeanten gerufen, und alle beschlossen,

die Thür des Holzstalles zu erbrechen, an welcher ein fehlendes Brettstück dem Pudel Einlaß gewährt hatte.

Doktor Meyer, der Polizeibeamte und August Wellheim untersuchten die Sachlage. Auf dem Platze, an welchem in wenigen Tagen der Winterholzvorrath des Schiffers aufgeschichtet werden sollte, war in dem aus Sägespänen und Erde bestehenden Grunde, eine kleine Grube von dem Hunde aufgescharrt worden, in welcher sich die Folgen einer Nachgeburt und Spuren von Blut befanden, eine große Schüssel von englischem Fayence lehnte noch ganz blutig im Winkel des Stalles, sie wurde als ein Eigenthum des Capitain Lehnert erkannt, und zu diesem wandte sich jetzt die rasch zusammen geströmte Menschenfluth, indem sie schreiend die Treppe hinauf stürmte.

Lehnert hatte sein reizendes Häuschen in Neufahrwasser verlassen, um wegen der Krankheit Agathens den Winter in Danzig zuzubringen, und so dem Arzte und den Freunden, die sich sein Kind erworben, näher zu sein. Seine Wohnung war mit all den hundert leblosen und lebenden Dingen ausgeschmückt, die die Heimathliebe des Seefahrers aus allen Himmelsgegenden zusammen bringt. Ein Papagei, den er von Brasilien mitgebracht, wiegte sich auf seiner Stange. Goldfischchen fuhren geräuschlos in ihrem gläsernen Kerker umher. Eine große schwedische Uhr prangte über dem Sopha, und ihr leises Ticken war fast der einzige Laut in dem gemüthlichen Raume, denn Agathe lag schlummernd auf dem Sopha, und der alte Lehnert saß zu Füßen seines kranken Kindes, und las einen englischen Ro-

man, und ängstigte sich zu laut zu werden, wenn er die Blätter desselben umschlug.

Sein Herz war von freundlichen und tröstlichen Gedanken bewegt, denn er sah im Geiste sein Kind als die Gattin eines braven, großmüthigen Mannes. Er hoffte fest auf ihre baldige völlige Genesung, denn eine bedeutende Krisis war in dem Krankheitszustande Agathens eingetreten. Mag mich denn nun das Meer schaukeln, sagte er zu sich selbst, mag der Wind um meine alten Ohren brausen, ich werde wissen, daß sie in Ruhe und Glück lebt, eine wackere Hausfrau, ein sanftes Mütterchen ist. Ich werde sie finden, wenn ich heimkehre, den alten Vater erwartend, und ihre Gebete werden mich begleiten, wenn ich von Neuem hinaus muß.

Er hörte, während dieser Gedanken, den Lärm von Stimmen und Fußtritten sich der Treppe nähern, man klopfte an, und ehe er noch den Störenden den Eintritt in das stille Krankenzimmer wehren konnte, stand der Hauswirth, der Polizeidiener und der Doktor Meyer vor ihm.

Was beliebt? meine Herren, fragte der heftige Mann, nicht eben in der höflichsten Weise.

Capitain Lehnert, sagte der Wirth, man hat in Ihrem Holzstalle dieses Ding hier gefunden, und wir kommen um Sie zu fragen, was Sie von demselben wissen, und wie wir damit verfahren sollen?

Den Teufel auch, entgegnete Lehnert, ich soll davon wissen? ich? bin ich eine geschworene Hebeamme, Ihr Herren?

Aber Sie sind Hausherr, Sie sind Vater, Ihre Tochter ist das einzige kranke Mädchen im ganzen großen Hause, die 60jährige Jungfrau Blum ausgenommen, und Sie müssen wenigstens mit uns nachforschen, auf welche Weise diese Dinge, die nicht blos den Verdacht einer heimlichen Geburt, sondern sogar den eines Mordes möglich machen, in Ihr Revier gekommen sind.

Herr! Herr! schrie Lehnert blutroth im Gesicht vor Wuth, mir das, in meinem eigenen Hause, in Gegenwart meines unschuldigen Kindes?

Mir das? er ergreift den Hauswirth beim Kragen um ihn zur Thür hinaus zu drängen, denn ihm schien ein Fehltritt des alten Mondes, auf seiner vieltausendjährigen Bahn, viel möglicher, als ein Fehltritt seines jungen, schönen Kindes, der zarten Lilie, die unter seinem Schutze empor geblüht war, und die, so glaubte er, noch kein unreiner Hauch befleckt hatte.

Der Handwerksmann stellte nun, seinerseits auch ergrimmt, das Gefäß, in dem die kleine Leiche lag, auf den Tische vor Agathen, und begann eine Erörterung in Ausdrücken, die wir hier nicht wieder geben wollen. Das unglückliche Mädchen hatte sich aus ihrem Halbschlaf empor gerissen, sie schüttelte die dunklen Flechten aus der Stirne, sie blickte wild um sich, und sah die Kinderleiche. Ihr Auge wurde stier, sie schlug verzweiflungsvoll die Hände in einander, und sagte mit einer Stimme, die, obgleich sie leise war, doch jedes Ohr erreichte: „Mein Kind, mein armes gemordetes Kind: O Gott erbarme dich meiner!“ —

Lehnert blickte seine Tochter an mit einem großen gräßlichen Blicke. Er wollte etwas sagen, aber es war nur ein dumpfes Gebrüll, das aus seiner Brust drang. Der starke riesige Mann wankte, wollte sich an dem vor ihm stehenden Tische festklammern, seine Hand fuhr aber kraftlos und gleitend über die Marmorplatte desselben, und er selbst sank, einer Eiche gleich, die der Blitz zersplittert, zu Boden. Man hörte das dumpfe Aufschlagen seiner Stirn gegen den Fußboden, man hörte die röchelnden und zischenden Laute, die sich seiner keuchenden Brust entwanden. Die beiden anwesenden Ärzte — denn auch Wellheim war in das Zimmer getreten, und hatte leichenbleich, mit bebenden Lippen, mit zu Eis erstarrten Händen die Scene durchlebt, die sich zu einem fürchterlichen Ende zu neigen schien — eilten dem unglücklichen Vater zu Hülfe. Man hob ihn auf, man öffnete seine Kleider, man rieb ihm Schläfe und Handwurzel, man schlug ihm eine Ader, — es war alles umsonst, ein Schlagfluß hatte dem Leben des starken Mannes ein Ende gemacht, und Agathe war in demselben Augenblicke vaterlos, als sie des väterlichen Schutzes, der väterlichen Nachsicht am meisten bedurfte. Das unglückliche Mädchen ward bald darauf gefänglich eingezogen, und es ergab sich in Folge ihres Prozesses, daß sie mit der Absicht, sich von der Frucht ihres Fehltritts zu befreien, im achten Monat ihrer Schwangerschaft, von ihrer alten Amme gewisse Manipulationen an ihrem Leibe vollziehen lassen, welche nach 48 Stunden die Geburt eines todten Kindes, von männlichem Geschlecht, zu Folge gehabt, daß die Amme dies Kind

sammt der Nachgeburt, ohne es der unglücklichen und verbrecherischen Mutter zu zeigen, in den Holzstall getragen und wahrscheinlich an dem Flecke verscharrt habe, wo der Pudel es hervorgekratzt hatte. Die Amme selbst, die eigentliche Verbrecherin, war nicht zu finden, sie hatte sich schon während des Lärms, den die Auffindung der kleinen Leiche verursacht, unsichtbar gemacht, und alle Nachforschungen nach ihr waren und blieben fruchtlos.

Agathe Lehnert ward in Berücksichtigung ihrer großen Jugend zu 5jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt und nach Graudenz gebracht, und das war das trübe Ende der einzigen Liebe August Wellheims, der bald nach der traurigen Catastrophe einen Ruf als Dozent nach Königsberg in Preußen erhielt, und dort in Kurzem für einen eben so ausgezeichneten Arzt als bedeutenden Gelehrten galt. Bemerkenswerth blieb bei Agathens Verhör der Umstand, daß sie nie den Namen ihres Verführers nannte, nie auf ihn auch nur hindeutete, als mit einer einzigen Äußerung. Ich habe sagte sie, gegen diesen Mann eine so große Schuld der Dankbarkeit abzutragen, daß ich seinen Namen unter keinen Umständen brandmarken will, indem ich ihn in meinen Prozeß verwickle, es reicht aus, daß ich meinen Fehltritt nicht läugne und mein Verbrechen eingestehe, es leiden genug Menschen unter demselben, noch einen mehr hinein zu flechten, würde nur eine Vergrößerung meiner Verbrechen sein.

Und dabei verblieb es. Der Name ihres Verführers kam nicht über die Lippen Agathens. Keinen ihrer Freun-

wollte sie in ihrer Kerkerhaft wiedersehen, und nur der Doktor Meyer erhielt Zutritt zu ihr, während einer bedeutenden Krankheit; durch ihn schickte sie, wenige Tage vor ihrer Abführung nach Graudenz, noch einen Brief an August, der bereits Danzig verlassen hatte, um an der Universität zu Königsberg zu doziren. — Wir theilen ihn unsern Lesern mit.

Ich habe nie einen andern Mann geliebt als Sie! — ich hab' nie einem andern Mann, als Ihnen, auch nur die Hand freiwillig zu einem kosenden Händedruck gereicht, und dennoch erleide ich mein Urtheil als Kindesmörderin gerecht. Ich will Ihnen alles erzählen, nicht um mein Andenken in Ihren Augen zu rechtfertigen, oder auch nur zu entschuldigen. Ach nein! nur damit Sie nicht so tief trauern, nicht so bitter leiden mögen, wie Sie es thun. Ich bin Ihrer Liebe nicht werth, wenn nur die körperlich Reinen der Liebe werth sind, und doch habe ich nie ein andres warmes Herzensgefühl gehabt, als nur meine Liebe zu Ihnen. Ich rede in allen Stücken die Wahrheit, so gewiß ich auf die Barmherzigkeit Gottes hoffe, und kann Ihnen vieles eingestehen, ohne den Mann zu verrathen, dessen Kind ich im Mutterleibe morden ließ, denn mein Vater, der einzige Mensch, der manche Umstände dieser traurigen Geschichte wußte, steht vor Gott, ich habe ihn gemordet, wie mein Kind, wie Ihr Lebensglück, aber nicht wahr, Doktor August Wellheim, Sie werden mich vergessen, bald vergessen? Sie wenden Ihre Augen wegwenden von diesem Blatte, wenn Sie es ge-

lesen und Ihr Herz von der Schreiberin, wenn Sie ihre unreinen Geständnisse gehört.

Ich habe mit meinem Vater, der nun bei Gott und in Ruhe ist, bis zu meinem 15ten Jahre so fröhlich gelebt. Ich kannte gar keinen Kummer. Ich lernte allerlei, das fiel mir nicht schwer, ich wünschte immer nur, mein guter Vater hätte mich malen und modeliren lernen lassen, der aber sagte: „Das paßt nicht für Mädchen, Agathe," nun da arbeitete ich, so gut ichs allein verstand. Besuche hatten wir keine. Ich sah auch keine Mädchen bei mir, ich langweilte mich mit ihnen, mein Hauptgefährte war Hector. Der gute Hector! — Ach, Doktor Wellheim, behalten Sie den treuen Hund, nicht zu meinem Andenken, aber weil er Niemanden sonst hat, der ihn warten und hätscheln wird, und er ist an Liebe und Pflege gewöhnt, und ist so dankbar.

Wie wir zusammen gespielt haben! Mein guter Vater konnte so lachen, wenn ich mit Hector Kosak tanzte, ich pfiff uns dazu, und bemühte mich recht hübsch auszusehen, wenn ich meine kleine seidne Schürze in den Händen haltend, allerlei zierliche Sprünge machte, die meine Amme mir manchmal vorgemacht, die, Sie wissen es wohl, in ihren glänzenden Zeiten bei einem kleinen Theater gewesen war. Hector stand auf den Hinterfüßen so ernsthaft, so gravitätisch, und tanzte seine Tour mit so würdiger Miene! Das ist nun alles vorbei, vorbei! das kleine Haus in Fahrwasser, um das sich die Weinrebe so dicht gerankt hatte, ist verkauft. Der Papagei und unsre Goldfischchen — sie sind in anderen Händen, und des Vaters große schwedische Uhr

die in goldnen Blättern und Blüthen so hübsch lag! — ach es war grausig, daß sie ging, fort und fort tickte, als der Vater gestorben war, der Vater, der sie immer mit seiner eignen Hand aufzog. Wollte Gott, ich hätte wenigstens ihr Ticken nicht mehr hören können, da das Herz meines Vaters still stand, es war mir wie ein Hohn! — aber das ist nun alles vorbei! Gott helfe Ihnen! ich werde tragen, was ich verschuldet habe. — Mein seliger Vater war so brav, wie nur irgend ein Mensch, er liebte mich so sehr, so sehr! aber ich habe doch wohl nur die Hälfte des rechten Kinderglücks gekannt, weil ich keine Mutter hatte. Kein Mensch hat mich gewarnt und belehrt, wie ich weiß, daß andere junge Mädchen gewarnt und belehrt worden; ich wuchs eben auf, und war aus einem Kinde ein Mädchen geworden, ich wußte nicht wie. Einmal brachte mein Vater in der frühen Morgenstunde einen Besuch mit, es war ein noch junger Mann, mir schien er nicht hübsch, obgleich er sehr wohlgekleidet war und etwas in seinem Benehmen hatte, das an das Sammtfell eines Kätzchens erinnerte. Dieser Herr hatte Geldgeschäfte mit meinem Vater und kam häufig wieder, bald Summen Geldes holend, manchmal auch welche bringend. Ich gab wenig Acht auf ihn, denn er mißfiel mir, ich ängstigte mich sogar eigentlich vor ihm. Gegen mich war er sehr aufmerksam, er brachte mir Blumen, so schön, wie ich sie nie gesehen, zum Nacharbeiten, er lobte und bewunderte meine kleinen Arbeiten, er nannte mich selbst schön und reizend. Das bestach mich alles nicht. Ich wußte, daß ich schön sei. Ich weiß was schön ist durch

mich selbst. — Schön ist, was das Auge so berührt, wie das Harmonische das Ohr, wie das Gute und Edle den Geist und das Herz, wie das vollständig Sanfte und Ebene das Gefühl. Aber Schönheit ist kein Verdienst, und ich denke, wir Menschen alle legen in unserem Herzen weniger Werth auf das, was wir zufällig und ohne Mühe besitzen.

Unser Gast kam zwar selten, aber er kam doch wieder und wieder, bis es zuletzt hieß, er müsse, seiner Privat-Verhältnisse wegen, unsere Gegend für immer, wenigstens für lange Zeit verlassen. Es war ein Abend im März, als er von meinem Vater und mir feierlich Abschied nahm. Ich wünschte ihm alles Gute und ging früh in meine kleine Stube, wo die alte Babet, meine Amme, mir eine Tasse Chokolade brachte, die trank ich, betete und legte mich nieder wie immer, aber es litt mich nicht im Bett, mir wurde heiß und bange, meine Schläfen klopften. Ich war krank, ich war sehr krank! sonst wäre nicht geschehen was geschah. — Es litt mich nicht im Bette, ich sprang hinaus und setzte mich mit nackten Füßen, nur mit meinem langen Nachtkleide verhüllt, an's Kamin nieder. Ich wollte Wasser trinken, aber die alte Babet hatte keines in mein Zimmer gesetzt, und wie ich nun leise die Thür öffnen will, um aus dem Zimmer meiner Amme welches zu holen, da tritt mir Jemand eben so leise entgegen, und ich fühle mich von zwei Armen umschlungen, leise in meinem Stübchen zurück gedrückt, dessen Thüre man verriegelt. Was soll ich Ihnen weiter sagen? Es war der Gastfreund meines Vaters, und er fand bei mir, in dem Zustande in dem ich war, keine

Widerstand. Mein Kopf ging in der Runde, mein Herz schlug als wollte es mich ersticken. Ich schlief nicht und wachte nicht, und als der Morgen zum Fenster hinein sah, da glaubte ich einen wüsten, schrecklichen Traum gehabt zu haben, dessen ich mich bitter schämte. Ich fühlte mich seit dieser Nacht nicht ganz wohl, ich hatte Schwindel, Uebelkeiten, Beklemmungen, ich klagte darüber und mein ängstlicher Vater rief den Doktor Meyer. Er examinirte mich genau, er fragte mich vor allem, ob ich vielleicht Kummer hätte, vielleicht meinem Vater etwas verheimlichte, eine Liebe, eine Bekanntschaft? Ich konnte das mit Wahrheit verneinen, ich hatte nichts was mich drückte, denn selbst jenen bösen Traum vergaß ich allmählig, wenn er mir aber wieder einfiel, wenn mir die Möglichkeit durch den Sinn flog, daß es kein Traum, sondern etwas wirkliches gewesen sei, dann fürchtete ich wahnsinnig zu werden, und saß oft Stundenlang in ängstliches Nachdenken versunken. Doktor Meyer brachte mich zu Fräulein Blum, zu dem lieben Hanchen und der guten, freundlichen Eliesabeth. Unter den beiden jungen Mädchen war ich oft recht glücklich, oft aber faßte mich ein Schmerz, eine Angst, die mir das Herz zu brechen drohte, und dies Gefühl ward ärger, als ich Sie kennen lernte. Ich mußte häufig mit Entsetzen denken, daß ich nicht geträumt hätte, und immer schoß mir der Gedanke durch die Seele, wenn Sie bei mir waren. Doktor Wellheim! ich bin eine Verbrecherin! eine Entehrte! — Doch und doch glaube ich, daß es Sie beruhigen wird, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie geliebt habe. In Ihnen fand

ich alles was ich bedurfte, um frisch und fröhlich all die Blumen zu entfalten, die in meinem Innern knospeten und aufwuchsen. Ein Wort von Ihnen machte mir oft klar, worüber ich Stunden lang nachgedacht. Es war mir, als ob für alle Fragen, die in meiner Seele aufstiegen, die Antwort in dem Ihrigen bereit läge. Es war Glück! so helles Glück, wie Sonnenschein — aber er fiel mit seinem goldnen Strahl auf ein Land, das vom Erdbeben verwüstet war. O wär' ich ein Knabe, ein Jüngling gewesen — wie wenig hätte mein Fehltritt auf sich gehabt! nicht daß ich denke, Keuschheit und Herzensreinheit sei nicht auch eine Tugend für Ihr Geschlecht, und der erste Fehltritt sei nicht auch eine Sünde für einen Mann, aber ein reuiges Gebet, ein fester Vorsatz der Besserung, löscht bei ihm die Verirrung aus, die bei einem armen Mädchen für ewig das Leben beschmutzt, von der keine Erhebung stattfinden kann, weil es vor den Menschen und Freunden, Verwandten, Vater, Geliebten, vor dem Richterstuhl des öffentlichen Urtheils keine Vergebung dafür giebt. Gott erbarme sich meiner! als ich am deutlichsten fühlte, wie theuer Sie mir sind, wie ich in Ihnen alles das fände, was mich besser, frömmer, klüger machen könnte, da fühlte ich mich auch Mutter! — Es war an einem Abend spät, wir Mädchen waren auf unserm Zimmer, Hanchen begoß ihre Levkojenstücke, gab ihrem Vögelchen noch frisches Wasser und junges Grün, damit es am frühen Morgen nicht Mangel leide, und besorgte den Kaffe für Tante Anna. Eliesabeth las, sie hatte Kupfern und Karten vor sich ausgebreitet und er-

zählte von Zeit zu Zeit etwas aus dem Buche, von dem sie glaubte, daß es uns interessiren könne, ich bossirte aus der Erinnerung Ihr Gesicht, und wollte gern damit fertig werden bis wir schlafen gingen, aber ich durfte nicht. Es schlug 11 und mein Gefährtinnen entkleideten sich, ich that es auch, wir beteten zusammen laut das Vater unser. Eliesabeth betete vor, und wie sie mit ihrer lieben Stimme sagte: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, da! da! da zuckte es in mir auf, ein fremdes Leben regte sich in mir, es fiel mir wie Schuppen von den Augen, ich wußte, daß ich nicht geträumt hatte! — Was ich von da ab gedacht, gewollt habe? ich will es Ihnen sagen — sterben. Sterben ehe meine Schande entdeckt würde, ehe das ehrwürdige Haupt meines Vaters durch mich mit Schmach bedeckt würde, aber vorher wollte ich noch gern einmal, ach nur einmal, Ihnen zeigen, wie sehr ich Sie liebte und verehrte. Ich wußte, mein Vater besaß eine bedeutende Menge eines Opiats, das er noch von seinen Reisen aus dem Orient mitgebracht, auf dies hatte ich meine Hoffnung gesetzt, denn mir war der Ort bekannt, wo er es aufzuheben pflegte. Ich saß manche Stunde und betrachtete meine Finger, mir vorstellend, wie sie im Tode erstarrt, bläulich und kalt sein würden, ich kämmte nie mein Haar, schlug es nie in den Knoten, den ich zu tragen gewöhnt bin, ohne die lange, schwarze Flechte Ihnen als ein Andenken nach meinem Tode zu vermachen — jetzt wird sie im Zuchthaus abgeschnitten werden — und so ward es Herbst, und wir zogen alle nach der Stadt. Meine alte

Amme, die ich nur immer flüchtig gesehen, während ich in Oliva war, sah meine verzweiflungsvolle Stimmung sehr bald, sie, die für schnödes Geld die Unschuld ihres Pfleglings verkauft hatte, wußte sich dieselbe zu erklären — sie achtete auf alles was ich that, und fand mich beschäftigt mit jenem Opiat, das mein Elend enden sollte, sie entriß es mir, und nun entstanden zwischen mir und ihr Gespräche, die alle auf einen Punkt hinaus liefen — auf die Hinwegräumung des Zeugen meiner Schmach. Doktor Wellheim — ich hatte mich mit dem Gedanken an Mord so lange herum getragen, die Versucherin wußte dem allen einen Anschein von Recht, von Billigkeit zu geben, indem sie mir meines Vaters Jammer, meine Schande, das Leid des Mannes, den ich so sehr, so sehr liebte, gegen das Verschwinden eines noch ungeborenen Geschöpfes in die Wage legte. Gott erbarme sich meiner! ich willigte ein, ich sagte das fürchterliche Ja! zu dem Morde meines armen Kindes, das übrige wissen Sie. — Ich gehe jetzt hin die Strafe zu erleiden, die das Gesetz auf mein Vergehen gesetzt hat. Sie dauert nicht fünf Jahre, wie das Mandat sagt, sondern mein ganzes künftiges Leben. Ich bin eine entehrte Verbrecherin, belastet mit Vater- und Kindesmord, ausgestoßen aus der bürgerlichen Gesellschaft, aller Lebenshoffnungen verlustig, und der Mann, der all dies Elend verschuldete, lebt, lebt im Glück. Die Missethat, die er an mir beging, denn ich weiß jetzt, daß mein Zustand in jener schrecklichen Nacht Folge eines vergiftenden, die Nerven und die thierischen Triebe heftig aufregenden medizinischen Mit-

tels war, wird vielleicht nicht einmal vom Gesetzt bestraft, wenigstens würde sie ihm nirgends den Anspruch auf Liebe, bürgerliche Ehre und Glück rauben. Ich will ihn nicht verrathen aus zwei Gründen, zuerst, ich habe eine Verpflichtung der Dankbarkeit gegen ihn, und dann, nur Gott kann ihm mit dem rechten Maaße messen, was auch Menschen oder menschliche Gesetze ihm zufügen würden — es ist ein Nichts gegen das Elend, das sein Leichtsinn, seine thierische Rohheit herbeigeführt, und vielleicht würden Sie, Sie theurer August, auf dessen Haupt ich Gottes Segen herabflehe, sich veranlaßt fühlen, der Rächer der armen Agathe zu sein, deren Schützer zu sein, Sie sich so großmüthig erboten hatten — und das, das soll nicht sein, so lange ichs verhindern kann. Vergessen Sie mich, von der Sie vor dem Tode nicht wieder hören sollen, vergessen Sie mich und werden Sie glücklich.

Agathe.

Wir müssen die unglückliche und schuldige Verfasserin dieses Briefes jetzt für lange Zeit verlassen, um uns mit dem Manne zu beschäftigen, der durch sie Schmerzen litt, die sonst nur selten eine männliche Brust zerreißen, die Schmerzen der verrathenen Liebe. Dichter und Romanschreiber sind gewöhnt, das weibliche Geschlecht als das treue, als das liebesfähigere zu schildern, und sie glauben dadurch demselben ein großes Compliment zu machen. Ich glaube nicht recht an die Wahrheit desselben. Mann und Weib

lieben zwar in verschiedener Weise, aber höchst wahrscheinlich mit gleicher Stärke, und der Schmerz der Täuschung oder des Verraths bei einem Manne ist nicht darum von kürzerer Dauer, weil sein Gefühl schwächer war, sondern weil ihm mehr, weit mehr Mittel zur Zerstreuung und Ableitung desselben zu Gebote stehen. Freilich müßte ein neuer Tiresias aufstehen, um mit Gewißheit noch die Thatsache festzustellen, welches Geschlecht das Leid der Liebe stärker empfindet, bei dem einzelnen Fall, den ich hier mitzutheilen habe, kann ich fest behaupten, daß Wellheim so schmerzlich litt, als die arme Menschenbrust auf dieser trüben und dunkeln Erde zu leiden fähig ist. Er hatte Agathen gefunden in einem Moment, wo das Herz für Liebe vorzugsweise empfänglich ist. Ihre Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre Genialität, selbst der Zauber des Räthselhaften und Fremdartigen, der um ihre Erscheinung ausgegossen war, hatte eine tiefe, eine unverlöschliche Leidenschaft in ihm entzündet. Als er in dem Mädchen seiner Liebe eine entehrte Verbrecherin erkannte, da schwand der letzte Traum von Glück aus seinem Leben.

In früher Jugend hatten Bilder von einer erhabenen Thätigkeit, für das Wohl der Menschheit, ihn begeistert, er hatte sich berufen geglaubt mit Einsetzung all seiner Kräfte, ja seines Lebens, für eine große Idee, für seine Mitbrüder zu wirken. Seine jugendlichen Bestrebungen waren zerschellt an der eisernen Wirklichkeit. Man hatte, mit mehreren anderen, die jungen Schwärmer zum Tode verurtheilt, und dieses Urtheil war, wie fast alle übrigen, zu lebens-

länglicher, dann zu dreißigjähriger Festungsstrafe gemildert worden. Wahrscheinlich würde er auch noch manches Jahr, mindestens bis zur Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. im Gefängniß habe zubringen müssen, wenn nicht ein glücklicher Zufall einen Jugendfreund Wellheims, einen jungen einflußreichen Mann, den Regierungs-Assessor Baron von Lederfeld, nach Silberberg geführt hätte, der durch die Vermittlung seines Vaters, des Staatsrath von Lederfeld, die Begnadigung des Gefangenen bewirkte. Mit welcher glühenden Dankbarkeit sprach Wellheim von diesem, seinem Erretter, wie sehr empfahl er ihn, der nach einiger Zeit als Rath zur Danziger Regierung kommen sollte, noch bei seiner Abreise nach Königsberg, der Liebe und Anhänglichkeit seiner Familie. August hatte seine politischen Träume aufgeben müssen, er hatte sich in der Liebe bitter getäuscht, das Glück und die Hoffnungen des Lebens waren ihm aus den Händen geschlüpft, und zu seinem Troste, zu seiner Stütze war ihm nichts mehr übrig geblieben, als seine Wissenschaft, die er während seines gezwungenen Aufenthalts in Silberberg mit Fleiß und Eifer gepflegt hatte, und die Liebe und Treue seiner Familie, besonders seiner holden Schwester, an der er mit ganzer Seele hing. Er trennte sich von ihr mit Schmerz, aber zum Theil machte ihm das entsetzliche Leid, das ihn betroffen, der Tod Lehnerts, der Prozeß der unglücklichen Agathe, und das Gerede der Stadt, welches eine nothwendige Folge desselben war, den Aufenthalt in Danzig in hohem Grade peinlich, zum Theil auch zog ihn der Wunsch, seine Wissenschaft im Umgange mit Männern von

Fach zu vergrößern, und durch dieselbe einer Schaar von Jünglingen nützlich zu werden, nach Königsberg, wohin er, wie ich schon gesagt, einen Ruf als Dozent erhalten hatte.

Der Familienkreis, in welchen ich meine Leser eingeführt, blieb auch nach der traurigen und schrecklichen Katastrophe, die in denselben eingegriffen hatte, in unveränderter Liebe und Thätigkeit bei einander. Wie sonst wirkte Tante Anna, im Verein mit Hanchen und Eliesabeth, für ihre Zöglinge, wie sonst pflegte letztere, unter dem Beistande des Doktor Meyer, ihre theuere Kranke, wie sonst gingen die Tage aller in Arbeit und Zufriedenheit hin. Eine große Veränderung stand ihnen indeß bevor, herbei geführt durch den Mann, der ihnen allen als Augusts Freund und Befreier theuer war, noch ehe sie ihn kennen gelernt hatten. Mit der Freiheit aller Romanschreiber erlaube ich mir hier, dem Leser eine kurze Charakteristik des Barons von Lederfeld mitzutheilen, um ihn mit klaren Augen über ein Individuum urtheilen zu lassen, das der Repräsentant einer besondern, ihm mehr oder weniger gleichenden Gattung von Männern der heutigen Welt ist.

Baron Lederfeld war einer der jungen Adligen in unserm lieben Vaterlande, die außer ihrem Stammbaum keinen Baum auf Gottes Erdboden, und außer ihrem wohlgepflegten Bart, kein Saatfeld, weder gepflegt noch ungepflegt, ihr eigen nennen. Sein Vater, der sich, wie die Schrift befiehlt, Freunde gemacht hatte mit dem ungerechten Mammon, unter dem ich hier aber nicht etwa Geld und

Gut, sondern seinen persönlichen Einfluß verstanden wissen will, hatte einen hohen Rang im Staate. Der junge Baron studirte die Jura und Cameralia und war als Referendarius eine glänzende Erscheinung in den eleganten Zirkeln der größeren Städte Preußens, vom Rhein bis zum Niemen, gewesen. Baron Victor von Lederfeld war hübsch, hatte vornehme Manieren, trug sich ohne alle Affectation nach der Mode, spielte alle Kartenspiele mit großer Feinheit, und bezahlte präcis seine Rechnungen bei Schuster, Schneider und Speisewirth, — ein außerordentlich moralischer junger Mann! —

Dabei hatte er bedeutende Aussichten, seine Carriere mußte glänzend werden! Was Wunder also, daß Mütter und Töchter, Tanten und Nichten, Regierungsräthe und Majors, ja soger Präsidenten und Generale, sich in die Wette beeiferten, den jungen Mann in ihren Kreis zu ziehen. Victor ließ sich das alles gern und mit vieler Grazie gefallen. Da er aber entschlossen war seine Freiheit zu bewahren, bis er mit einem goldenen Netze gefangen würde, so mußte er seine ganze Feinheit anwenden, um zwischen den ihm gelegten Schlingen so durchzuschlüpfen, als sähe er sie nicht, ohne jedoch nirgends einer der reizenden Vogelstellerinnen auf die Händchen oder auf die Eitelkeit zu treten. Der junge Mann verstand diese schwierige Aufgabe vollkommen zu lösen. Nirgends hörte man, daß er Verpflichtungen eingegangen sei, daß er Hoffnungen erregt hätte! —

Es giebt, meine geehrten Leser, einzelne Redensarten

in unserer Sprache, die mit einer unglaublichen Naivetät unsere ganze Nation, ganze Corporationen, ganze Menschengeschlechter charakterisiren. Wer fühlt nicht z. B. in dem Sprüchwort: Es ist nicht weit her, die demüthige Bescheidenheit der ehrlichen Deutschen, die nur das aus der Ferne kommende für schätzenswerth halten. Die hübsche Redensart: „Es erregt Jemand die Hoffnungen eines Mädchens,“ charakterisirt sogar den Standpunkt, auf den wir gewöhnt sind, eine ganze Hälfte der Menschheit, das weibliche Geschlecht zu setzen.

Die Hoffnungen eines Mädchens sind nämlich dieser Rede zu Folge, immer nur auf den Ehestand gerichtet. Das ist viel gesagt! jedoch nicht eben unwahr. Lederfeld zeichnete nie ein junges Mädchen aus, tanzte nur mit den Töchtern seiner Vorgesetzten, hielt seine Schmeicheleien stets in den Gränzen bloßer Höflichkeit, und war gegen die eine der jungen Damen genau so zuvorkommend und aufmerksam als gegen die andere. Ein exemplarischer junger Mann! —

Indeß jede Schaumünze hat ihre Kehrseite. Der Baron Lederfeld war der erklärte Verehrer vieler schönen Frauen gewesen. Er hatte es indeß verstanden, diese Angelegenheiten immer so zu lenken, daß Niemand dabei compromitirt ward. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in Preußen Männer, welche die sogenannten Staatscarieren machen, nichts weniger als en cariere befördert werden. Mit 21 Jahren Student, mit 24 Auskultator, mit 26 Referendar, mit 28 unbesoldeter Assessor — das ist so der

Gewöhnliche; in den übrigen Staatsämtern findet ungefähr das nämliche Verhältniß statt. Wir haben 30jährige Predigtamts-Kandidaten und 46jährige Lieutenants, aber zum Staatsdienst taugt bei uns alles. Wir Preußen sind nun einmal eine Nation, welche die Würden über alles schätzt, doch weiß ich nicht ganz genau, ob das ein untrügliches Zeichen unserer Würde ist. Ich glaube nach den vielen Beweisen von Stammverwandschaft, die sich alle Tage zwischen uns und China entwickeln, daß zu der Zeit der Völkerwanderung, chinesische Auswanderer unser Vaterland bevölkert haben. Chinesen von echter Race, nicht blos Tartaren-Mischlinge, und darunter viele Mandarinen von der ersten bis zur siebzigsten Klasse. Gelehrten empfehle ich die genauere Forschung darüber, sie dürfte merkwürdige, für die Welt äußerst wichtige Resultate liefern. Die Abkömmlinge dieser Mandarinen sind es nun vielleicht, die so eifrig sich nach einer betitelten Stellung drängen. Wer will in Preußen ein bloßer Bürger sein? wer würde sich zufrieden fühlen mit seiner bloßen Würde als Mensch. Die ist wie ungeprägtes Geld ungangbar und schwer zu erkennen in Handel und Wandel. Wir lassen ihr den Stempel eines Titels aufdrücken, um in Cours zu kommen. Aber Unzählige warten auf diesen Stempel, warten und warten bis sie die jungen Jahren hinter sich haben. Nun ist der Titel aber auch, das Einlaßbillet ins Amt, und nur ein Amt giebt bei uns das tägliche Brod. Was unsere jungen Männer bis zum 30sten Jahre selbst erwerben können, reicht in der Regel hin für ihre Bedürfnisse an — Bartwichse, Glacé-Hand-

schuhen und Pomaden. Für das übrige sorgt entweder der Vater oder sie leben von der Zukunft, d. h. von Schulden, die das Vermögen einer Frau ihnen künftig bezahlen helfen soll. Auch Baron Lederfeld machte Schulden, aber er verstand so geschickt dabei zu operiren, daß Niemand dieselben kannte. Indessen war er fest entschlossen, nur ein sehr reiches Mädchen zu heirathen, und als er von August Wellheim empfohlen, das Haus von Anna Blum betrat (er war eben nach Danzig in die Stelle eines Raths eingerückt), hatte er gefunden, was er so lange gesucht, den Gegenstand all seiner Hoffnungen und Träume.

Die 19jährige verwaiste Johanna Groet, ein Mädchen mit mehr als 300,000 Thlr. Vermögen. Daß Hanchen sehr schön, sehr gut und ein Muster aller häuslichen Tugend, war noch eine höchst angenehme Zugabe für den Bewerber. Baron Lederfeld hatte das Terrain für seine Operationen sehr genau recognoscirt. Er hatte zwei Punkte vorzüglich ins Auge zu fassen. Die alte Dame Anna Blum und das jugendliche Hanchen. Das Testament von Hanchens Vater hatte nämlich zur ausdrücklichen Bedingung bei der künftigen Vermählung seines Kindes, die volle Zustimmung von Hanchens Herzen und die ihrer Pflegemutter gemacht. Der Charakter von Anna Blum war nicht schwer zu studiren. Sie war ein edles Herz, voller Glauben an die Menschheit, ernstlich arbeitend an ihrer eignen Veredlung und überzeugt, daß die größte Mehrzahl der Menschen wie sie denken und fühlen müsse. Ich habe zu erzählen vergessen, daß Anna Blum eine Schwester von des Professors

Wellheim verstorbener rechter Mutter war. Aus Gründen, die sie in stillen Stunden ihren näheren Lieben manchmal unter sanft rinnenden Thränen auseinander setzte, war Anna unverheirathet geblieben, und das spät geborne einzige Kind ihrer Jugendgeliebten, Hanchen, der Sohn ihrer seligen Schwester, August, dessen Schwester Eliesabeth, und der Doktor Meyer, den sie auch seit seiner Kindheit kannte, waren die Menschenherzen, die ihr durch Liebe und Ehrerbietung die Entsagungen ihrer Jugend vergalten. Man muß wissen, Tante Anna, sonst stets bemüht in allen Stücken das rechte Maaß zu halten, trieb zwei Tugenden bis zu ihrer höchsten möglichen Spitze, zwei ächt weibliche Tugenden, Keuschheit und Reinlichkeit. Wer sie sah, konnte das sogleich erkennen. Kein Fältchen in ihren Kleidern, kein ausgesprungenes Haar auf ihrem Kopfe, kein Stäubchen in ihrem Zimmer. Sie war groß, schlank und hielt sich ein wenig gebeugt. Ihre Augen waren braun und sanft, wie die Augen Hanchens, ihre Hände so zart, daß sie fast durchsichtig erschienen. Anna hatte Hanchen nicht wie eine reiche Erbin erzogen. Auch das war der Wille des Vaters gewesen. Das junge Mädchen war an Arbeit und zwar an häusliche Arbeit gewöhnt, sie verstand sich auf die Mysterien der großen Wäsche, von dem ernsten Moment des Zählens der schmutzigen, bis zu dem erfreulichen des Einlegens der gereinigten, gerollten, gefalteten, gebrannten und auf jede mögliche Weise maltraitirten Zeugstücke in die betreffenden Schubfächer. Sie konnte kochen, braten, den Theetisch arrangiren, flink stricken, nähen und sticken. In

Wasserfarben malen und Harfe klimpern konnte sie freilich nicht. Hanchen hatte kein musikalisches Gehör und kein eigentliches Kunsttalent und Anna hatte es für eine Zeitverschwendung gehalten, die Hälfte der Jugend des lieblichen Kindes, auf die Erlernung von unnützen Dingen zu verwenden, in denen es Hanchen nie zu einer wirklichen Künstlerschaft gebracht hätte. Sie dachte, der Zweck aller menschlichen Erziehung sei, die dem Kinde angebornen Anlagen nach Möglichkeit auszubilden und dasselbe zu irgend einem bürgerlichen Beruf, in welchem es selbstständig wirken und sich seinen Mitgeschöpfen nützlich machen könne, vollkommen vorzubereiten. Das häusliche Leben hielt sie aber für den eigentlichen natürlichen Beruf des Weibes, und würde, auch wenn sie ein Wesen hochbegabt mit Talent, wie Agathe Lehnert, zu erziehen gehabt hätte, immer darnach gestrebt haben, der Künstlerin die Möglichkeit zu sichern, eine achtbare Hausfrau und weise Mutter zu werden. Sie hatte einen höchst schätzbaren Beistand und Rathgeber in allen ihren Erziehungsgeschäften in dem Doktor Meyer. Beide Menschen gingen in Bezug auf weibliche Erziehung und die Stellung des weiblichen Geschlechts in der bürgerlichen Gesellschaft von einem gemeinsamen Gesichtspunkte aus. Von dem nämlich, daß das Weib in allen rein menschlichen Beziehungen mit dem Manne gleiche Berechtigungen zur Freiheit, Bildung und Glück habe. Der menschliche Geist, sagte Meyer eines Abends bei einem traulichen Gespräch, als die beiden, neben der kränkelnden Frau Wellheim sitzend, auf die fröhlichen Scherze der jungen Mädchen nur flüchtig hörten,

menschliche Geist ist von der Körperlichkeit des Menschen gänzlich unabhängig. Wir haben den Beweis durch Augenschein, daß kleine, verwachsene, kränkliche, gelähmte Personen oft tiefe Denker waren, daß sie eine unbezähmbare Willenskraft besaßen. Nur auf die Gefühlswelt des Menschen wirkt die Körperlichkeit desselben. Kränkliche und zart ebaute Personen sind in der Regel reizbarer, empfindlicher und weicher, als robuste. So auch ist der weibliche Geist, unabhängig von der zarteren und weicheren Construction des weiblichen Körpers, dem männlichen nicht selten gleich an Bildungsfähigkeit und natürlicher Thätigkeit; nicht so ist es mit der Gefühlswelt, mit dem Herzen des Weibes, dessen Eigenthümlichkeit durch ihre körperliche Zartheit modifizirt wird. Es hat Weiber gegeben, die an moralischen Muth dem Manne vollkommen gleich standen. Die Geschichte aller Zeiten liefert uns Beispiele davon. Frau Roland, Maria Antoinette, Maria Stuart und viele andere starben mit wahrhaft ungebeugtem Heldenmuthe. Dagegen ist der Besitz großen physischen Muths eine Anomalie unter dem weiblichen Geschlechte. Der Geist des begabten Weibes ist einer Verfeinerung und Verschärfung fähig, die dem männlichen nicht nachsteht, in jedem Zweige des menschlichen Wissens hat es ausgezeichnete Frauen gegeben. Maria Theresia, Eliesabeth und Katharina II. waren große Regenten, Miß Herschel ist Astronom, Frau Syboldt Arzt. Madame de Stael und Madame Roland waren tiefe Denker, nicht zu berühren die vielen Frauen von hervorragendem Kunsttalent, als Maler, Dichter, Musiker, und wenn im

allgemeinen das weibliche Geschlecht in Kunst und Wissenschaft weit weniger geleistet als das männliche, so liegt das Hauptsächliche dieses Unterschiedes in der verschiedenen Erziehung, die beiden Geschlechtern zu Theil wird, und in der verschiedenen Gefühlsrichtung, die Knaben und Mädchen von früh auf unterscheidet. Das Weib ist die Blüthe der Menschheit, und in ihrem Schutz erwächst die Zukunft der Welt. Fast alle großen Männer hatten edle Mütter. Aber jede Blüthe ist ihrer Natur und Bestimmung gemäß, weich, fein und auf jede mögliche Weise vor den rauhen Einwirkungen des Klimas geschützt. Sehen sie hier, sagte er, den Zweig eines niedlichen Orangebäumchens, das Eliesabeth sehr liebte, niederziehend, so wie die Stellung dieser Blüthe unter dem Schutze der Blätter, so muß die Stellung des weiblichen Geschlechts in der bürgerlichen Gesellschaft sein, und je weiter die Ausbildung des menschlichen Geschlechts im allgemeinen vorrückt, je mehr nähert es sich diesem Ziele. Die Jägernationen Amerikas betrachten ihre Weiber als Lastthiere; die in wollüstige Trägheit versunkenen Orientalen sehen in ihnen käufliche Spielwerke, in Frankreich ist das weibliche Geschlecht der Mittelpunkt der geselligen Bildung, und der Deutsche sieht in seiner Gattin die Gehülfin seiner Thätigkeit, und giebt ihr denjenigen Theil der Geschäfte, der ihm der weiblichen Zartheit am angemessensten erscheint — den Häuslichen. Aber Doktor, entgegnete ihm Anna mit ihrem milden Lächeln, was soll denn aus all den vielen Blüthen werden, die, wie ich nun bald, abfallen, ohne Früchte zu tragen. Sie sind, entgegnete er, die Zier-

des Baumes, die Freude aller Augen gewesen, sie verhauchten ihren milden Geist in die Lüfte, zur Erquickung aller athmenden Geschöpfe, und dann meine liebe Anna, omne simile claudicat, zu deutsch, alle Gleichnisse hinken. Die häusliche Wirksamkeit ist allerdings die natürlichste und beste für das weibliche Geschlecht, aber sie ist nicht die Einzige. Dem Weibe werden und müssen in der bürgerlichen Gesellschaft noch andere Zweige der Thätigkeit überlassen werden, damit die Abschließung der Ehe nicht mehr ihrem Geschlechte der einzige Weg zur Berufsthätigkeit sei. Wie Doktor, sagte Frau Wellheim, wollen auch Sie von der Emanzipation unseres Geschlechts reden, wollon Sie uns Lieutenants, Executors, Grobschmiede werden lassen?

Nichts von dem allen, meine Freundin, zum Grobschmidt möchten Ihre Arme, zum Executor Ihr Herz zu schwach sein, und die Lieutenantswürde wird von dem bärtigen Theil der Menschheit zu eifrig gesucht, als daß man sie dem unbärtigen auch noch zugänglich machen sollte. Dennoch giebt es viele bürgerlichen Berufsgeschäfte, die von Frauen eben so wohl und vielleicht noch besser als von Männern betrieben werden könnten. Frauen würden z. B. tüchtige Ärzte und Wundärzte werden können, sie würden die Arbeiten des Uhrmachers, des Juweliers, des Kupferstechers, je nach ihren speziellen Fähigkeiten, sehr gut ausüben können. Sie würden die Geschäfte des Postwesens, so weit nur Ordnung und Pünktlichkeit dazu gehört, vollständig führen können. Und eine solche Emanzipation des weiblichen Geschlechts wird mit jedem Jahrzehnt, das wir

in unserer bürgerlichen Verfassung zurücklegen, nothwendiger.

Ich weiß nicht, Doktor, sagte Anna, wie es kommt, daß die Stellung unseres Geschlechts jetzt so häufig Gegenstand des Nachdenkens für dasselbe ist, daß so viele Frauen von Geist und Herz so eifrig nach einer Abänderung derselben verlangen, daß die jetzige Zeit eine Erscheinung her vor gebracht hat, die, so viel ich weiß, kein Volk und keine andre Zeit gekannt hat, ich meine die sogenannten emanzipirten Frauen.

Das Nachdenken über die Stellung des Geschlechts, sagte Meyer, hat seinen natürlichen Grund in den mancherlei Mißständen, denen eine große Mehrzahl desselben ausgesetzt ist. In unserem Vaterlande sind zahllose gebildete Familien arm, d. h. ohne Kapital, Vermögen, das sie ihren Töchtern als Mittel zu ihrem Fortkommen in der Welt hinterlassen können. Vom preußischen General herab bis zum Lieutenant, vom Minister bis zum Kanzelisten, finden Sie Väter mit Töchtern gesegnet, die an ein anständiges Leben gewöhnt sind, das mit dem Tode des Vaters aufhören muß. Von diesen Mädchen, deren es vielleicht mehr als eine Million in Preußen geben mag, finden Sie viele, die in jedem Fall und unter jeder Bedingung heirathen. Einige dieser Frauen haben vielleicht Resignation und Pflichtgefühl genug, sich in Verhältnissen, in denen oft weder die Bedürfnisse ihres Herzens noch ihres Geistes befriedigt werden, nach Kräften zurecht zu finden, sie werden in der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten, in der Erziehung

ihrer Kinder, immer ein gewisses Glück genießen. Diejenigen, denen die dazu nöthige, allerdings bedeutende, Seelenstärke aber mangelt, werden die Verhältnisse, in die sie geworfen werden, anklagen, und zwar nicht mit Unrecht. Mußten sie nicht wählen zwischen der Ehe, die ihnen das tägliche Brod sicherte, und der trüben Aussicht auf Verlassenheit, Mangel, vielleicht Hunger im Alter?

Das ist zuviel gesagt, lieber Doktor, warf Anna eifrig ein, zehn fleißige Finger sollten wohl immer einen genügsamen Mund ernähren können. Wie viele Mädchen leben von dem Ertrag ihrer Arbeit, und bringen sich ehrlich, wenn auch mühsam, durch die Welt.

Weit weniger, meine theure Anna, als Sie glauben. Eine Nätherin verdient freilich, wenn sie in fremden Häusern arbeitet, außer ihrem Essen noch 5 bis 10 Sgr. den Tag. Ein solches armes Wesen tritt aber in eine schwere Dienstbarkeit; und will sie das nicht, so ist es unmöglich für sie, die Bedürfnisse eines Tages von der Arbeit eines Tages zu bestreiten. Auch die Gouvernantinnen, Gesellschafterinnen, Wirthinnen, Kammer-, Stuben- und Küchenmädchen ernähren sich von ihrer Arbeit, aber sie dienen und Dienstbarkeit ist eine oft unerträgliche Last.

Sehen Sie, das ist der Fluch unseres jetzigen hochcivilisirten Lebens, daß das Weib so oft, ja fast immer, ihren Leib für das tägliche Brod verkauft. Die Ehe wird dadurch zu einer vom Staate genehmigten Prostitution, und das fühlen die Weiber selbst am tiefsten und schmerzlichsten.

[Es] gehört ein wahrhafter Heldenmuth, oder ein kindi-

scher Leichtsinn für ein Mädchen dazu, ohne Furcht den dunkeln Tagen des Alters, der Einsamkeit, der schweren Arbeit für nicht ausreichenden Lohn, ruhig entgegen zu gehen. Sehen Sie, darum erblicken auch so viele Mädchen in jedem Mann, und wäre er noch so entsittlicht und verworfen, eine Art von Messias — kann er sie doch erlösen von dem schweren jungfräulichen Uebel. Aus der Zahl der so Erlösten gehen nun auch jene seltsame Erscheinungen der emanzipirten Frauen hervor.

Diese Wesen, sagte Frau Wellheim, erscheinen mir so sonderbar monströs, daß ich sie nicht ohne einen leisen Anfall von Furcht betrachten kann, so ungefährlich sie auch sein mögen. Eine Frau kann sich dem Manne nicht gleich stellen, ohne etwas wesentliches, ja das eigentliche Erhabene ihrer Natur einzubüßen — ihre sittliche Würde.

Eine gefallene Frau kann noch hochachtbar sein, eine ganz verworfene mitleidswerth. Eine Emanzipirte, Beinkleider tragend, Zigarren rauchend, ihre Liebhaber wie ihre Handschuhe wechselnd, mit dem festen Glauben ein freies Recht zu gebrauchen, und der Welt ein ehrenwerthes Beispiel zu geben, ist selbst, wenn sie nicht eigentlich unzüchtig wäre, durchaus — unsittlich. Sie ist ein Renegat, der, wie der Holländer in Japan, das Zeichen seines Glaubens mit Füßen tritt. Die Kleidung, die Unarten, die Laster der Männer sind es nicht, die wir uns aneignen sollten um zu wahrhaften Menschen zu werden, im Gegentheil sollte es die höchste Aufgabe unseres Geschlechts sein, den Lastern des männlichen entgegen zu arbeiten.

Die Familie hatte dies Gespräch an einem milden Herbstnachmittage, den sie wieder, wie sonst, auf Annas kleiner Besitzung in Oliva zubrachten, die bei ihrem Tode ihrem Schwestersohne August zufallen sollte.

Die Luft hatte die eigenthümliche Stille und Klarheit, die sie im Herbste so schön macht. Die drei Sprechenden saßen unter einem leichten Leinwandzelte, das am Eingang des Gartens, dicht bei der Hausthüre, aufgeschlagen war, damit der Fuß der Kranken bei ihrem Eintritt in dasselbe, nicht den feuchten Boden berühren durfte. Eine Weinrebe von blauen Trauben beschwert, schlang sich um die Südwand desselben, und Blumenbeete voll Astern, Nelken und Reseda lagen wie ein bunter Teppich vor ihr ausgebreitet. Die Bäume bogen sich unter der Last des reifenden Obstes. Durch den leichten Gitterzaun des Gärtchens kuckte die Landstraße herein, jene so bekannte Straße von Zoppot nach Danzig, die den Wanderer an so vielen Plätzchen vorüber führt, auf denen er ruhen und weilen möchte.

Auf dieser Straße brauste jetzt ein hübscher Wagen heran, und hielt vor dem Gartenpförtchen, und ein vom Bock springender, sehr einfach aber fein gekleideter Diener brachte den Damen eingebogene Karten, auf welchen der Name Victor von Lederfeld stand, zugleich um Erlaubniß fragend, ob sein Herr persönlich seine Aufwartung machen dürfe. Doktor Meyer ging ihm entgegen und brachte bald einen schlanken, noch jungen und sehr hübschen Mann in das Zelt, die kleine Ceremonie der Vorstellung übernehmend.

Auch Eliesabeth und Hanchen waren von ihrem Rasen-

sitz zu den älteren Personen geeilt, und auch sie nannte der Doktor dem Besucher, doch wollte es der Zufall, daß er in einer augenblicklichen kleinen Zerstreuung die Namen der beiden Mädchen verwechselte. Das Gespräch ward bald lebhaft. Lederfeld erzählte von seiner Jugendbekanntschaft mit August Wellheim, von seiner Freude ihm einen Dienst geleistet zu haben, von seinen Reisen. Er sprach zwar im Allgemeinen, aber dennoch war in der Art wie er sprach, etwas, das seine Rede ganz besonders an Eliesabeth zu richten schien, er sah sie bei seinen Worten fast allein an, und wenn er sich wegen einer Antwort an irgend Jemand anders direkt wenden mußte, so war doch wenigstens ein rascher Blick zu ihr hingewendet. Er sprach eifrig mit Anna, Eliesabeth ließ ein Knäul zu Boden fallen, und obgleich Lederfeld ihr für einen Moment den Rücken gewendet hatte, so sprang er doch auf und überreichte ihr den Ausreißer mit einem sanften Blick und mit noch halb gebogenem Knie. Das heitre junge Mädchen lächelte. Sie mußte sich entfernen um den Theetisch zu arrangiren, denn nach einem alten Übereinkommen wechselte sie mit Hanchen wöchentlich in all diesen kleinen häuslichen Beschäftigungen ab. Meyer folgte ihr ins Zimmer nach, er hatte ihr einige Verhaltungsregeln für ihre Mutter zu geben, und es kam überhaupt oft vor, daß er eine Stunde mit ihr verplauderte. Er liebte das junge Wesen, das er als kleines Kind oft auf den Armen getragen, als größeres mit Vorliebe unterrichtet hatte, das jetzt, zur lieblichen Jungfrau erblüht, sich an ihn mit herzlichem Vertrauen anschloß.

Während Eliesabeth die weiße Damast-Serviette über den altmodischen Mahagonitisch mit gedrehten Füßen breitete, den silbernen Zuckerkasten, dem eine Rose von getriebener Arbeit als Knopf diente, frisch anfüllte, das englische Theekästchen aufschloß, die Brodkörbe von altem Porzellan, das man damals aber anfing roccoco zu nennen, voll Butterbrödchen und Theekuchen packte, saß er auf dem Stuhle am Fenster und sah dem ruhigen Hin- und Hergehen, den zierlichen Bewegungen der feinen Hände, dem Spiel der runden Arme mit einem Gefühle zu, das er schon seit längerer Zeit ein väterliches Wohlgefallen zu nennen gewohnt war. „Du hast eine Eroberung gemacht, Lieschen," sagte er endlich lächelnd.

Das wäre doch an Ihnen Joseph, aber die machte ich schon vor 10 Jahren, oder eigentlich an meinem Tauftage; haben Sie mir nicht oft genug erzählt, daß Sie, ein forscher Bruder Studio damals, jeden meiner kleinen Finger küßten.

Nein heute, Mädchen, unser Gast, der Freund und Wohlthäter Augusts.

Hält mich für Hanchen, für das reiche Fräulein Groet, kraft Ihrer vortrefflichen Präsentation — da ziehen Sie an Ihrer Seite ein wenig den Zipfel der Serviette gerade. Aber das gereicht mir zum wesentlichen Troste, denn hieran sehe ich, daß ich als eine reiche Erbin auch Anbeter finden würde, und Anbeter mit Backenbärten, gelben Handschuhen, modischen Kravatten, und all den Vorzügen, deren Sie sich nun einmal nicht zu rühmen haben.

Also Eliesabeth, Dir gefällt der Baron? sagte Meyer,

und seine Stimme hatte einen eigenthümlichen Klang, den das junge Mädchen vollkommen kannte.

Wenn Sie im Ernst fragen, so kann ich Ihnen eigentlich keine rechte Antwort geben, denn ich bin mit mir selbst nicht vollständig einig und schelte mich, daß ich für den Freund meines Bruders, für den Wohlthäter unseres ganzen Familienkreises kein anderes Gefühl habe, aber das liegt an ihm. Ich lief ihm entgegen, und wenn ich auf ein Menschengesicht getroffen hätte, ich glaube ich hätte mich in seine Arme oder zu seinen Füßen werfen können. Aber — betrachten Sie ihn nur recht, lieber Meyer, der Baron ist kein Mensch, sondern ein Singular des Wortes Leute.

Doch, Eliesabeth, gilt der Baron für einen schönen Mann.

Ich hörte das von August und habe ihn darauf betrachtet, seine Schönheit besteht aus lackirten Stiefeln, sehr hübschen Beinkleidern, feiner Wäsche, pariser Handschuhen und einem sehr gewöhnlichen Gesichte, mit Augen, die mich höchst unheimlich anblitzten, als er mir mein Knäul reichte. Außerdem ist seine Hand feuchtkalt und so unnatürlich mager, daß Sie durchaus zu dem Glauben veranlaßt, daß er ne —

Ne, was denn Eliesabeth?

Ach lassen Sie's gut sein, Joseph; es ist bös von mir, denn so wenig der Mann mich anspricht, so ist er meines Bruders Wohlthäter, und sollte auf Dank, nicht auf Spott treffen, wenn er sich an mich wendet. Nun aber hier noch unsern schönsten Sahnetopf, der wie eine knixende Dame

Reifrock aussieht, und ich klingle nach der Theemaschine, während Sie sich hinaus bemühen und die Gesellschaft aus dem feuchten Zelt hier ins gemüthliche Zimmer nöthigen. Was sagen Sie zu Kaminfeuer? —

Daß ich's selbst anschüren will und dann erst hinausgehen; laß uns den Stuhl der Mutter zur Flamme rücken und ihre Fußkissen in Ordnung legen. —

Das war der erste Eindruck, den Baron Lederfeld auf die kluge und wie durch Instinkt mit Menschenkenntniß begabte Eliesabeth machte. Anders verhielt es sich mit den übrigen Familienmitgliedern. Tante Anna fand ihn liebenswürdig, Frau Wellheim fein, und Hanchen sehr verständig, denn er war der einzige Mann ihrer Bekanntschaft, der sich nur wenig mit ihr beschäftigt hatte, und es ist gewiß, daß sehr umschwärmte und umschmeichelte Mädchen Ekel an dem Zuckersyrup finden, den ihnen jeder Mann, ohne Unterschied, zur Unterhaltung anbietet, und denjenigen auszeichnen, der sich in dieser Beziehung von der Menge unterscheidet.

Seltsam genug, war Lederfeld drei Mal in der Familie gewesen, ehe er den Irrthum gewahr wurde, in welchem er über die beiden Mädchen schwebte. Er benutzte diesen Umstand aber mit Geist und Umsicht. Schon während einer so kurzen Bekanntschaft hatte er den Charakter des jungen Mädchens ziemlich richtig erkannt. Hanchen legte keinen besondern Werth auf ihre äußeren Vorzüge, fand dagegen Eliesabeths Geistesgaben so hervorragend, so außerordentlich, daß sie mit einer Art von Geringschätzung auf alle die

Personen blickte, die in der Unterhaltung ihr den Vorzug vor ihrer Freundin gaben. Sie lassen sich, sagte sie manchmal, wenn davon die Rede war, entweder von meinen rothen Backen bestechen, oder, was noch viel wahrscheinlicher ist, sie sehen in dem hübschen und ziemlich einfältigen Mädchen die reiche Erbin. Alle die Männer, die Geist haben, ziehen Eliesabeth mir vor und das ist so in der Ordnung, denn sie ist wohl viel mehr als ich. Sieh Joseph an, frage aufrichtig August und jetzt den Baron. Ich bin wohl einfach, aber so einfältig nicht, daß ich nicht ungefähr wüßte, wie sehr der Umstand, daß ich eine vermögliche Waise bin, mich in den Augen aller Thoren verschönert. Als daher der Baron Lederfeld allmälig sich mehr an sie als an Eliesabeth in der Unterhaltung wandte, als er in manchen Kleinigkeiten eine große Uebereinstimmung seines Geschmacks mit dem ihren verrieth, fühlte sie sich wirklich geschmeichelt und erfreut. War er doch nicht, wie fast alle andern, ein Verehrer ihres Geldes und konnte sie doch, wenn er freundlich mit ihr von ihrem kleinen Garten, von ihrer Freundschaft für Eliesabeth, von allen kleinen Interessen ihrer glücklichen Vergangenheit sprach, so deutlich sehen, daß auch er Freude an den Dingen hatte, die sie erfreuten. Der Herbst wich abermals dem Winter und die Familie zog in ihre freundlichen Wohnung in Danzig. Lederfeld besuchte sie hier wöchentlich zwei, drei Mal, er war auf den Bällen, die Hannchen besuchte, einer ihrer begünstigten Tänzer, schon flüsterte man in der Stadt, daß der schöne Regierungsrath die reiche Erbin erringen werde. Anna war ihm nicht a-

geneigt und ihr Wohlwollen näherte sich an Freundschaft. War sie ihm doch Dank schuldig für Augusts Befreiung, sah sie doch deutlich, daß des jungen Mannes ganzes Herz an dem Kinde, das sie erzogen hatte, hing. So ließ sie die Angelegenheit ihren stillen Gang gehen. Die langen Abende wurden heiterer durch Lederfelds Anwesenheit, der vorzüglich gut vorlas, mit vielem Geiste zu erzählen verstand, auch mit Geschmack Klavier spielte und sang. Eliesabeth spielte und sang in seiner Gegenwart nicht, Hanchen hatte sie vielfach darum ersucht, aber sie erklärte stets nicht geübt genug zu spielen, und allerdings gehörte der Baron zu den Klavierspielern nach der Mode, die bei dem Vortrage ihrer komplizirten Musikstücke zu der Vermuthung berechtigen, sie hätten einige, vielleicht sogar 10 Finger mehr als die übrigen Geschöpfe vom Genus Mensch. Hanchen, die selbst nicht musikalisch war, bewunderte ihn sehr. Das junge Mädchen bewunderte leicht die Eigenschaften, die sie nicht selbst besaß, während sie auf die eigenen Vorzüge nur einen geringen Werth legte.

So rollte Tag um Tag dahin und jeder neue brachte den Baron Victor von Lederfeld dem Ziele näher, nach dem er strebte, der Liebe Hanchens und der Begünstigung ihrer Vormünderin. Er errang beides! welchem Manne von Verstand und Welt, sollte es auch mißlingen sich des Herzens eines jungen Mädchens zu versichern, dessen Charakter er mit Eifer studirte. Freilich ist die so entstandene Liebe eine Pflanze, die nicht für das Leben vorhält, sondern nur so lange dauert, als die Heuchelei des Mannes, der sie her-

vorbrachte. Sie gleicht den Blumen, welche Taschenspieler durch Anwendung chemischer Substanzen aufwachsen lassen und fällt wie diese zusammen, wenn der Künstler seine Machinationen einstellt. Jedenfalls war es schwerer, Anna als Hanchen zu täuschen, doch auch das gelang, gelang sogar noch über Erwarten des Künstlers. Vor der Matrone, von deren Aufmerksamkeit Lederfeld so manches fürchten mußte, spielte er die Rolle des bekehrten Sünders, die gebesserte Reue, und wo lebt die Frau, alt oder jung, die unempfindlich für das Gefühl wäre, durch ihre Kraft und Güte einen Verlornen vom Abgrunde zurück gezogen zu haben?

Frau Wellheim war krank und Eliesabeth viel an das Bett der Mutter gefesselt, wo ihr Meyer, wie er es schon seit Jahren gethan, in allen seinen freien Stunden Gesellschaft leistete. Es ist wohl möglich, daß diese beiden Menschen mit ihren eignen Gefühlen, die sie vor sich selbst mit jedem denkbaren Namen, nur nicht mit dem rechten bezeichneten, zu sehr beschäftigt waren, um auf das, was neben ihnen vorging, ihre Aufmerksamkeit zu richten, gewiß aber ist, daß Eliesabeth von der Nachricht, Hanchen sei mit Lederfeld versprochen, wie vom Donner gerührt war. Hanchen war in der Morgenfrühe, als Frau Wellheim noch ein wenig schlief, zu ihrer Jugendgespielin geschlüpft, mit glühender Wange, mit bebender Lippe, sich an Eliesabeths Brust werfend, flüsterte sie ihr zu: Ich bin Braut, Lieschen, und so glücklich, so selig! Eliesabeth erbleichte sichtlich.

Braut, Hanchen, wessen Braut? fragte sie ängstlich in die leuchtenden Augen der Gefährtin blickend.

Und das kannst du fragen, Eliesabeth? wen anders als Victor, als Lederfeld, könnte ich wohl so lieb haben, um seinetwegen Euch alle zu verlassen? Eliesabeth mußte sich niedersetzen und Thränen stürzten über ihr freundliches Gesicht.

Unmöglich, Hanchen, unmöglich, so schnell, nach einer Bekanntschaft von wenigen Monaten kannst Du, kann Anna über Dein Leben entscheiden. Was weißt Du, was wissen wir alle von dem Baron, daß wir unser Bestes, unser Liebstes in der Welt, Dich Hanchen, ihm geben sollten. Der Blick des jungen Mädchens war so trostlos, daß er das warme Herz der glücklichen Braut, wie ein Eisschauer berührte. Sie warf sich vor Eliesabeth auf die Knie und das liebe Gesichtchen in ihren Schooß drückend, weinte auch sie nun heftig und ängstlich. Endlich aber raffte sie sich empor und die goldenen Locken aus der Stirn streichend, sagte sie gefaßt; nein, Eliesabeth, das ist Unrecht, Unrecht von mir und von Dir. Von mir, daß ich ein Wort, und wäre es auch das Wort meiner liebsten Freundin, so hoch aufnehme, daß es mein Glück in der ersten Stunde meiner Verlobung trüben konnte, von Dir Lieschen, daß du das Wort aussprechen konntest; was hat Lederfeld Dir gethan, daß Du ihn meiner nicht werth hältst, was ich, daß Du mir einen so schweren Stein aufs Herz legst?

Du hast recht, Hanchen, entgegnete Eliesabeth, ich war unv[illegible]g und unfreundlich. Gott gebe Dir Segen und

Glück, Du mein liebes, liebes Hanchen, Glück und Segen und so viel frohe Stunden als Sterne am Himmel stehen. Vergieb mir, aber sieh! der Baron ist doch viel, viel älter als Du, wenigstens 18 Jahre; ich glaube, das ist der Grund, warum ich mich über Deine Verlobung so wenig freue.

Alt? entgegnete Hanchen, bewahre Eliesabeth, er ist in ganz passendem Altersverhältniß zu mir, er ist ja viel, viel jünger als Meyer.

Eliesabeth erröthete tief, und es war gut, daß die erwachende Mutter ihrer Hülfe bedurfte; Joseph Meyer hätte allerdings ihr Vater sein können, sie stand sogar neben ihm stets ein wenig wie ein Kind neben einem Erwachsenen, aber vielleicht war's gerade diese eigenthümliche Stellung, die das Verhältniß zu ihm so süß für ihr Herz machte? Eliesabeth hatte an ihrer kranken Mutter keine Stütze; im Gegentheil mußte sie darauf bedacht sein für die Leidende einzutreten, um sie eben so wohl gegen die Einwirkungen der rauhen Luft als der rauhen Welt zu beschützen. Den liebreichen Schutz eines Vaters hatte sie nie gekannt, oder vielmehr sie hatte ihn nie vermißt, denn Joseph Meyer hatte so lange sie denken konnte, so lange ihr Herz empfunden hatte, sie warm und weich mit den Fittigen seiner Liebe umhüllt. Sie sah die Welt nur durch seine Augen, und sie fühlte sich ihm angehörig, aber noch nie hatte sie daran gedacht, ob Meyer alt war, jung, schön oder häßlich sei. Heute zum erstenmal, als sie ihn die Straße hinaufkommen sah, zum Morgenbesuch bei ihrer Mutter, sah sie, daß Doktor Meyer ein hübscher, ja wahrhaftig ein sehr hüb-

Mann sei. Nicht so groß als Lederfeld oder August, Eliesabeth konnte, wenn sie neben ihm stand, den Kopf eben an seine Brust lehnen. Wie oft hatte sie nicht schon in dieser Stellung geweint, wenn das zunehmende Leiden der Mutter ihr das Herz zusammenpreßte. Wie oft hatten diese großen tiefdunkeln Augen ihr Trost zugelächelt, und wie schön waren sie. Glänzend wie dunkle Granaten und doch so sanft, so heiter. Wohl! man sah auf den ersten Blick, daß Joseph ein Jude. Das schwarze, wie Atlas glänzende Haar, die gebogene Nase, die blendenden Zähne bezeichneten den Orientalen, aber das war's eben, was Eliesabeth an ihm so sehr gefiel. — Und seine Art sich zu kleiden. — Auch er trug sich modisch, wie Lederfeld, aber Eliesabeth schien es, als ob Joseph die Mode beherrsche, während Victor ihr Unterthan sei. Auf seine Hand ist er eitel, dachte sie bei sich selbst, aber die Hand ist auch schön, so weich, so warm, so schlank! — Da trat er ein, und während er mit der Rechten den Hut auf's Klavier legte, streckte er die Linke mit den rosigen Fingernägeln Eliesabeth entgegen, und zum ersten Mal überzog ein glühendes Roth ihre Wange, bei dem gewohnten Gruß des Jugendfreundes. Du bist heute verändert, Lieschen, sagte Meyer, als sie aus dem Krankenzimmer zurückkehrten, ich möchte sagen Du bist verlegen, wenn das nicht bei unserer alten Freundschaft unmöglich wäre.

Ach! ich hab' etwas auf dem Herzen, entgegnete sie, etwas recht, recht Trauriges; Hanchen ist verlobt mit Lederf

Joseph erbleichte so sichtlich, daß Eliesabeths Herz von einem eisigen Gefühl gepackt wurde. Es war Eifersucht, die ihre Geierkrallen ihr in die Brust schlug, und sie glaubte sterben zu müssen, als er mit tonloser Stimme sagte: Unmöglich Eliesabeth, Hanchen, unser Engelshanchen, kann diesem Moloch nicht in die eisigen Arme gelegt werden.

Sie fühlt sich glücklich, sie liebt ihn!

Thorheit, meine Eliesabeth! was ist Liebe? wie kann man ein Wesen lieben von dem man nichts kennt, als die wattirten Umrisse? Hat Hanchen je einen Blick in Lederfelds Herz thun können? Haben sie je mit einander nur ein Gespräch über die heiligen Interessen des Menschendaseins gehabt?

Ach Joseph, sagte Eliesabeth, wenn genaue Bekanntschaft mit den Ansichten und Gefühlen eines Menschen eine unerläßliche Bedingung zur Liebe wäre, wie wenige Personen würden sich da lieben können?

Und wie wenige lieben auch wirklich! wenigstens wie wenige lieben etwas anderes als das Bild, das ihre Phantasie ihnen vorspiegelt. Das Bedürfniß des Herzens sich hinzugeben, ist eine Fata Morgana in der Wüste des Lebens, es malt uns die Quellen nach deren Thau wir uns sehnen, die grünen Bäume unter deren Schatten wir ruhen möchten, in die leere Luft. Wir treten näher und finden eine graue Wolke.

Aber Joseph, gerade diese goldenen Träume sind eben wohl Liebe. Auch wo wir das Beste, das Edelste, das Vorzüglichste kennen, da ist irgend ein träumerischer Mor-

nöthig, um die lang gehegte Achtung, das sanfte Wohlwollen der Freundschaft mit dem Rosenroth der Liebe zu färben.

Ein langer inniger Blick war seine Antwort, dann beugte er sich über Eliesabeths Hand, die offen in ihrem Schooß lag, und drückte einen Kuß in ihre rosige Tiefe, sie streichelte ihm die Wange uud plötzlich füllten ihre Augen sich mit Thränen, es waren Thänen des schmerzlichsten Mitleids: O wenn er sie liebt, dachte sie, wie mag er dann leiden, armer, armer Joseph! —

Der Doktor eilte zu Anna. Er fand sie in jener freudigen Erregung, die die Verlobung eines geliebten Kindes wohl immer im Herzen der Mutter verursacht. Er konnte sich nicht mit ihr freuen.

Kennen Sie den Mann, sagte er, dem Sie das Mädchen anvertrauen, das wir alle wie ein eigenes Kind lieb haben? das heißt, ich meine, kennen Sie sein Herz? Wissen Sie ob er fähig ist, ein Wesen so sanft, so unschuldig, so vertrauensvoll wie Hanchen, zu würdigen und zu beglücken?

Joseph, entgegnete Anna, sie lieben einander, reicht das nicht aus zum Glück für's Leben, kann eine Mutter mehr thun als den Bund segnen, den das Herz ihres Kindes schloß? —

Hören Sie mich, Anna, sagte der Doktor, ja, eine Mutter kann mehr, soll mehr können, eine Mutter muß den Mann prüfen, zu dem sich die Illusionen ihres Kindes neigen. Das, meine Freundin, haben Sie nicht, oder doch nur sehr oberflächlich gethan. Die Liebe des Herzens ist meist

eine Blüthe der Phantasie. Der erwachende Geschlechtstrieb ist der Boden, auf welchem sie empor wächst, sie bedarf nur geringe Anhaltspunkte an den sichtbaren Vorzügen des geliebten Gegenstandes um aufzuschießen, wie die Bohne im Märchen. Bedenken Sie aber, daß an dieser dünnen Ranke das ganze Lebensglück, ja die ganze irdische Wirksamkeit des Weibes hängt. Ein Mann kann in der Ehe unglücklich und in seinem bürgerlichen Beruf als Künstler, Gelehrter, Krieger, Staatsbürger, noch glücklich und nützlich sein. Nicht so eine Frau. Darum soll das Mutterauge den Mann prüfen, dem sie das ganze Glück ihres Kindes an die Brust legt. Gesetz und Herkommen legt den Eltern diese Pflicht auf, und kennen Sie den Baron, Anna?

Er ist der Sohn geachteter Eltern. Kein Flecken liegt auf seinem Ruf, er ist Augusts Freund und Wohlthäter, seine ganze Persönlichkeit ist ansprechend, und seine Stellung in der Welt, jetzt schon sehr annehmlich, wird in Zukunft glänzend sein.

Von alle dem fällt nur Eines in die Wage für Hanchens wirkliches Glück, er ist August's Freund und August ist ein Ehrenmann. Daß Lederfeld der Sohn geachteter Eltern ist, ist etwas Angenehmes für Hanchens künftige Ehe, weiter nichts. Seine Stellung in der Welt ebenfalls. Glück würde ihr nur die Kenntniß von seinem Charakter sichern, und dieser, Anna, ist mehr als zweideutig.

Gerechter Gott! was wissen Sie von ihm, Joseph?

Nun so erfahren Sie denn: Lederfeld ist in Bezu

Ihr Geschlecht ein durchaus sittenloser Mensch. Ein tief verderbter Wüstling.

Ach Doktor, sagte Anna, die Welt ist nun einmal im Argen, kann ich erwarten für Hanchen einen Mann zu finden unschuldig und sittenrein, wie sie selbst? —

Wohl schwerlich, meine gute Anna. Aber Lederfeld ist aus dem Niedrigen ins Niedrigste verfallen. Es ist freilich wahr, daß der jetzige Zuschnitt unserer bürgerlichen Gesellschaft, der die Abschließung einer Ehe für das männliche Geschlecht bis zum 34 oder 35sten Jahre unmöglich macht, von dem Mann, der sich rein erhalten will, eine hohe Charakterstärke fordert, aber unter den Unreinen ist Lederfeld einer der Unreinsten.

Ich weiß nicht, sagte Anna, und ihre bleiche und eingefallene Wange erröthete, aber ein naturwissenschaftliches Buch, das ich über diesen Punkt einmal gelesen, spricht es aus, daß Keuschheit bei ihrem Geschlecht unmöglich sei.

Bravo! meine wackere Freundin, Gott stärke Ihre Nachsicht, aber sollte Ihr eigener klarer Verstand Ihnen bei dieser Lektüre nicht gesagt haben, daß die Männer die Naturgeschichten, wie die Gesetze machen. Können Sie es wirklich für möglich halten, daß die Natur der Hälfte des Menschengeschlechtes sittliche Würde versagt habe?

Aber Joseph, sind nicht auch gewisse Tugenden unserm Geschlechte unerreichbar? stellt nicht die Natur uns schwach und muthlos unter den Schutz des Mannes? Sehen Sie, wir Weiber können nicht kämpfen gegen die Gefahr, die ... r nicht gegen die Versuchung. Ich habe oft gedacht,

daß sich das ausgleicht. Die sittliche Würde des Mannes besteht in der Kraft, die er in seinen Kämpfen mit äußern Feinden entwickelt, die des Weibes in der, mit der sie die Feinde in ihrem Herzen niederhält.

Es liegt etwas Wahres in ihrer Ansicht, meine theure Anna, in so fern nämlich, als die natürliche Bestimmung beider Geschlechter sie nach diesen verschiedenen Seiten des Lebens, das ja nur aus Kampf besteht, hinführt. Keuschheit und Muth sind die beiden Pole an der Magnetnadel der Menschheit. Der eine zeigt den Weg nach dem milden Süd des häuslichen Lebens der Frau, der andere nach dem rauhen Nord der Welt, dem der Mann die Stirn bieten muß. Aber Anna, Mann und Weib sind Mensch, und als Mensch jeder Tugend fähig, sofern sie sie erringen wollen.

Joseph! Joseph! würden sie eine sehr couragöse Frau liebenswürdig, würden sie sie weiblich finden? In einem neuen Roman, der von emanzipirten Frauen handelt, wird sehr naiv von einem Duell zweier Damen erzählt. Soll ich ehrlich sein, Doktor? ich fand das nicht blos lächerlich, es kam mir beinahe ekelhaft vor. Eben so — nun halten Sie von mir was sie wollen — ebenso scheint mir ein Mann lächerlich, der von der weiblichen Tugend, der Keuschheit, besonders fait machen wollte.

Anna, sagte der Doktor, meine vieljährige Freundin, sie verwechseln hier die Begriffe. Die Affectation einer männlichen Tugend oder das Prunken mit derselben ist bei einem Weibe lächerlich, ebenso wäre der Mann erbärmlich, der die weiblichen Tugenden affectiren oder mit densel-

prahlen wollte; der wirkliche Besitz einer Tugend aber ist bei jedem Menschen etwas Schönes, Erhabenes. Wie, oder war der Muth jener Mutter nicht erhaben, die ihr Kind aus dem Rachen des Löwen riß. War nicht der Muth des Fräulein von Sombreuil erhaben, die ihren Vater mit dem eigenen Körper vor den Säbelhieben deckte.

Die Liebe war erhaben, und nicht der Muth Joseph, die Liebe, die der Schwachen die Kraft gab.

Nein, Anna! auch der weibliche Muth ist erhaben, denken Sie an Arria, an Portia, an Frau Roland. Denken Sie an die Mutter in den Maccabeern, die ihre sieben Söhne in den Tod gehen läßt und ihnen folgt; hier sehen Sie ein Weib, das das höchste Gefühl seines Geschlechts, die Mutterliebe, verleugnet, und dessen Muth dennoch eine erhabene Tugend ist.

Nur findet, Gottlob, ein Weib die Gelegenheiten, Proben eines edlen Muthes zu geben, in unserer jetzigen bürgerlichen Verfassung selten. Doch davon sprechen wir nicht und ich getraue mir Ihre Ansicht über Männerkeuschheit durch die vollgültigste Autorität, durch die 10 Gebote, die bei Juden und Christen die Grundlage aller Moralgesetze sind, zu widerlegen. Wie heißt das sechste Gebot, liebe Freundin? —

Je nun — Du sollst nicht ehebrechen.

Und Luthers Commentar dazu heißt: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben — das wir aber, beste Anna, die erste Person der Mehrheit, schließt nach der Autorität aller deutschen Grammatiker den

Sprechenden mit ein, und Luther war, das wußten selbst seine Feinde, ein Mann und zwar ein ganzer. O Anna, und die Uebertretung dieser Gesetze gerade ist von der Natur, die die Stimme Gottes ist, mit harten Strafen belegt. Sehen Sie die Jünglinge ohne Jugend, die Männer ohne Mannheit. Sehen Sie den Elenden, der sein zitterndes Weib nicht vor der Mißhandlung eines Gassenbuben schützen kann, weil sein markloser Arm zerbrechen würde, wenn er ihn zum Schlage erhebt. Das sind die Sünder gegen das sechste Gebot und zu ihrer Zahl gehört der künftige Gatte ihres Kindes. Sein Körper ist durch eigene Schuld zerrüttet.

Wenn Hanchen ihn liebt, wird sie Freude daran finden, ihn im Leiden zu pflegen.

Sein Glauben anweibliche Tugend und Rechtlichkeit ist zerstört.

Eine pflichttreue Gattin wird ihn erneuern.

Der Doktor sprang auf. Anna, sagte er, ein Freund kann nicht mehr als warnen und rathen, das habe ich gethan, Gott leite alles zum Besten.

Amen! Joseph! glauben Sie aber auch mir, die ich alt und einsam bin, das Beste was ein Mensch, ja was die Menschheit hat, ist die Liebe, die hab' ich meinem Kinde gesichert. Komme nun was Gott will, Hanchens Herz wird befriedigt sein.

Die beiden Freunde trennten sich und acht Tage später, nachdem man die beiden Vormünder Hanchens, die aber nur die Aufsicht über ihr Vermögen hatten, von dem Ge-

eignisse in Kenntniß gesetzt, ward Danzig durch die Nachricht überrascht, daß abermals eine seiner reichsten Erbinnen sich mit einem preußischen Staatsbeamten verbunden.

Wer kennt nicht die mancherlei Beschäftigungen, die die Verheirathung einer Schwestet oder Freundin mit sich bringt; in einem nur aus Frauen bestehenden Familienkreise sind sie natürlich doppelt groß und wichtig. Mein Gott, was gab's für Arbeit! Frau Wellheim strickte noch zwei Dutzend Strümpfe für die Braut, mit handbreiten Rändern; Tante Anna lief in ihren Freistunden in alle Läden, der Aussteuer wegen, zu welcher, nach dem Willen des verstorbenen Vaters, 4000 Thaler ausgesetzt waren. Eliesabeth nähte Nachthemden mit Kragen, und manches Thränchen fiel dabei auf das feine Linnen. Sie hatte auch Ursache zu weinen, das arme Kind. Joseph Meyer war seit Hanchens Verlobung tief in der Seele traurig.

Ach, mußte sie nicht glauben, daß des Freundes Herz litte, nicht weil Hanchen mit diesem Manne verlobt, sondern weil sie überhaupt verlobt war. Mußte sie nicht glauben, daß die Nähe, der stete Umgang mit einem Wesen so schön und lieb wie Hanchen, Liebe im Herzen jedes warmfühlenden Mannes erwecke? Dazu ward die Krankheit der Mutter täglich bedenklicher, wie bald, wie bald konnte der Tod die Augen schließen, die jetzt so liebend auf ihr Kind blickten — außerdem, der Baron war mit dem Titel — Geheimer Rath nach Königsberg versetzt, dorthin sollte ihm Hanchen also folgen, und Eliesabeth verlor den Umgang ihrer Jugendfreundin in einer Zeit, wo sie ihrer so sehr

bedurfte. Traurig saß sie mit ihrer Nätherei am Fenster, die Mutter lag in ihrem Bett, um das Eliesabeth vorsorglich die weißen Gardinen geschlagen hatte. Auf dem Tischchen, ihr zu Häupten, stand ein Strauß Maiglöckchen, Hyazinthen und Aurikeln, und ihre Düfte durchwürzten das trauliche Zimmer und erzählten vom Frühling. Die magere Hand der Kranken ruhte auf der weißen Bettdecke, einzelne Schweißtropfen standen auf ihrer bleichen Stirne, und auf der abgezehrten Wange brannte hektische Röthe. Draußen lag der Schnee silberrein, der Rauch stieg kerzengerade zum blauen Winterhimmel empor, und an allen Bäumen hingen lange Reifnadeln, die die untergehende Sonne brillantirte. Eliesabeth blickte hinaus auf das weite Holzfeld und den kleinen Garten unter ihrem Fenster. Frau Wellheim hatte diese abgelegene Wohnung der freien Aussicht wegen gewählt, sie liebte wie Eliesabeth den Himmel, und der Anblick desselben war oft der Kranken Trost und Zerstreuung.

Wie schön ist der Himmel! das sichtbare Gewand Gottes! Liegt er grau und düster, einer Bleikuppel gleich, über der schweigenden Erde, du fühlst, daß sie ein Gefängniß ist, in das dein Geist durch die eherne Kette der Schwere gefesselt wurde. Treibt der Wind sein wildes Spiel, das Gewölk vor sich herjagend, du glaubst das Kettengerassel der im Erdenkerker Gefangenen zu hören. Ziehen die Wolkenschäfchen über das blaue Himmelsfeld, du wähnst, die Kerkerthüre öffne sich leise und der flüsternde Hauch des Windes tönt dir wie ein Verheißungswort der nahen Befreiung, und siehst du das tiefblaue Gewölbe wieder, an dem

Mond auf- und niedersteigt, begleitet von den zahllosen Sternen, dann wirst du von Neuem inne, daß viele Wohnungen sind in dem Hause des Vaters. Der Lichtstrahl schlägt seine goldne Brücke auf und eröffnet dem befreiten Geiste den Weg von der kleinen dunkeln Erde in jene Welten, auf denen dereinst wohl unser Sehnen gestillt, unsere Hoffnungen erfüllt werden.

Eliesabeth sah die Sonne untergehen und den Horizont in jenes schimmernde Gold tauchen, das bald verbleicht, wie die goldenen Erinnerungen an Jugend und Liebe; sie sah die Nacht ihren Sternenmantel über den Himmel breiten und die Strahlen der Mondsichel Silberschuppen auf das Schneefeld werfen. Jahrtausende lang, dachte sie, sind diese Sterne ihre Bahnen gewandelt. Jahrtausende lang hat der Mond die stille Erde umkreist, und Menschenherzen sind unter seinem Strahl zum Bewußtsein erwacht, haben gelitten, geliebt — wie viele, wie viele vor mir? — Und ihre Schmerzen sind vergangen wie ihre Freuden, und nichts ist zurückgeblieben von dem, was sie bewegte. Nichts? — O doch! Schmerz und Freude ist wie Ebbe und Fluth in der Menschenbrust, sie kommen und gehen, aber es giebt etwas Festes im Wechsel, etwas Dauerndes in der Vergänglichkeit, Gott, der unwandelbar das Gute will! Ich bin sein Kind, ein Ausstrom seines Wesens, mein Wollen sei ein Funke seines Lichts. Leid oder Glück, es komme über mein Herz, wenn es nur nicht auslöscht das göttliche Feuer des reinen Willens. Gut sein ist des Menschen Aufgabe auf Erden. Ich will sie lösen — so weit ich kann.

Es war unter ihren Träumen dunkel geworden, und sie hatte Josephs Eintritt überhört, der noch kam, sich von dem Zustande der Mutter zu überzeugen. Er legte ihr die Hand auf das gesenkte Haupt, und sie fuhr empor und sah den Freund neben sich, der sich auf die Lehne des Armstuhls setzte, wie er es gerne that, um leise mit ihr zu plaudern. Sie liebte diese Stellung, sie mußte dann den Kopf empor wenden, um ihm in die lieben Augen zu sehen, und das that sie so gern. Man neigt sich nieder mit einem Kinde zu tändeln, ein Lieblingshündchen zu streicheln, den Duft einer Blume einzuathmen. Aber man erhebt den Blick zu Gott, zu den Sternen, zu dem Auge des Geliebten. Ich soll Dich grüßen, Eliesabeth, sagte Joseph, von Hanchen, von Anna, es sind große Dinge drüben im Werden. Er hatte dabei ihre Hand gefaßt, auf sein Knie gelegt und mit den Seinigen bedeckt. Sie ließ sie ruhig in der schon längst bekannten Gefangenschaft, während sie lächend fragte — und welche denn, Joseph?

Ja schau, der Baron hat gebeten die Angelegenheiten der Aussteuer in seine eigene Hand nehmen zu dürfen. Seine Mutter in Berlin, die Staatsräthin, würde Möbel und Silber und Kleider und Schuhe und alle die übrigen Dinge, die nach des alten Luthers Erklärung zum täglichen Brodt gehören, modischer, billiger, den Verhältnissen anpassender besorgen als man sie hier bekommt, und Tante Anna hat Amen gesagt und Hanchen lebt wie im Traume, die schönen Dinge fallen, wie im Feenmärchen, ihr in den Schooß. Der Schwiegerpapa hat ihr den Brautschmuck

geschickt, die Mama einen Brüsseler Schleier, ihr Stübchen ist ein Garten geworden und sie ist die schönste Rose darin. Er unterbrach sich plötzlich. Was war das, Eliesabeth, bist Du krank?

O nicht doch!

Dein Puls schlug plötzlich so heftig unter meinem Finger. Leidest Du öfter daran?

Ich weiß nicht Joseph, noch hab' ich's nie bemerkt.

Wie bleich Du bist, mein Lieschen, mein armes, armes Kind. Du schläfst wohl schlecht und der Zustand der Mutter beunruhigt Dich?

Er legte seinen Arm um ihren Kopf und lehnte ihre Stirn an sein Herz; sie konnte den Schlag desselben fühlen. Es pochte heftig. Sie schwiegen beide Minuten lang, dann hob er ihr Köpfchen empor und beugte sich, wie einem unwiderstehlichen Impuls nachgebend, zu ihren Lippen, aber er berührte sie nicht, sondern ließ sie plötzlich aus seinen Armen, sprang auf und ging, den Schlaf der Kranken vergessend, rasch im Zimmer auf und ab.

Die Mutter erwachte, sie hüstelte leise und das Tuch, das sie an ihre Lippen brachte, färbte sich mit Blut. Eliesabeth eilte zu ihr, zündete die Lampe an und schirmte das Auge der Kranken, und der Abend begann mit all seiner Freundlichkeit.

Joseph setzte sich neben Eliesabeth, die Kranke ließ sich von Kissen stützen, sie wollte noch ein wenig stricken — für die Braut.

Im Ofen flackerte das Feuer, und erleuchtete hell

den bunten Bettteppich, das weiße Betttuch und die Gardinen. Die Lampe goß ihr mildes Licht auf das Tischchen, an dem Eliesabeth arbeitete. Joseph zog ein Buch aus der Tasche: das erste Heftchen der Pickwicker und begann vorzulesen. Wie klang seine Stimme so hübsch, selbst in der fremden Sprache, wie heimlich war's im Zimmer, und wie viel Glück barg sein kleiner Raum, obgleich ein Krankenbett ihn noch verengte.

Bej Tante Anna war's weniger freundlich, man rüstete sich, das heißt Hanchen und der Baron, zum Theater, wo die Stumme von Portici gegeben wurde. Anna blieb zu Hause, die Arbeiten ihrer Schülerinnen in Ordnung zu bringen, die in einem langen Korbe vor ihr lagen. Sonst pflegte Hanchen ihr dabei zu helfen, jetzt mußte die alte Dame sich auf ihre Brille allein verlassen, denn die jungen Augen ihres Pflegekindes war anders beschäftigt. Im Mai sollte die Hochzeit sein, dann war des Barons Wohnung in Königsberg hergerichtet, und er mußte seinen Posten antreten, der gegenwärtig noch anderweitig verwaltet wurde. Ein Secretair, sein Vertrauter und Jugendbekannter, war dort schon stationirt, Herr Eduard Born. Mit diesem stand der Baron in eifrigem Briefwechsel und Herr Born besorgte seine Aufträge. Mit der Freiheit aller Romanschreiber erlaube ich mir einen Theil dieses Briefwechsels meinen Lesern mitzutheilen. Ich gehe dabei von der Idee aus, daß ein Brief zur Charakteristik der Menschen oft eben so viel werth ist als eine That. Freilich sind nicht alle meiner Meinung und wenn ein Franzose einst sagte: der Styl ist der Mann

so sagt ein deutsches Sprüchwort dagegen: das Papier ist geduldig. Beide haben Recht, glaube ich, und füge noch hinzu: um den Mann aus seinem Briefe kennen zu lernen muß man es verstehn, (hier ist mein Gewährsmann ein Engländer) auch zwischen den Zeilen zu lesen.

Eduard Born an den Baron von Federfeld.

Hab' Dank Victor, tausendmal Dank für die Güte, mit der Du Dich eines Jugendfreundes erinnerst. Die Anstellung, welche ich Deiner Großmuth verdanke, übertrifft alle meine Hoffnungen, erfüllt alle meine Wünsche. Ein Gehalt von 600 Thalern ist für einen armen Schlucker, wie ich's seit meiner Kindheit war, ein Reichthum. Du weißt ja, daß ich, obgleich mit dem Zeugniß der vollkommensten Reife zur Universität von unserem Gymnasium ausgestattet, nicht studiren konnte. Mein Vater, Friede sei mit ihm, war gestorben, und die Lage meiner Mutter mehr als trostlos. Ach meine Mutter! Sie war ein Engel des Himmels, aber eben darum paßte sie mit ihrer Sanftmuth, mit ihrem Edelsinn nicht auf diese Erde, wie sie mit ihrer hohen Bildung und ihren zarten Gewohnheiten nicht an die Seite meines rohen Vaters paßte. Mein Großvater, der Generalmajor von Billerbeck, Du weißt er war ein Onkel Deiner Mutter, hinterließ seiner starken Familie kein anderes Gold, als das auf seinen Uniformen, und meine Mutter, die vierte von sieben Geschwistern, heirathete den Rentmeister Born, den man Domainenrath titulirte und der 1200 Thaler Gehalt

hatte, weil sie hoffte, ihre Geschwister unterstützen zu können. Du hast meinen Vater gekannt — er ist todt, seine Schuld sei vergeben. Ich erinnere mich seiner nur in einem Zustande der Trunkenheit, oder Morgens mit eingefallenen Wangen, mit zitternden Händen und kaum fähig sich aufrecht zu erhalten. Meine Mutter, die schlanke, schöne, todtenbleiche Frau, erschien mir neben ihm stets wie ein Wesen höherer Art. Sie war meine und meiner Schwester Schützerin vor den brutalsten Mißhandlungen, wenn Mittags mein Vater trunken war, sie war meine und Antoniens sorgsame Lehrerin, sie arbeitete früh und spät, um unsere Kleidung sauber und ganz, unsern Haushalt auf einem etwas anständigen Fuß zu erhalten. Sie war stolz auf meine glänzenden Schulzeugnisse, auf Antoniens seltenes musikalisches Talent, das sie selbst pflegte. Das war in der Zeit, da wir einander näher traten. Weißt Du es noch Victor, Du, der Sohn vornehmer Eltern, warst nicht zu stolz, mich Deinen Freund zu nennen. Wir arbeiteten zusammen, ich machte Deine deutschen Aufsätze, ich entwirrte vor Deinen Augen die dunkeln Tiefen algebraischer Gleichungen, wir waren glückliche Knaben. Freunde wie Damon und Pythias. Ach ich ahnete damals nicht, daß diese Jugendfreundschaft die Ehre meiner Familie retten, das Glück meiner eigenen Zukunft gründen würde.

Du warst es, durch dessen Vermittelung mein unglücklicher Vater von der Schande gerettet wurde. O wie gedenk' ich so lebendig des Tages, da ich unter der großen Linde auf dem Schulhof stehend, bleich, zitternd und thrä-

nenlos, an das furchtbare Geheimniß dachte, das eine Stunde vorher mein unglücklicher Vater der Mutter und uns beyden Kindern mitgetheilt hatte.

Er hatte einen Ausfall von 600 Thalern in seiner Kasse. Veruntreut hatte er diese Summe, die gerade seine Caution betrug, gewiß nicht, er war roh und brutal, aber ehrlich. Ich hatte meine Mutter verlassen, auf Knieen vor dem Gatten liegend, der einen Versuch gemacht hatte, sich zu vergiften. Du tratst zu mir, mein armes gedrücktes Herz bedurfte eines Vertrauten, ich erzählte Dir mein Leid. Ich sehe Dich noch vor mir, unter den dichten Zweigen jener Linde, mit Deinen braunen Locken, Deinen klugen treuen Augen und der feinen gebogenen Nase. Wie Du mir lachend Trost zusprachst, mir sagtest, Du würdest Deinen Vater bewegen vermittelnd einzuschreiten, wie Du mich zum ersten Mal an unsere Verwandtschaft erinnertest und mir bewiesest, daß es fast Verpflichtung Deines Vaters sei, den meinigen nicht sinken zu lassen. Du schienst mir damals ein Bote Gottes, zu dem ich vorher so heiß gefleht. Du hieltest Wort! Dein Vater, Gott segne ihn! übte Barmherzigkeit an einem tief bereuenden Sünder, die Untersuchung von meines Vaters Kasse ward nach Instruction geführt, seine Caution deckte das Defizit und auf Deines Vaters Vermittlung blieb die Schande der Kassation dem Unglücklichen fern. Freilich verlor er seine Stelle — wie konnte das anders sein, er war zum Kassenbeamten jedenfalls unbrauchbar, und bekam ein Amt, das kaum die Hälfte von dem eintrug, was er früher eingenommen. Er hatte Schul-

den, das Elend der bittersten Armuth griff um sich in unserem Familienkreise, und der Tod erlöste meinen armen Vater gerade damals, als ich zur Universität gehen sollte. Die Verpflichtung, meine mittellose, damals schon durch eine zehrende Krankheit zu jeder Arbeit unfähige Mutter und meine zwölfjährige Schwester Antonia, die in diesem zarten Alter bereits Musikunterricht gab, zu unterstützen, zwang mich eine Schreiberstelle bei dem Justiz-Commissarius Fels anzunehmen. Ich habe mich unter den Augen dieses seltnen Mannes, und mit Hilfe seiner thätigen Anleitung und seiner Büchersammlung zu einem tüchtigen Juristen ausgebildet, aber ohne Dein Einschreiten wäre das höchste Ziel, das ich erhoffen und erstreben konnte, immer noch weit geringer gewesen als die Stelle, zu welcher ich durch Deine Vermittlung so unerwartet gelangt bin. Die Broschüre, welche ich Dir vor drei Monaten sandte, und welche Du so freundlich warst unter Deinem eigenen Namen drucken zu lassen, war die Arbeit mancher einsamen Stunde; ich freue mich, daß Du sie unter Deine Flügel genommen, sie wird durch Deinen Namen bekannt werden und vielleicht dazu beitragen, grobe Mißgriffe in unserer Rechtsverwaltung aufzudecken. Wie ich höre, bist Du der Chef des Bureaus, an dem ich als erster Secretair arbeiten werde; kann etwas meine Freude erhöhen, so ist's der Umstand, daß ich neben Dir arbeiten werde. Gott sei mit Dir und gebe mir Gelegenheit, Dir durch die That dankbar sein zu können.

Dein Freund Born.

Der Baron von Lederfeld an den Secretair Born.

Ich habe Ihren Brief empfangen und fühle ganz die innige Jugendfreundschaft und die herzliche Dankbarkeit, die aus demselben spricht. Die letztere, mein Freund, scheint mir übertrieben. Ich habe eben so wohl an mich, als an Sie gedacht, da ich Sie zu ihrer Stelle beförderte, denn ich glaube, daß Niemand mir in derselben so nützlich sein könnte als Sie. Auch freut es mich in der That, einen Gefährten aus der Jugend künftig so nahe zu haben. Ich biete Ihnen zugleich eine freundliche Wohnung von zwei Zimmern in meinem Hause an, und wenn Sie nicht das Gegentheil durchaus wünschen, so wäre es mir lieb, wenn Sie an meinem Tische äßen. In der Annahme dieses Erbietens werde ich einen Beweis ihrer fortdauernden Jugendfreundschaft finden, die, wenn gleich durch die speziellen Verhältnisse in gewisser Weise modifizirt, doch bei mir ganz wie sie war, geblieben ist. Sollten Sie wider mein Hoffen das Erbieten nicht annehmen, so sind ihnen noch 100 Thaler Diäten zugebilligt, die Sie in monatlichen Raten von 8—10 Thaler ausgezahlt erhalten werden. Mir indeß wäre Ihre Nähe und Anwesenheit in dem Bureaulokal aus vielfachen Gründen erwünscht, und gewiß würde auch meine künftige Gattin die Nähe eines Jugendfreundes und gebildeten Mannes gern sehen. Sie werden mich, mein lieber Born, im Aeußern verändert finden, im Herzen bin ich wie vor Jahren

Ihr Freund von Lederfeld.

Dieser Brief wirkte auf den jungen, enthusiastischen Born, wie ein Wassertropfen auf einen Träumenden. Er sah ein, daß er zu seinem Jugendfreunde in ein dienendes Verhältniß trat, und daß dieses tausend Rücksichten fordere, die ihm vorher nicht in den Sinn gekommen. Eine Stelle seines Herzens ward sogar tief, tief verletzt und er fühlte einen Augenblick lang den Wunsch, auf Lederfelds Anerbieten, auf die so sehr erfreuliche Stelle, auf alles was aus der Hand des vornehmen Freundes ihm Gutes komme, zu verzichten. Aber guter Rath kommt über Nacht. Als er einmal geschlafen hatte, dachte er wieder an das Gute, das Lederfeld ihm als Knabe schon erwiesen, denn, wie alle edlen Menschen, legte er auf die tausend Gefälligkeiten, die der Baron von ihm hingenommen, keinen Werth. Dann entschuldigte er den Ton seines Briefes mit den Verhältnissen, mit den gebieterischen Anforderungen der Welt, und nach wenigen Stunden war er so weit mit sich gekommen, daß es ihm eine Satisfaction gewesen wäre, seinen Kopf ein wenig von den Schultern zu nehmen und mit einigen gründlichen Maulschellen zu regaliren, zur angemessenen Bestrafung seiner Taktlosigkeit und Undankbarkeit. Dann faßte er gute Vorsätze, zuvörderst den sehr weisen, das Verhältniß zwischen sich und seinem in der Welt so sehr über ihm stehenden Freunde, ganz von diesem bestimmen zu lassen, und dann in ihrem künftigen Geschäftsverhältniß seine Dankbarkeit durch Pflichteifer und die menschenmöglichste Gewissenhaftigkeit zu bethätigen. Als er so

mit sich selbst im Reinen war, schrieb er von Neuem an seinen Gönner und zwar folgenden Brief:

Herr Geheimrath! Wenn ich Sie nicht als einen Mann von eben so großer Güte als Weltbildung kannte, dürfte dieser Brief mir ganz besonders schwer werden. Gegenwärtig vertraue ich vollkommen auf Ihre Nachsicht. Sie kennen mich seit Jahren als einen Enthusiasten, der bin ich noch heute; die Enthusiasten aber, wenn auch manchmal den Anforderungen der Weltsitte nicht entsprechend, sind dankbar, treu und aufrichtig. So sollen Sie mich stets finden. In Hinsicht meines Dienstantritts erwarte ich Ihre Befehle und Ihre eben so freundlichen als ehrenvollen Anerbietungen nehme ich dankbar und mit erfreutem Herzen an.

Nach diesem Briefe kamen Aufträge über Aufträge an Born. Die Einrichtung von Lederfelds Wohnung und tausend Dingen betreffend, die eben so viele Gänge, Schreibereien und kleinere oder größere Mühewaltungen des Secretairs erforderten, und mit welcher Freude unterzog er sich denselben. Es war für den Geheimrath von Lederfeld eines jener großen palastartigen Häuser gemiethet worden, an deren Hinterfronte ein freundliches, nach dem Schloßteich zu gehendes Gärtchen stößt. Die unteren Zimmer einer Seitenfronte waren bald in ein reizendes Treibhaus verwandelt. Ein Gärtner ward engagirt, ein Kutscher, eine sehr exakte und feine Köchin, eine Kammerjungfer, ein Stubenmädchen. Einen Kammerdiener brachte der Baron mit, den jungen Mann, der schon seit Jahren bei ihm diente, und die verschiedenen Phasen des Bedientenlebens

neben her durchgemacht hatte. Er hatte die Titel Laufjunge, Wichsier, Silberdiener, Garçon und Laquai, und die verschiedenartigsten Trachten und Livreen getragen, von der zerrissenen Jacke und Leinwandhose bis zu dem Rock mit grauem Kragen und blanken Knöpfen. Jetzt zog er den feinen schwarzen Frack und Schnallenschuhe an, nannte sich Herr Jean, und bekleidete die Würde eines Kammerdieners mit eben so viel Anstand, als sein Herr die des Geheimraths. Herr Jean hatte ein pfiffiges, gelbbleiches Gesicht, etwas schief stehende Augen, Haar, das er stets so sehr bürstete und pomadirte, daß es glatt und blank, wie gewichste Stiefel, aussah, und ganz wohl gepflegte Hände (denn er übte die Vorsicht, alte Glacé-Handschuhe anzuziehen, wenn er zu dem praktischen Theil seiner Stellung überging, der ihn zum Umgang mit Schuhbürste und Klopfstock verpflichtete). Kurz Herr Jean war ein feiner Bursche und hoffte alles mögliche von seiner Zukunft in einer Haushaltung, wie sie künftig sein Herr mit einer so reichen Frau führen würde.

Born berichtete von Zeit zu Zeit von dem Fortgang der kleinen Bauten und Einrichtungen in dem neuen Hause. Von Berlin kamen die Möbelladungen. Lederfeld reiste auf einige Tage nach Königsberg, um nach dem Auspacken und Aufstellen zu sehen. Und drei Tage nach seiner Rückkehr, als am 26. Mai, war Hochzeit.

Eine hübschere Braut hat es nicht gegeben. Sie sah in ihrem Kleide von weißem schwerem Atlas, der, wie es zur Zeit Mode war, einen leichten Anflug von Rosenröthe

hatte, mit dem Collier und den Ohrgehängen von blitzenden Brillanten, wie eine Rose aus, in deren halbgeöffnetem Kelch Thautropfen funkeln. Herr von Lederfeld war auch ein schmucker Bräutigam. Seine Kleidung kam aus Paris, von Houet glaub ich, der Battist seiner Wäsche leuchtete wie Schnee. Seine hochgebornen Eltern waren zu der Feier erschienen, und Vater und Sohn glichen sich wie zwei Exemplare von Knigge's Umgang mit Menschen in gleichem Einbande, wovon nur das eine an den Ecken etwas abgestoßener ist als das andere. Professor Wellheim war ebenfalls Hochzeitsgast, auch Doktor Meyer natürlich, die beiden Vormünder Hanchens, Herr Commerzienrath Peter Heidfeld, der klügste und rechtlichste Kaufmann Danzigs, und der Regierungs-Präsident Nicolovius. Eliesabeth war Hanchens Brautjungfer und von den andern rede ich nicht mehr, sonst wird die Hochzeitgeschichte zu lang. Soll ich die Toiletten beschreiben? Annas Kleid von perlgrauem Moire und ihr Blondenhäubchen und die Sammtrobe der Frau von Lederfeld, Eliesabeths hübschen Anzug von kornblumenblauem Tafft, zu dem ihr das Bouquet von goldenen Gerstenähren so gut stand? Ich will's nur lieber unterlassen, denn ich habe noch so vieles, vieles andere zu erzählen. Eliesabeth putzte Hanchen auf. Sie steckte ihr den Schleier, sie wand den Kranz in ihr Haar, und wie sie nun beide so schön und geschmückt dastanden, in dem kleinen Stübchen, das Hanchen seit ihrer Kindheit inne gehabt hatte, da fielen sie sich in die Arme, es war der Abschied, den sie von einander nahmen; gleich nach der Trauung reiste

Hanchen ab. Sie hielten sich lange fest umfaßt, und als Hanchen sich endlich zitternd losriß, da ging sie noch einmal zu all den Gegenständen, die sie verlassen sollte. Ach das Stübchen enthielt tausend Erinnerungen aus der lieben Kinderzeit, ja jedes Plätzchen darin war ein memento. Da stand der kleine Schrank mit all dem Küchengeräth, von dem jedes Stückchen an ein frohes Weihnachts- oder Geburtsfest erinnerte. Hier schlief im allerstattlichsten Bettchen Madame Zoreide, die erwachsene Puppe mit Glasaugen und sehr gelockten Haaren und dicht daneben das kleine Käthchen, seit 12 Jahren ein Wiegenkind und so besonders schön wegen der Arme und Füßchen von Wachs, die Hanchen viel tausend Mal mit inbrünstiger Mutterliebe geküßt hatte. An diesem Tisch hatten Hanchen und Eliesabeth französische Stunde gehabt, mit Monsieur la Tarque, dem von 1812 zurückgebliebenen Franzosen. Wie oft hatte Hanchen knieend auf dem kleinen Teppich vor dem Bette ihr Abendgebet gesprochen, und durch das kleine Fenster hinauf nach dem Himmel gesehen, von dem in den Winterabenden 3 Sterne, der Gürtel Orions, so vertraulich auf sie niederblickten. Zuletzt ging sie noch zu dem ungeheuren Geraniumstock, den sie als fünfjähriges Kind gepflanzt und der, zu einem Riesen seines Geschlechts empor gewachsen, eine ganze Wand und das große Eckfenster des Zimmers umspann. Sie lehnte sich an das graue Gitter, sie küßte die Blätter, und die Thauperlen ihrer Thränen fielen darauf, als sie wie Sakontala sagte: „Leb wohl, mein Bäumchen, wachse und blühe und grüße jeden Tag mit Wohlgerüchen

meine Freunde von der Entfernten." Anna kam sie abholen. Der Bräutigam wartete im Wohnzimmer und nach 10 Minuten stand sie vor dem Altar und sprach vertrauensvoll das Ja aus, das sie fürs Leben an einen Mann band, der in diesem Augenblick sich über eine gelungene Spekulation, „auf ein großes Plaisir", freute. — — —

Der Wagen mit dem Brautpaare rollte davon. August Wellheim war zehn Minuten vorher mit der Schnellpost nach Königsberg gefahren. Die Hochzeitgäste hatten sich zerstreut. Eliesabeth mußte schnell nach Hause, sie hatte die sehr kranke Mutter nur mit Angst, und auf möglichst kurze Zeit verlassen. Meyer war in Annas Wohnzimmer, die Weinende zu trösten. Die arme Eliesabeth sagte nicht Adieu, damit ihr das Herz nicht noch schwerer werde, sie nahm den Ährenstrauß aus dem Haar, hüllte sich in ihre Mantille, setzte einen von Hanchens Strohhüten auf und trippelte durch Seitengäßchen nach Hause. Ach gut, daß sie kommen Jungfer Eliesabeth, sagte das bejahrte Dienstmädchen, die Mutter verlangt sehr nach Ihnen, es wird schlimmer mit ihr.

Doch wir wollen der Braut folgen, und die junge trauernde Krankenwärterin dem Schutze der Engel und den Tröstungen ihres Freundes überlassen; beide gehen ihren Weg zum Hause des Todes unter Wechsel von Kummer und Freude, aber die Strecke davon, die Hanchen jetzt betritt, erscheint ihr so sonnig, so blumenreich, so eben und leicht zu übersehen, als die fröhliche Straße zwischen Danzig und Praust, auf der sie an einem Maiabend, an der

Seite eines geliebten Mannes und in einem glänzenden Wagen dahin rollte. Lederfeld hatte seinen Arm um sie geschlungen und sie lehnte ihr blondes Köpfchen auf seine Schultern. Lerchen sangen in der weichen Mailuft! die Obstbäume an der Straße blühten über und über! Die Maikäfer in blauen Uniformen surrten um den Wagen. Der Postillion blies das Mantellied, mit gewissen Variationen, die, weil sie vom Zufall eingegeben sind, diesem Musikstück durch Mannigfaltigkeit ersetzen, was sie ihm an Reinheit etwa rauben. Hanchen hörte und sah und fühlte nichts Einzelnes von dem was sie umgab, aber es war ihr zu Muthe, als ob ein unendliches Glück nun ihr festes Eigenthum. Meine kleine, süße Frau, sagte der Baron endlich sie fester an sich drückend, trauerst Du über den Abschied?

Ich werde sie ja alle bald wiedersehen, entgegnete sie, und ich bin bei Dir.

Er küßte ihr die Hand und die Stirn. Ich hoffe Dich glücklich zu machen, Hanchen! Freilich führe ich Dich in eine Dir ganz neue Welt, und Du wirst viel zu lernen, Dich in manches Drückende und Unangenehme zu fügen haben.

Was kann mich Unangenehmes treffen neben Dir, Victor? —

Ja sieh, mein Engel, Du kennst noch nicht die trübselige Bedeutung des Wortes Repräsentation. Die Frau Geheimräthin, Baronin von Lederfeld, hört auf das kleine Hanchen Groot zu sein.

O Victor, ich will Dir eine folgsame, fleißige, heitere Gattin, ein rechtes Hausmütterchen sein. Es soll Nichts

meinen Augen entgehen, was Dir zur Freude, zur Bequemlichkeit, uns beiden zum Nutzen gereichen kann. Sieh nur! ich habe in meinem Koffer feines, feines Linnen; bin ich erst in Königsberg eingerichtet und ein paar Tage eingewohnt, dann arbeite ich für Dich, ich selbst Victor werde die Wäsche anfertigen. Tante Anna sagt, Junggesellen hätten deren selten genug, und ich habe das Linnen daher ganz in der Stille gekauft, mir es oft ausdenkend, wie ich für Dich nähen werde.

Gnädige Frau, sagte Lederfeld lächelnd, das ist eben, was Sie nicht können und nicht dürfen. Unser Leben wird ein bewegtes sein, unsere Stellung macht es uns zur Pflicht ein Haus zu machen. Es soll Dir, mein süßes Hanchen, nicht an Hülfe für jede Arbeit des Hauses fehlen, das Geschäft aber, die Hausfrau im Salon zu sein, kann ich Dir nicht abnehmen und ich fürchte, Du wirst ihm nicht gewachsen sein.

Ich werde jeden Besuch, den Du bei mir einführst, höflich und freundlich empfangen, sagte Hanchen ein wenig ängstlich, freilich ich bin etwas blöde und nicht geistreich, aber der gute Wille thut ja überall etwas.

Wir werden zuvörderst vielleicht 100 Visiten zu machen haben, das nimmt uns 8 Tage die Vormittage; bei Personen, denen wir näher zu treten wünschen, können wir auch in der Theestunde vorfahren. Später kommen die Gegenvisiten, dann die Einladungen. Wir werden wöchentlich zwei Mal Soirée haben, zwei Abende gehören dem Theater, die übrigen sind für Besuche. Mittagsgesellschaften

werden wir nicht zu viele haben, doch muß ich die Referendarien, die jungen Räthe, die einzelnen Militairs, die ich auszeichnen will, ein paar Mal im Monat bei mir zu Tische sehen. Den Vormittag füllen Visiten, die zu empfangen oder zu machen sind.

Aber mein Gott, sagte Hanchen ganz scheu, wann arbeiten wir denn?

Du wirst Dir einige Nachmittagsstunden zur Führung Deiner Correspondenz und zur Beaufsichtigung Deiner Toilette festsetzen. Morgens nach dem Frühstück rechnest Du mit den Hausleuten ab und führst Dein Buch, bestimmst den Speisezettel und giebst, wenn Du ein ganzes Hausmütterchen sein willst, alles für den Tag aus.

Und wann Victor, wann soll ich bei Dir sein, mit Dir plaudern, lesen, Dir schmeicheln? setzte sie leise und erröthend hinzu, und beugte ihr reizendes Gesichtchen auf seine Hand.

Wann wir allein sind, mein süßer, holder Engel.

Ach wollte Gott, wir wären das öfter als es nach dem, was Du gesagt, zu hoffen ist.

Und immer vorwärts rollte der eilende Wagen, und immer tiefer neigte sich die Sonne zum Horizont, die Heerden kehrten heim zu den gewohnten Ställen, Lämmerchen umdrängten ihre Mütter, die Lerche duckte in ihr Nestchen im grünen Korn. Hanchen dachte an das kleine Stübchen mit dem großen Geranienstock. Ach, sie war aufgeflogen wie der fröhliche Vogel, aber zum Nestchen zurückkehren konnte sie nun nicht.

Sie rollten über die Schiffbrücke bei Dirschau. Der

neue Postillion entwickelte neue Geschicklichkeit im Variiren des Mantelliedes. Eine Nachtigall schlug in den Weidengebüschen am Ufer. Wie schön, sagte Hanchen.

Sehr schön! aber ich gestehe mich friert, der Abend wird rauh, Jean meinen Mantel.

Der Gerufene sprang vom Bock und brachte den Mantel des Herrn und der gnädigen Frau. Man hüllte sich ein, das war behaglich, aber Hanchen lehnte nicht mehr ihr Köpfchen auf des Geliebten Schulter, fühlte sich nicht mehr von seinem Arm umschlungen, und als Lederfeld seine Hand durch den Schlitz des Mantels streckte, die ihrige zu ergreifen, fühlte sie durch die doppelten Handschuhe ihre eisige Kälte. In Marienburg, im Hochmeister, war Abendbrod und Nachtquartier bestellt.

Den nächstfolgenden Nachmittag verlebte man in Elbing, wo Lederfeld einige Geschäftsvisiten empfing, während Hanchen am Fenster des Hotel de Berlin stand und auf den schönen, unbelebten, nur halbgepflasterten square schaute, den die Elbinger Friedrich-Wilhelmsplatz nennen.

Hanchen war schon nicht mehr so glücklich als gestern. Es war etwas zwischen sie und ihren Gatten getreten, dem sie keinen Namen zu geben verstand, dessen Dasein sie aber fühlte. Lederfeld war ein vornehmer Herr und Hanchen ein wohlerzogenes Mädchen aus dem Mittelstande. Sie kannte hundert unnütze Kleinigkeiten nicht, die für Lederfeld Anstandsbedürfnisse waren; und als Jean die Reise-Necessaires des Barons auspackte, hatte sie nach der Benutzung von diesem und jenem gefragt.

Liebes, süßes Hanchen, sagte ihr Lederfeld als er Herrn Jean entfernt hatte, laß Dir von diesen kleinen Unwissenheiten nichts vor den Domestiken merken. Anständige Personen kennen die Zwecke dieser Seifensorten und Bürstchen und Deine Jungfer in Königsberg wird dich darüber belehren. Mein süßes Kind, ich finde diese Naivität reizend, doch Monsieur Jean lacht darüber.

Hanchen lehnte den Kopf an die Fensterscheiben. Es war ihr weh ums Herz, sie hielt sich wohl für tadelnswerth wegen ihres kindischen Fragens, die Entgegnung ihres Gatten kam ihr aber — sie hatte kein rechtes Wort dafür — wie? vor. Ich glaube, dachte sie, man kann sauber sein ohne sich mit dreierlei Seife zu waschen, und anständig, ohne alle die Dinge zu kennen, welche Leute, die Zeit und Geld nicht besser zu verwenden wissen, an dasjenige verschwenden, was sie Toilette nennen. Morgen Abend bin ich nun in meiner künftigen Heimath, ach Gott, ach Gott, werde ich dort den Anforderungen genügen können, die Lederfeld an mich zu machen scheint.

Es giebt Menschen, die in ihrer tiefsten Seele ein gewisses Bedürfniß der Stille und Beschränkung fühlen, die vielleicht, ohne es direkt zu wollen, zwischen sich und der Welt eine Art von Schranke aufbauen.

Es sind dies gewöhnlich sehr innige Gemüther, die den kleinen Raum, den sie um sich abgrenzen, mit unaussprechlicher Liebe zu erfüllen verstehen. Es sind die echt weiblichen Gemüther, die in dem großen Confluxus, den wir Welt nennen, nichts anderes sehen als viele einzelne Fami-

lien, von denen Eine, die ihrige, ihrer Liebe, Treue und Sorgfalt anheim gegeben ist. Hanchen gehörte zu dieser Zahl. Sie hatte keine Talente, keine besondere Geistesgaben, keinen Witz, keinen großen Scharfsinn. Aber sie hatte ein weiches, reines Herz, einen sanften Sinn und die Gabe, die sich immer mit einer liebevollen Seele verbindet, die kleinen Wünsche, Bedürfnisse, Eigenheiten jeder Person, die sich ihr freundlich näherte, zu errathen, vereint mit dem Talent, dieselben ohne Geräusch, ohne den Schein von Bemühungen, zu beachten und zu befriedigen. In der Brust einer Hausfrau ist diese Gemüthsrichtung ein tausendfache Frucht tragendes Samenkorn, in der einer Salondame die im Acker vergrabene Perle.

Hanchen stand nicht an ihrem Platze als Baronin von Lederfeld, als Vorsteherin eines vornehmen, glänzenden Hauses, und sie fühlte das mit bitterm Weh in den ersten sechs Wochen ihrer Ehe.

In Gesellschaft erschien die zarte Frau wegen ihrer Schüchternheit und Schweigsamkeit unbedeutend, und sie selbst empfand, da, wo man redet was keines Gemüth bessert, noch eines Menschen Nutz vergrößert, Anfangs nur blöde Scheu, später alle Pein der bodenlosen Langenweile. Nicht selten war ein Mißgriff, den sie in irgend einem Salon machte, der Grund von Vorwürfen ihres Gatten.

Aber liebes, süßes Kind, ich bitte Dich, lerne achtsam auf Herkommen und Sitte sein: war in der Regel der Eingang von einem Gespräch, das das arme Hanchen bis in den tiefsten Grund ihrer

weiche Seele verletzte. Das kleine reizende Schlafzimmer, das sie mit ihrem Gatten theilte, war ihr durch diese Unterhaltung zu einer Art von Marterkammer geworden. Anfangs war ihr dieses Stübchen, das kein fremder Fuß betrat, der liebste Platz im ganzen großen Hause. Das große Fenster desselben sah in den Garten, eine Weinrebe umrankte es. Die beiden Betten standen neben einander, eingehüllt in ein Gewölke von Mousselin und durch eine Wand von dunkelrother Seide getrennt, die durch Drücken an einen silbernen Knopf sich in sich selbst zusammen schob. Tapeten von dunkelrothem Stoff mit weißem Mousselin drappirt, verhüllten die Wände, ein dicker, türkischer Teppich von sehr lebhaften Farben, unter dem sich eine bei jedem Schritt nachgebende Masse befand, berührte den nackten Fuß wie weiches Moos.

Zwei kleine Schränke an der Wand enthielten die Nacht- und Morgenkleider des Ehepaars und außer zwei sehr bequemen Lehnstühlen und einem kleinen, nur aus übereinander gehäuften Kissen von rother Seide bestehendem Sopha, enthielt das Gemach kein Möbel. Zwei Tapetenthüren aber führten in die Ankleidekabinets, in denen sich alle Toiletten-Gegenstände befanden, und hinter diesen lagen die Zimmer von Mamsel Cäcilie und Mosje Jean.

Der Luxus dieses Zimmers war der einzige, der Hanchen angenehm ansprach, der ihr so zu sagen verständlich war. Es lag etwas Behäbiges, Saubres, Zweckmäßiges darin, das eigentliche comfortable (das freilich auch mit geringeren Geldmitteln hinzustellen ist), und darum liebte

es Hanchen so sehr. Als aber nach einem Abende, den Hanchen mit ihrem Gatten beim General von Borstell zugebracht hatte, der Baron bei seinem Eintritt in das Stübchen, statt wie sonst Hanchen auf seine Knie zu ziehen, das Gespräch mit jener Phrase begann, und als die hocherröthende junge Frau ihn fragte, worin sie sich verfehlt habe, ihr auseinander setzte, daß es ein unverzeihliches Vergehen sei, eine Dame, der der Titel Excellenz zukomme, wie die Generalin Borstell, Frau Generalin zu nennen, da verlor das kleine Stübchen seinen geheimnißvollen Zauber, und, die weinenden Augen in den Battistüberzug ihres Kissens drückend, dachte Hanchen: O, auch bis hieher verfolgt mich die Welt mit ihren Thorheiten und Ansprüchen, meine Liebe hat kein Heiligthum mehr. Der Professor Wellheim besuchte bisweilen, aber nicht oft, seinen Gönner und seine Jugendfreundin. Er war vergraben in seine Studien und ärztlichen Geschäfte. Dabei hatten mehrere Intriguen, die er sehr offenkundig betrieb, ihm den Ruf eines Roué verschafft; er verachtete gründlich das weibliche Geschlecht und hielt Hanchen für eitel und geldstolz, seit er sie in Verhältnissen und Umgebungen sah, die allerdings ihrem großen Vermögen und der Stellung ihres Gatten, keineswegs aber ihren einfachen Jugendgewohnheiten entsprachen.

Ohne Freund in einem brillanten Umgangszirkel, ohne Freude im Schooße des Überflusses, ohne Glück in einer aus Liebe geschlossenen Ehe, ohne Beschäftigung an der Spitze eines glänzenden Haushalts, fühlte Hanchen schon nach fünf Monaten ihres Aufenthalts in Königsberg die

trostloseste Herzensleere. Hätte sie nur Arbeit gehabt, Arbeit, dies große so ganz zureichende Surrogat für Glück, sie würde Lebensmuth behalten haben, aber ihre Stellung versagte ihr auch diese. Pflichtmäßige Arbeit beflügelt nicht nur die trägen Stunden, sie giebt dem Herzen auch Spannkraft, in dem sie in unserer Brust das erhabene Gefühl nützlich zu sein unterhält. Gleichviel ob unsere Arbeit dem Staate oder dem Hause nützt, gleich viel ob sie in tiefsinnigen Grübeleien über den Lauf eines Cometen, oder in der einfachen Machination des Strümpfe-Besserns besteht, wenn wir bei Verrichtung derselben nur fühlen, daß wir unsre Pflicht thun, daß wir etwas Nützliches fördern, und daß wir uns dabei Mühe geben, so reicht sie aus, das Leben erst erträglich, dann freundlich zu machen. Hanchen hatte keine Arbeit, und ihre Pflicht war, dreimal täglich eine durchdachte Toilette zu machen, mit jedem Besuchenden gewisse stehende Redensarten zu wechseln, in den Gesellschaften in ihrem Hause von einem zum andern mit einigen nichtssagenden Worten zu gehen, auswärts die passenden Verbeugungen zu machen, die passenden Titel anzubringen und zu lächeln, wenn sie etwas nicht verstand, zu lächeln, wenn etwas sie kränkte; denn die Waffe des Witzes, jener scharfe oft vergiftete Dolch, den das weibliche Geschlecht in der Gesellschaft zu seiner Vertheidigung führt, stand der sanften, stillen Frau nicht zu Gebote. Lederfeld hatte eine Geisteseigenschaft, die für den Besitzer wahrhaft unbezahlbar ist. Er war ein außerordentlicher Berechner so was man einen Finanzmann nennt. Er hatte das

Problem gelöst, im Besitz von Nichts stets den höchsten Anstand zu beobachten. Er verstand das eben so große, ein ungeheures Vermögen vortrefflich zu benutzen, ohne es zu verkleinern. Sein ganzer Haushalt stand aufs beste, er wußte um jede Ausgabe, kannte alle Quellen, verstand sogar wirklich zu sparen, und der hätte früh aufstehn müssen, der den Baron von Lederfeld prellen wollte. Sein ganzes Leben war eigentlich ein einziges, großes, vortrefflich angesetztes Rechenexempel. Die Gefälligkeiten, die er erwies, waren die Factoren einer Multiplication, deren Fazit früher oder später ihm selbst zu Gute kam, und mit einem sicheren Blick verstand er die Folgen einer jeden Handlung bis in ihren spätesten Potenzen zu berechnen.

Eines hatte er nur nicht genau veranschlagt, seine eigene Körperkraft. Fast als Knabe die Beute ruchloser Weiber der vornehmen Welt, war er als Jüngling eifriger in jenen Verbindungen, in denen mit allerlei Brimborium das Püppchen gekettet und zugerichtet wird. Sie verloren ihren Reiz für ihn, und er fing an die langen Wege zum Ziel, langweilig zu halten, und schöpfte aus dem Brunnen des Lasters, ohne erst sich die Mühe zu nehmen, nach der Sauberkeit der Gefäße zu fragen. Er hatte erst Liebschaften mit schönen Frauen und mit hübschen Kammerzofen gehabt, dann Rendez-vous mit rothwangigen Mägden, dann kam die Zeit wo Mosje Jean Aufträge mancherlei Art erhielt. Dann verheirathete er sich! Es ist nicht zu leugnen, daß Männer, die so durch die Schule gegangen sind, wenn sie Anstandsgefühle und einigen Geist haben, Eigenschaften erwerben,

die einem schuldlosen, unerfahrenen Mädchenherzen gefährlich sind, und eine zartfühlende Frau lange in der Täuschung erhalten können, sie sei geliebt. Solche Männer verstehen den irdischen Theil der Geschlechtsliebe mit einer Art von Glorie zu umgeben, sie verstehen es durch einen Blick die Nerven zu erschüttern, durch eine Berührung der Hand das Herz beben zu machen, sie verstehen es uns glauben zu machen, daß Liebe, diese höchste Blüthe des Menschenherzens, nicht in dem Verständniß zweier unsterblichen Geister bestehe, die, an die Erde gefesselt, auch irdische Lust neben himmlischem Glück kosten können, sondern in einem thierischen Magnetismus, der durch körperliche Berührung sich verbreitet, der den Fingerspitzen entströmt, aus dem Auge flammt, und wie das electrische Fluidum aus negativer und positiver Kraft bestehend sich in einen Blitz vereint, um zu verlöschen. Hanchens Liebe zu Lederfeld war dieser Art gewesen. Nicht war bei ihr, wie bei Eliesabeth, das jugendliche Blut den Anregungen der Seele gefolgt, sondern das angeregte Blut der Jugend hatte die schuldlose Seele mitgerissen. Eine Liebe dieser Art füllt nie das ganze Leben aus, auch bei Hanchen begann sie zu erlöschen. Sie fürchtete die Ueberlegenheit ihres Gatten ohne sie zu verehren, und wenn *Ehrfurcht* der edelste und unerläßlichste Bestandtheil einer erhabenen, wahrhaft weiblichen Liebe ist, so ist Furcht das feuchte Wetter, das das Flackerfeuer der Sinnenliebe am zuverläßigsten erstickt. Lederfeld beaufsichtigte die Toilette seiner Frau mit der Achtsamkeit einer französischen Bonne. Sie zitterte, wenn sein Auge musternd auf sie fiel,

wenn sie bei einer beabsichtigten Ausfahrt ins Zimmer trat. Sie erröthete und ihre Stimme bebte, wenn er auf sie bei einem Gespräch hörte, das sie in Gesellschaft zu führen gezwungen war. Sie machte manchen ungeheueren Schnitzer, blos weil sie der Blick ihres Gatten verwirrte, in dem sie las, daß er einen Tadel für sie in Bereitschaft habe. Frau von Lederfeld galt in Königsberg für schön, reich und dumm.

Ihr Gatte hielt sie auch dafür, und es fiel ihm daher auch nicht ein, in ihr eine Vertraute seiner Lebenszwecke, eine Theilnehmerin seiner Pläne, eine Gefährtin bei seinen Bemühungen zu sehen. Er hatte seinen Rang und Namen, sie ihr Vermögen mit ihm getheilt, Rang und Namen sollte sie ohne Mißbrauch benutzen wie er das Geld, das unter seiner Verwaltung sich mehrte und Glanz verbreitete. Lederfeld hielt sich für einen exemplarischen Ehemann und die Welt hielt ihn ebenfalls dafür. Selbst eine Untreue hatte er sich noch nicht erlaubt, obgleich Mamsel Cäcilie, eine allerliebste kleine Brunette mit bernsteinfarbiger Haut und glänzend grünen Augen, nicht spröde zu sein schien. Indeß zerplatzten neben diesem ausgezeichneten Ehemann alle Träume von Hanchens Glück wie Seifenblasen, sie waren zu ätherisch um eine consistente Gestalt zu gewinnen. Das arme Hanchen war eben unglücklich, ohne zu wissen warum?

Nur einen Grund zur Klage gegen ihre entfernten Freunde hatte sie — ihre Ehe war kinderlos. Alles Weh ihres einsamen Herzens, ihres gelangweilten Geistes, ihrer gedrückten Existenz schien ihr allmälig aus dieser einen Kluft empor zu dampfen, o ein Kind, nur ein Kind erflehte sie

von Gott, aber Gott, der die arme Schusterfrau drüben mit Drillingen segnete, hörte nicht auf das Flehen der reichen Dame. Nicht Einem alles! die Glücksgüter müssen vertheilt sein. — Bei dem Schuster drüben feierte man den Christabend. Hanchen konnte durch die trüben Scheiben des kleinen Hauses von ihren Spiegelfenstern aus das flackernde Licht des Christbaumes sehen, und das Jubelgeschrei von sieben Kindern hören, die in der Aufstellung von 3 Steckenpferden, 2 Trompetchen, einer Trommel und einer Schiefertafel, zu dem noch 7 Pfefferkuchen, 14 Äpfel und 21 Wallnüsse kamen, den Inbegriff aller Herrlichkeit der Welt erblickten. Sie war allein und im Dunkeln. Sie hatte Mosje Jean untersagt die Ampel anzuzünden, weil sie träumen wollte, träumen von vergangenen Christabenden mit ihrem Lichterglanze, ihrer Liebe, träumen von glücklichen Eltern, die die Christbäume schmücken für lauschende Kinder. Sie war allein! Der Baron war in einer Männergesellschaft; er hatte ihr, ehe er fortging, ein Pariser Kleid von Silbergaze und einen vollständigen Schmuck von Saphiren in Silberfiligran gefaßt geschenkt. Man konnte nichts Schöneres und Gefälligeres sehen.

Zwei Tage vorher hatte auch sie ihre Weihnachtsfreude gehabt, gestand sie sich leise. Sie hatte eine Kiste nach Danzig geschickt, für all ihre Lieben war ein Geschenk darin, Arbeiten ihrer Hände. Denn ihr Gatte liebte nicht, daß sie kostbare Geschenke machte. Jetzt haben sie alles, dachte sie, sie werden in diesem Augenblicke sich vielleicht darüber freuen. O Gott, segne meine Lieben alle. Das erneuerte Jubelge-

schrei des Schuhmachers Kinder rief sie wieder ans Fenster. Es war große Helle drüben, und Hanchen unterschied in dem Gewimmel der Kinder und Eltern einen großen fein gekleideten Mann, der allerlei Gaben austheilte. Unser Secretair, dachte sie, ja es ist ein Mensch von Gemüth. Es war wirklich Eduard Born, der von dem Augenblicke, als er in das Haus des Barons zog, der gute Engel seiner blutarmen Nachbaren geworden war. Während einer Krankheit der Frau hatte er die Arznei bezahlt, der Doktor Wellheim curirte die Armen ohne Lohn. Er hatte Wein für die Genesende geschickt, ihr einen warmen Oberrock geschenkt. Im ganzen Hause kannte jeder die außerordentliche Güte des Herrn Born, und Mosje Jean erzählte davon allerlei spaßhafte Anekdoten an Mamsel Cäcilie, unter anderen, daß Herr Born einen Handwerksburschen, der das Fieber hatte und ihn am Königsthore anbettelte, auf einen abgelegenen Platz am Wall mitgenommen, dort seinen neuen wattirten Überrock ausgezogen und ihn dem Frierenden gegeben habe. Die Schildwache hatte es gesehen. Er denkt gewiß, pflegte Mosje Jean, der viel Lebensweisheit besaß, dieser höchst komischen Geschichte zuzusetzen, einmal dem lieben Gott oder dem heilgen Petrus zu begegnen, der als Schreinergesell durch die Welt pilgert und denen, die Gutes thun, so ein Heckethaler, einen Wünschmantel, oder ein Tischchen decke dich bescheert. Na Mamsel Cäcilie, aber wundern soll mich's doch, was aus dem Menschen werden wird. Es ist ein sonderbarer Kautz. Hanchen hatte bis jetzt auf ihren jungen Haus-Tischgenossen

wenig Acht gegeben. Sie hatte überhaupt wenig Theilnahme für alles, was in dem großen Hause vorging, das die Leute das ihrige nannten. Diese kleine Begebenheit machte sie auf Born aufmerksam. Sie sah ihn zurück über die beschneite Straße gehen, hörte ihn seine Zimmerthür öffnen und schließen und dann klangen die Akkorde eines Flügels, voll, rein, tief, und eine Stimme von wunderbarem Wohllaut sang:

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Dann aber begann der Flügel in Geisterlauten zu sprechen, während die Menschenstimme schwieg.

Schmerzliche Klagen, leise Tröstungen, Gebete voll Erhebung tönten zu der einsamen Horcherin hinüber. Hanchen weinte, betete und erhob sich endlich erschrocken von ihren Knien, als Lederfeld eintrat und mit seiner weichen, aber etwas spitzen Stimme fragte: Warum aber ohne Licht, gnädige Frau? —

Schon zurück? sagte Hanchen, und Lederfeld erwiderte: Du mußt geschlafen haben, liebes Kind, es ist 11 ½ Uhr. Am Mittage des Christfestes war Tafel bei Herrn von Lederfeld, alle zu seinem Büreau gehörigen Beamten waren eingeladen, dazu der Professor Wellheim und zwei Referendarien, die vor kurzem Visite gemacht hatten.

Hanchen betrachtete zum ersten Mal aufmerksam den Hausgenossen, der ihr gestern interessant geworden war.

Wenn Eliesabeth ihn sähe, dachte sie, die würde sagen, er sieht aus wie ein Edelmann. Dunkles, lockiges Haar, blühende Gesichtsfarbe, tiefe innige Augen, lang, schlank, fest und doch biegsam in Gestalt und Bewegungen. Sie bemerkte, daß seine Augen oft an ihr hingen, wenn sie mit ihren Nachbarn sprach und sie wandte sich zu ihm und sagte: Sie haben mir gestern einen frohen Christabend gemacht, ich habe Ihrem Spiel zugehört.

Da haben Sie, entgegnete er mit einem leisen Neigen des Hauptes, vieles gehört, was nicht in Worten, nur in Tönen ausgesprochen werden kann.

Ich bin nicht musikalisch, sagte Hanchen, es fehlt mir das Gehör, um etwas in der Musik leisten zu können, aber ich liebe Musik sehr.

Den Teufel auch, dachte Lederfeld, die liebt Musik und bat mich flehentlich vorgestern von dem Concert fortbleiben zu dürfen, weil sie kein langweiligeres Vergnügen kenne, als Musik zu hören.

Als nach dem Genuß des Kaffes die Gesellschaft sich empfahl, bat Lederfeld Born und den Professor, den Abend mit ihm und seiner Frau en famille zuzubringen. Sie legten ihre Hüte fort und man setzte sich um den Theetisch. Hanchen arrangirte ihn mit lebhaftem Eifer. Ich weiß nicht wie es kommt, lieber August, aber ich bin heute so besonders froh, sagte sie zum Professor.

Und auch besonders schön, gnädige Frau, entgegnete er.

Alle fröhlichen Leute sehen hübsch aus, Lieber, antwortete sie lächelnd.

Was sagen Sie zu dem Prozeß La Roncière, fragte Lederfeld den Professor.

Ich erwarte den Ausgang.

Halten Sie La Roncière für schuldig? —

Nein! ich würde als Jury ihn frei sprechen.

Ich auch, und dennoch wird er verdammt werden; die öffentliche Stimme verdammt ihn bereits.

Bah! einem nichtswürdigen, heuchelnden jungen Mädchen gegenüber, wird natürlich die öffentliche Stimme einen ehrlichen jungen Mann verdammen; die Welt liebt es betrogen zu werden, und vereinigt mit dem Begriff Jugend und Schwäche stets auch den Begriff: Unschuld und Güte.

Jugend und Unschuld mögen wohl in den meisten Fällen vereint sein, doch sind Güte und Schwäche ihre Gegensätze, bemerkte Born.

Was man in der Welt gut nennt, ist vollkommen synonym mit schwach, sagte Lederfeld. Güte ist das Verkennen oder Nichtbeachten des eignen Vortheils.

Güte ist der immerfort vorherrschende Wunsch, seinem Nachbar weder geistig noch leiblich auf die Hühneraugen zu treten, sagte der Professor.

Güte ist die Fähigkeit des Geistes, schnell das Rechte zu erkennen und die Willigkeit des Herzens, es immer und ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil oder Nachtheil zu thun.

Das ist Tugend, sagte Hanchen sanft.

Ja! wenn ein Kampf mit Temperament oder Leidenschaft dabei gekämpft werden muß.

Der Baron sah seine Frau an, wie Bileam seine Eselin angesehen haben mochte, als sie zu ihm sprach: Was habe ich dir gethan, daß du mich schlugst dreimal?

Ich glaube, der Engel des Herrn ist auch über die gekommen, dachte er.

Er hatte an diesem Abende noch mehrfache Ursache sich zu verwundern, denn Hanchen in der Nähe ihres Jugendbekannten und neben einem Manne, dessen ganzes Wesen ihr Vertrauen einflößte, sprach mehrere Mal und — sie sprach gut.

Es entwickelte sich von dieser Zeit ab eine Art von Freundschafts-Verhältniß zwischen dem Secretair Born und Frau von Lederfeld, das neue Nahrung erhielt, als der Frühling kam. Hanchen liebte den kleinen, heitern Garten und saß oft in den Morgenstunden unter der Birke, die ihr grünes Laub in die Wellen des Schloßteichs tauchte und eine freundliche Bank beschattete. Die Schwäne kannten die junge Frau und kamen zutraulich geschwommen, um die Brocken aus ihrer Hand zu haschen.

Als sie zum ersten Mal den Secretair auf diesem Sitze traf, bat sie ihn mit ihrer gewöhnlichen Güte, seinen Platz nicht zu verlassen. Sie setzte sich neben ihn und stickte an einem großen weißen Kragen, der zu einem Geburtstagsgeschenk für Tante Anna bestimmt war. Hanchens Handarbeiten waren das Schönste, was man in dieser Art sehen konnte, besonders schön aber stickte sie in weiß. Die dichten, glatten Blumen lagen wie ausgeschlagen in leichten Biegungen auf dem durchsichtigen Grunde. Born bewunderte

die Arbeit. Hanchen erzälte ihm von Tante Anna, von Eliesabeth, von Meyer. Sie sprach sehr lebhaft.

Eduard hörte ihr mit einer Art Andacht zu und erzählte dann von seiner verstorbenen Mutter, von seiner schönen Schwester, von seiner trüben Jugend. Wir waren sehr arm, wir waren arm auf eine besonders drückende und demüthigende Weise; denn wir wünschten die Armuth zu verheimlichen, sagte er, und doch waren wir eigentlich glücklich. Wenn Abends meine Mutter vorlas, wenn sie mit uns sang, so kam eine Art von Begeisterung über uns. Ich habe mir von meinem 13 Jahre durch Unterrichten Kleidung, Wäsche, ja das Schulgeld verdient. Antonie von ihrem zwölften. Die Arbeit ward uns Genuß und Stütze.

Ich, sagte Hanchen, habe keine Sorge gekannt, aber auch keinen Luxus. Meine liebe Pflegemutter erzog mich sehr einfach. Auch mein Unterricht war eigentlich nicht der eines reichen Mädchens. Anna ließ mich nur in denjenigen überflüßigen Dingen unterrichten, zu denen sie bei mir einiges Talent zu finden glaubte, sonst sollte ich nur lernen, was ein Weib braucht, um in ihrem Hause nützlich zu sein.

Aber, gnädige Frau, sie sprechen außer ihrer Muttersprache drei Sprachen.

Ich lese sie nur, Herr Born, sagte Hanchen bescheiden. Tante Anna meinte, die Kenntniß der lebenden Sprachen macht den Menschen erst von der Scholle frei, auf der er erwachsen, ohne sie sei er mit seinem Geiste wie ein Gewächs nur an eine Bodenart gebannt. Eliesabeth Wellheim, die mit mir erzogen wurde, benutzt jetzt die Kenntnisse

die sie bei unserem gemeinschaftlichen Unterricht gesammelt, sie ist schon fast ein halbes Jahr Gouvernante, seit dem Tode ihrer Mutter.

Eine drückende Stellung, sagte Born, auch meine Schwester Antonie ist Gouvernante und sehr unglücklich. Sollte es so schwer sein, sich mit Kindern zu beschäftigen? —

Wenn man sich gegen die Anmaßungen der Erwachsenen vertheidigen muß, während man die Unarten der Kinder bekämpft, wenn man täglich ein stolzes Herz unter das Joch der Dienstbarkeit zu beugen genöthigt ist, sehr schwer. Gnädige Frau, ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Nun wir treffen uns wohl öfter hier, Herr Born, sagte Hanchen ihm mit milder Freundlichkeit die Hand reichend, wie sie es nach der herzigen Sitte Danzigs gewöhnt war; ich würde mich betrüben, wenn ich fürchten müßte, sie aus dem Garten zu verdrängen. Es ist so freundlich hier.

Mosje Jean sagte an diesem Abende zu Mamsel Cäcilie: unser Secretair sieht aus, als habe ihm der liebe Gott den Heckthaler geschenkt, auf den er spekulirte. Er ging über den Hof, als ob er Springfedern in den Schuhen hätte. —

Ich habe etwas zu erzählen vergessen und etwas Wichtiges, wenn auch nicht Fröhliches. Den Umstand nämlich, daß Hanchen bald nach ihrer Verheirathung zu kränkeln begann. Sie litt an den Nerven. Doktor Wellheim zuckte die Achsel, verordnete Bäder und stärkende Mittel. Es half wenig, die junge Frau ward immer leidender. Auch der Baron war krank. Er verlor alles Haar und trug eine

Tour, er verlor mehrere Zähne und ersetzte sie durch falsche, und in dem schönen Schlafzimmer der Eheleute standen sehr häßliche Medizin-Gläser. Die Pillen, die die reichen Leute genießen müssen, sind zwar vergoldet, aber sie helfen darum nicht mehr als die grauen der Armen, wenn der Grund des Uebels nicht entfernt wird, sagte Doktor Wellheim zu Lederfeld an einem schönen Morgen, ihre Frau kann nur genesen, wenn sie, mein zärtlicher Gatte, ihr Bette aufnehmen und wandeln — bis in den äußersten Flügel ihrer Wohnung, und dort bleiben, bis ich Ihnen sagen werde, die Quarantaine sei vorüber.

Der Baron fluchte zwischen den Zähnen mille sacre tonnerre, aber der Dokter ließ sich das nicht irren.

So ward denn unter dem Vorwande, daß das Morgenlicht ihn blende, ein Zimmer auf der Nordseite des Hauses zum Schlafgemach Lederfelds eingerichtet. Es war dem Stübchen von Mamsel Cäcilie nicht allzufern, und es führte ein Klingelzug für Herrn Jean aus demselben.

Hanchen ward jetzt etwas wohler, aber der Krankheitszustand des Barons steigerte sich. Doktor Wellheim zuckte die Achseln.

Unser Herr wird teufelmäßig alt, sagte Mosje Jean zu Mamsel Cäcilie. Schwerenoth, sieht der des Morgens aus, ohne Haare, ohne Zähne, und mit dem verfluchten Ausschlag um die Nase. Brrr! man muß einen Schnaps darauf trinken!

Mamsel Cäcilie verließ im Herbste die Baronin wegen Krankheit, und ein kleines, schnippisches Ding von Kammerjung-

fer, Mamsel Trudchen, kam an ihre Stelle. Nach vierzehn Tagen ging im Hause das unverbürgte Gerücht, Mamsel Trudchen habe den Baron, der im Finstern sich in ihr Zimmer verirrt, für den Kutscher und für angetrunken gehalten und ihm ein paar Ohrfeigen gegeben. Wahr ist, daß der Baron Mamsel Trudchen sehr haßte, und sie wegen einer zerbrochenen Tasse Knall und Fall aus dem Hause jagte. Hanchen verwendete sich für ihr Mädchen mit Bitten, mit heißen Thränen, aber Lederfeld sagte: Ich bitte Dich, liebes Kind, zu bedenken, daß ich mein Wort nie zurück nehme, nie! —

Hanchen saß gegen Abend weinend im Garten, sie hatte Mamsel Trudchen reich beschenkt, ihr ein vortreffliches Zeugniß gegeben, aber die Unfreundlichkeit ihres Gatten, seine Härte gegen ein armes in Dienstbarkeit lebendes Geschöpf, lag ihr schwer auf der Seele.

Sie weinen, gnädige Frau, sagte Born, der aus einem Kahne gestiegen war, in welchem er sich oft gegen Abend, in der Zeit, die Hanchen im Garten zuzubringen pflegte, selbst umherruderte. Er hielt es für unbescheiden, ihre einsame Abendträumerei täglich zu stören, und doch war es ihm Herzensbedürfniß geworden sie zu sehen, zu beobachten. Ein ungemein scharfes Auge, das selbst für einen Mohikaner oder Cheppeway vortrefflich gewesen wäre, setzte ihn in den Stand, die schlanke Gestalt, das liebe Gesichtchen aus Entfernungen zu betrachten, die keinen Schatten von Argwohn wegen des Grundes seiner Wasserpartie aufkommen

ließen. Selbst ihre Thränen waren ihm heute nicht entgangen und sie zogen ihn in den Garten.

Ach Herr Born, sagte Hanchen, indem sie ihn freundlich begrüßte, Sie werden mich nicht verlachen, wenn ich Ihnen sage, ich weine wegen Trudchen, mich dauert das arme Mädchen, sie war so gut, so fleißig und so fröhlich, und es schmerzt mich nicht blos sie zu verlieren, sondern ganz besonders, sie mit gekränktem Herzen scheiden zu sehen.

Sie, gnädige Frau, haben ihr so viel Beweise des Wohlwollens gegeben, daß diese gewiß die Ungnade des Barons aufwiegen müssen.

Sehen Sie, lieber Born, Trudchen hat eine alte Mutter, die sie von ihrer Arbeit erhielt. Sie ist nun dienstlos, und wenn gleich ihr Lohn für das Vierteljahr und Kostgeld ihr gezahlt worden ist, so mag sie sich vielleicht wegen der Zukunft ängstigen. Sie ist geschickt und fleißig, aber es wird einem armen Mädchen so schwer Arbeit zu finden.

Sie werden sie unterstützen, Frau Baronin.

Ach, Born, geschenktes Brod schmeckt nicht so süß als erarbeitetes, auch kann ich nicht viel für sie thun. Herr von Lederfeld, Sie wissen es ja, ist ein sorgsamer Haushalter, er revidirt alle Rechnungen aufs Genaueste und sieht es sehr ungern, wenn ich meine Nadelgelder anders als für Toilettenbedürfnisse verwende.

Wie, gnädige Frau, sie sind nicht unbeschränkte Herrin Ihres Vermögens?

Ich würde es schwerlich halb so gut als der Baron verwalten, außerdem wäre es wohl möglich, daß eine Frau

die sich selbst einem Mann zu eigen giebt, ihr Geld für sich behielte? Ach es war eine der größten Freuden meines Lebens, Lederfeld so verständig, so praktisch und so ganz ohne Rückhalt das Eigenthum verwalten zu sehen, das ich ihm hatte übergeben können, und dem er, nach seinem eigenen Wort, so sehr sein Fortkommen in der Welt, die Anerkennung seiner Talente und seine ausgezeichnete Stellung verdankt.

Ja! sagte Born und ein bitteres Lächeln schwebte um seinen Mund, er schaltet allerdings ohne Rückhalt über das Eigenthum seiner Freunde, sei es geistiges oder materielles.

Sind Sie sein Freund nicht mehr, Eduard? fragte Hanchen mit leiser Stimme.

Nein, theure, gnädige Frau! aber sein Schuldner, und mit Aufwendung all meiner Kräfte, all meiner Zeit, all meiner Fähigkeiten bezahle ich jetzt die Schuld aus meinen Knabenjahren. Herr von Lederfeld könnte ohne mich hier nicht bestehen. Er ist krank und arbeitet fast gar nicht, und seine geistigen Kräfte sind offenbar im Abnehmen. Es ist das Loos des Armen und Niedriggeborenen für die Vornehmen einzutreten, und ich kann am wenigsten klagen, denn Sie kennen ja die Verpflichtung, die ich gegen Lederfeld habe.

Ein eigenes Gefühl zuckte in diesem Moment durch Hanchens Brust. Es war eine Art von Freude, die wie ein Schlag durch ihre Nerven zog. Sie fühlte sich wie einer Verbindlichkeit erledigt, wie zu einer freien Bewegung

berechtigt, bei dem Gedanken, daß Lederfeld nicht blos Born's Wohlthäter sei, sondern daß er Born's bedürfe. Sie hatte allerdings etwas dergleichen geahnt; denn der Baron arbeitete sehr wenig, berieth alles was die Geschäfte betraf mit Born, oder vielmehr er ließ sich die Geschäfts-Angelegenheiten von diesem auseinander setzen, und bejahte seine Ansichten. Er hatte bei seiner geringen Meinung von Hanchens Beobachtungsgabe und Theilnahme an den höheren Lebensangelegenheiten, sich keinen Augenblick genirt in ihrer Gegenwart alles mögliche mit Born zu verhandeln, auch wußte sie ja, wie sehr dieser an das Geschäftslokal gefesselt sei, und wie wenige Zeit Lederfeld in demselben zubrachte.

In diesem Augenblick legte ein zweiter Kahn an die Stufen an, die aus dem Garten an den Schloßteich führten. Ein ziemlich anständig aussehender Knabe stieg aus demselben, zog sein Mützchen und fragte: Sind Sie Madame, die gnädige Frau Baronin von Lederfeld?

Ja, Kleiner, was wünschest Du?

Hier, sagte das Kind und reichte Hanchen einen Brief, den er, in Papier gewickelt, aus seiner Tasche zog. Sie öffnete ihn und las:

Gnäd'ge Frau! Da ich nun schon viermal an den Herrn Baron geschrieben und von ihm keine Antwort, ja zuletzt den mündlichen Bescheid durch meinen Boten bekommen habe, er würde jeden Menschen, den ich schickte, durch den Kerl, den Jean, herausschmeißen lassen, so denke ich, es ist besser, daß ich Ihnen reinen Wein einschenke. Sie waren immer eine gute Herrschaft und ich habe manchmal

mich gekränkt, weil man Ihnen eine Nase dreht. Am Ende weiß auch alle Welt, daß das Geld von Ihnen kommt, und wer's Geld hat, hat die Macht. Ich sollte in Ihrer Stelle sein, ich wollte meinen sauberen Mann schon in Ordnung halten, und wenn ich Ihnen rathen soll, so ziehen Sie mit dem Herrn Baron jetzt andere Seiten auf, die Mittel gebe ich Ihnen dazu. Ich bin schwanger vom Herrn Baron. Ja! als ich noch im Hause war, da hat er mir Geld und Sachen genug gegeben, da war ich die hübsche Cäcilie, die reizende Cäcilie. Jetzt, nun ich im Unglück sitze, krank bin durch den Liederjahn, keinen Dienst annehmen kann, und ein Kind bekommen soll, für das ich doch nichts habe, denn ich bin ein armes Mädchen, das sich durch Dienen ernähren muß, und meine paar Lumpen werden bald verfressen sein. Gnäd'ge Frau, Geld muß ich haben, Wochenbett, Kleider, das bischen Essen hat man nicht umsonst. Darum kam ich zu Ihnen. Mir kann's am Ende einerlei sein, ob Sie die Geschichte wissen oder nicht, ihn, den Hallunken, den Nichtsnutz, der sein Kind und sein Mädchen im Stich läßt, soll's doch hoffentlich ärgern. Ich sag Ihnen, gnädige Frau, ich klage jedenfalls, wenn ich nun nicht bald was bekomme, und vor Gericht geht meine Sache durch. Aber was thun ihm ein paar Thaler, ärgern will ich ihn, und darum komm ich zu Ihnen, die er nicht für voll ansieht, der er Ihr eigenes Geld vorenthält. Sein Sie jetzt klug, gnäd'ge Frau, ich gebe Ihnen das Heft in die Hand, wenn Sie's nur brauchen wollen. Ihre ergebenste Dienerin

Cäcilie Cleury.

Hanchen hatte einen Bettelbrief erwartet, und sie wurde sehr bleich beim Lesen dieses seltsamen Schreibens. Born hatte sich zurückgezogen, während sie las, er hatte ihr sogar den Rücken gewendet und sich fern von ihr mit einer Spätrose beschäftigt. Doch konnte er nicht hindern, daß er das Zittern ihrer Stimme bemerkte, als sie fragte: Wer bist du, Kleiner? Der Sohn vom Tischler Weber aus der Löbenichtschen Langgasse Nro. . . ., wo Mamsel Cleury jetzt wohnt.

Hier hast du zwei Thaler, sagte Hanchen, ihre Börse ziehend, bring sie Mamsel Cleury und sage ihr, ich komme selbst zu ihr, heute oder morgen.

Das Kind ruderte eilig weg, Hanchen ging bebend in ihr Zimmer. Ihr war zu Muthe, als sei eine Decke, durch die sie schon früher manchmal etwas Garstiges hatte schimmern sehen, jetzt plötzlich von ihren Augen gefallen. Sie erkannte ihren Gatten, sie starrte in einen Abgrund. Kränkte des Barons Untreue ihr Herz? Nicht im geringsten! Die Liebe schwieg, sie schlief den Todesschlaf. Aber ihr graute vor dem Mann, der Gattenrechte an sie hatte; sie kam sich selbst beschmutzt vor, wenn sie an seine Liebkosungen dachte und — sie beneidete ihrer Kammerjungfer das Mutterglück. Hanchen weinte nicht, sie betete nicht, sie ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, was sollte sie thun in diesem Labyrinth von Schmutz. Sich scheiden lassen? Pfui! um ihres Dienstmädchens willen; kann eine Frau auf die körperlichen Verirrungen ihres Gatten eifersüchtig sein? oder war Mamsel Cäcilie ein Wesen, das ihr das Herz ihres Mannes rauben könnte? Das Herz? hatte sie es denn

je besessen, war sie mehr als das Spielwerk seiner Sinne, der Gegenstand seiner Spekulationen gewesen? Hatte er es nicht oft gesagt, daß er nur reich hätte heirathen können und wollen? — sie hatte früher dieses Geständniß ehrlich genannt und ungeachtet, ja vielleicht noch eben wegen desselben an seine Liebe geglaubt. Jetzt machte es ihr vieles klar, was sonst für sie in einem tröstlichen Dunkel gelegen. Und ihre Krankheit? und Lederfelds Krankheit? und Cäciliens Krankheit? —

Ihr graute vor sich selbst. Und das Kind, das kleine Geschöpf? o was hätte Hanchen für das Lallen, für das Lächeln eines Kindes gegeben. Es war stark dunkel geworden während ihrer Ueberlegungen. Sie warf sich in einen Lehnstuhl und drückte die Augen in seine Kissen. Von Glück in ihrer Ehe, das fühlte sie, war nicht mehr die Rede, aber was war zu thun Recht? — Da erklang über ihr Eduards Flügel und seine tiefe Stimme sang:

Was ist's, das unsterbliche Geister entzückt,
Wenn sie niederblicken zur Welt?
Ein Herz, welches Unglück nicht niederdrückt.
Ein Muth, der im Kampfe sich hält!
Ein gläubiges Auges, das fest und kühn
Zum Himmel empor sich rafft.
Hoch oben, wo ewige Sterne zieh'n,
Da wohnet die ewige Kraft! —

Hanchen bebte. Neben sich fühlte sie das Dasein eines Freundes, in sich ein ruhiges Gewissen. Bei ihr war Gott! —

Sie wurde ruhiger, sie weinte, Erinnerungen an vergangene Liebe stiegen in ihr auf. Sie dachte des Moments ihrer Trennung, des Gelübdes, das sie sich selbst abgelegt, den Mann ihrer Wahl zu lieben und ihm nur Freundliches zu erweisen, und allmälig fand sie ihr Selbstgefühl wieder, faßte ihren Entschluß und erwartete die Rückkehr Lederfelds aus einer Männergesellschaft mit Ruhe.

Sie hatte Jean aufgetragen sie zu benachrichtigen, wenn der Baron heimkehre, aber sie hörte seinen Schritt und ging in sein Zimmer.

Ich habe mit Dir zu sprechen, lieber Victor, sagte sie sanft.

Lederfeld winkte, der geschäftige Jean trat ab.

Nun liebes Hanchen? Du hast ja eine so besonders feierliche Miene?

Liebst Du mich noch, Victor?

Ein sonderbares Lächeln zuckte um den blassen Mund des Barons.

Lieber Engel, sagte er, ist diese Frage der Grund Deines späten Aufbleibens und Deines in der That für mich höchst schmeichelhaften Besuchs?

Ja, Lederfeld, entgegnete Hanchen sanft und fest.

Dann, meine reizende Frau, hättest Du im Negligée und nicht in voller Toilette kommen sollen, flüsterte der Baron und versuchte sie zu sich zu ziehen.

Ein prickelndes Gefühl von Scham und Ekel rann durch ihr Blut.

Sie sind im Irrthum, Herr Baron, sagte sie ihn leicht abwehrend, ich habe Ernstes mit Ihnen zu sprechen.

Ich stehe zu Befehl, gnädige Frau. Doch vergessen Sie nicht, daß es 12 geschlagen.

Die Länge oder Kürze unserer Unterredung wird von Dir abhängen, Victor. Heute Nachmittags bekam ich diesen Brief.

Der Baron zischte einen sehr kutschermäßigen Fluch zwischen den Zähnen, indem er den Blick in Mamsel Cäciliens Schreiberei versenkte. Eine Secunde lang verfärbte er sich sogar, aber seine Ruhe war schnell wiederhergestellt.

Nun und? — fragte er, nachdem er gelesen.

Das frag ich Dich, Victor? —

Ei! die unverschämte Person zu allen Teufeln schicken, nichts anderes! oder wenn sie klagen will, mit Mosje Jean copuliren lassen, auf den sie von allem Anfang ein Auge gehabt hat.

Und Dein Kind, Victor?

Sacre mille tonnerre. Männer haben keine Kinder, gnädige Frau! Mein Kind! he! he! he!

Ich will es zu mir nehmen, will es erziehen und lieben — wenn Du mir versprichst — —

Liebes Hanchen, unterbrach sie der Baron, wir sind hier nicht in Utopien oder im Lande der himmlischen Heerschaaren. Wenn ich Dir die Verpflichtung auferlegen wollte, das Kind jeder Dirne zu erziehen; die vielleicht Lust hat die Vaterschaft mir aufzuhalsen; wenn ich Dir die Befugniß übergäbe, an diese ausnehmende Gnade allerlei Bedin-

gungen zu knüpfen, so würde im Laufe der Zeiten unsere Wohnung wahrscheinlich ein Findelhaus und ich der Portier darin.

Ich will Dir über alle diese Angelegenheiten sogleich ein klares Verständniß eröffnen. Ich habe mich mit diesem Weibe verfehlt oder nicht, für Dich gleich viel. Eine Frau von Geist und Welt drückt die Augen darüber zu und thut, als ob sie nichts sieht, denn diese Geschichten beschmutzen sie. Hast Du Lust, Skandal darüber zu erheben — hindern kann ich's nicht, verlaß Dich aber darauf, daß Du einen sogenannten Scheidungsprozeß verlieren würdest. Ich lasse mich nicht scheiden, nie!

Großer Gott! sagte Hanchen, giebt es denn keine Ehre, keine Treue in der Welt, kann ein Vater sein Kind verstoßen, kann ein Gatte seine Frau ohne Folgen, ohne Strafe beleidigen?

Unsinn! Der Unterschied zwischen Männer- und Weibertreue ist von der Natur selbst vorgezeichnet. Eine Frau, die sich vergißt, bringt in den Schooß ihrer Familie ein fremdes Kind; ein Mann, der dasselbe thut, begeht eine Uebereilung, oder hältst Du es wirklich für einen Eingriff in Deine Rechte, wenn ich in der Stunde einer Krankheit von Dir, vielleicht von Wein aufgeregt, ein Vergnügen nicht mit Dir theile. Beweise mir, daß das Kind Deiner lüderlichen Kammerjungfer das meine ist und ich werde es zu lieben versuchen. Die Ehrenhaftigkeit der Mutter ist der einzige Bürge für die Vaterschaft. Die Person will Geld haben und Rache. Die letztere hat sie gehabt, denn das

Gespräch dieser Nacht wiegt eine Tändelei mit einer Kammerjungfer auf. Das erstere soll sie nicht haben. Erlaube mir Hanchen, daß ich Dich durch den Gang führe.

Der Baron reichte seiner Frau den Arm, die ihn zitternd annahm, verabschiedete sich in ihrer Thür mit einer Verbeugung und ging pfeifend in sein Zimmer. Hanchens Kopf brannte, sie wälzte tausend Gedanken durch ihre Seele. An Anna schreiben! Ach Anna war ein schwaches Weib wie sie. Gerichtliche Klage. Scheidung! Pfui! über die Frau, die ihre Herzensgefühle in einen schmutzigen Prozeß taucht, über den die jungen Referendarien lachen. Und das Kind, das Kind! O, daß es ihr gehörte!

Die Nacht verging ihr unter brennendem Weh, und sie war eben eingeschlummert, als der Baron in Morgenkleidung lächelnd in ihr Schlafzimmer trat. Er rollte einen Lehnstuhl neben ihr Bett, warf sich nachlässig hinein und die kleine vom Schlaf glühende Hand Hanchens mit seinen eiskalten Fingern ergreifend, sagte er:

Wie Du schön bist, mein süßer Engel. Nun hast Du Dich beruhigt? Eine Nacht bringt guten Rath. Uebrigens verspreche ich Dir, die Person zu beschwichtigen und für das Kind soll auch gesorgt werden. Du allzuzarte Seele. Dagegen verbiete ich Dir, in diese schmutzige Angelegenheit Deine eigenen reizenden Händchen zu tauchen, und nun träume noch mein schöner Engel. Er kniete nieder, um ihre Lippen zu küssen, Hanchen wickelte sich in fieberhafter Aufregung in ihre Decke. Ein unbeschreiblicher Widerwille gegen die Annäherung ihres Gatten ließ sie beinahe sterben.

Ich fühle mich krank, ich möchte schlafen, war alles was sie zu sagen vermochte, und als die Thür hinter dem Abgehenden ins Schloß fiel, richtete sie sich auf und wischte die Decke ab, über die er sich gelegt hatte, als wäre eine Schlange darüber gekrochen. Mich trennen, mich von dem Manne trennen, den ich verachten muß, den keine Ader meines Herzens kennt, das war der Gedanke, der sich deutlich und immer deutlicher in ihr feststellte. Ich will mit Wellheim sprechen, sagte sie endlich, er ist mein Jugendfreund, er wird mir den besten Rath zu geben wissen.

Der Herr Baron lassen die gnädige Frau ersuchen, eine halbe Stunde vor Tische mit ihm auszufahren, bestellte Mosje Jean.

Ich bin nicht wohl und werde heute mein Zimmer nicht verlassen, entgegnete Hanchen.

Einige Minuten darauf trat Lederfeld bei seiner Frau ein. Es freut mich sehr, sagte er lächelnd, daß mein einfaches Hanchen sich mehr und mehr zur Dame ausbildet, und die bequeme Entschuldigung des Unwohlseins schon so wohl anzubringen weiß, wenn die Laune sich ändert. Indeß, mein liebes Kind, ist heute von einer Höflichkeitspflicht die Rede, und diese darf auch die launenhafteste Dame nicht versäumen. Wir werden zusammen eine Visite bei dem Präsidenten T... machen, der seine goldene Hochzeit feiert. Wir, liebes Hanchen, haben noch 47 Jahre bis zu einem solchen Feste! Du wirst so gut sein und Dich mit Deiner Toilette darnach richten. Um halb zwölf werde ich Dich abholen. Au revoir.

Hanchen warf sich in ihren Lehnstuhl. Glühende Schauer rieselten durch ihr Blut. Das Leben, das uns so kurz erscheint, wenn unser Herz durch Liebe und Freundschaft befriedigt und unser Geist durch nützliche Thätigkeit beschäftigt ist, dehnte sich vor ihren Augen zu einer unabsehbaren, öden Ewigkeit aus. So mag der Wanderer, der von der Caravane versprengt wurde, sein sehnendes Auge über das trostlose Einerlei der Wüste schweifen lassen. Der Glanz ihrer Stellung, ihres Reichthums erschien ihr so brennend, so schattenlos, wie ihm die Sonne Afrikas, deren glühende Strahlen sengend alles Leben tödten, statt es zu erfreuen und zu erquicken. Und bin ich denn verpflichtet das Leben zu tragen? fragte sie sich selbst, während sie ihre vornehme Gewöhnung, und die Nähe ihrer harrenden Kammerjungfer vergessend, sich wie in ihrer Jugend selbst das Haar ordnete. Bin ich denn durchaus verpflichtet mein Dasein zu verseufzen, muß ich alle meine Wünsche aufgeben, um mich einem Menschen unterzuordnen, der mich mit einem Lächeln, mit einer Verbeugung, mit einem höflichen Wort, wie an einem seidenen Faden hinter sich herzieht. Ich will nicht! ich will frei werden, ich will wieder wie ein Mensch fühlen, sprechen, handeln dürfen. Ihre rosigen Naslöcher blähten sich, ihre so sanften, sammtnen Augen glänzten von einem wilden Feuer, sie fühlte sich unter dem Willen ihres Gatten, wie unter der Macht eines Zaubers befangen, die sie durch eigene Kraft sprengen müsse. Ich bin schön, ich bin jung, ich bin reich, ich will frei sein! Ihr Haar war geordnet, sie machte ihre übrige Toilette allein, wie sie es als Mäd-

chen gewöhnt war, und mit vor Eile fliegenden Händen: Gott sei Dank, ich habe Freunde in der Welt, sie werden mich stützen, sie werden mich mit offnen Armen empfangen, sie werden — —. Das Stübchen in Danzig, der Geranienstock, Annas ehrwürdiges Gesicht, Eliesabeths sanfte und feste Züge flohen an ihrem geistigen Auge vorüber, aber seltsamer Weise, sie wirkten beruhigend auf ihren heftigen Zorn. Thränen fingen an zu fließen, und Gedanken, ganz verschieden von den früheren, stiegen in den ebbenden Wellen ihres Herzens empor. — Er ist doch mein Gatte! — Er hat nie ein hartes oder rauhes Wort gegen mich gesprochen. — Ich habe ihm Liebe, ich habe ihm Gehorsam gelobt. Ich liebte ihn so sehr! so sehr! Und heißer und sanfter wurde der Thränenstrom. Fragen, ihr eignes Fühlen und Thun betreffend, Fragen, sehr ernst und sehr heilig, traten vor ihre Seele. Liebe ich ihn darum nicht mehr, weil er krank und unschön geworden ist? Hab' ich mich immer gleich bemüht, seine Wünsche und Anforderungen zu erfüllen? Hab' ich mich seinen Verhältnissen mit aller Kraft anzupassen gesucht? Bin ich nicht vielmehr stumm und dumm gewesen, nur weil mir nicht gefiel, was ich in dieser neuen Welt vorfand, und was sich meine Einfalt so anders geträumt hatte? Ist nicht ein fremdes Bild zwischen mich und meinen Gatten getreten, und hat einen Schatten auf frühere Liebe geworfen?

Sie empfand einen stechenden Schmerz in der Brust, und glühende Schamröthe überflog ihr Gesicht. Ich habe gefehlt! ach Gott, mein Gott wie viel schwerer als er, mein

Herz hat eine Untreue begangen. Und von Neuem flossen ihre Thränen, sie rang die Hände, sie warf sich betend auf die Kniee. Sie gelobte sich selbst, ihre Pflicht zu thun. Und stand von ihrem Gebete in einer so veränderten Stimmung auf, wie sie sie vor einer Stunde nicht für möglich gehalten hatte. Lederfelds schmutzige Untreue erschien ihr eine Kleinigkeit gegen den Fehler ihres Herzens. Sie gelobte sich zuvörderst Gehorsam gegen ihren Gatten. Kann ich nicht mit ihm gleich fühlen, kann ich nicht aus Herzensübereinstimmung seine Freuden und seine Ansichten theilen, so will ich ihm gehorchen. Das aufrichtige Bestreben meine Pflicht zu thun, soll die Liebe ersetzen.

Eine Frau, die ihren Gatten nicht liebt, muß das Bittere des Gehorchens mit Resignation und aus Pflichttreue über sich nehmen, denn es ist doch nur ein schlechtes Surrogat für das Zusammenstimmen ihres Herzens mit dem, dem sie sich unterzuordnen vor Gott versprochen hat. Als ich meinen Gatten noch liebte, da dachte ich nicht an Gehorchen oder Befehlen, da fühlte ich nur, daß es mich drängte, ihm in allen Dingen angenehm und zu Willen zu sein; da glaubte ich ihn eben so weit an Güte als an Verstand mir überlegen, und es fiel mir nie ein zu fragen, soll ich thun was er verlangt? im Gegentheil, ich hatte nur Freude, wenn ich nach seinen Wünschen lebte, ich hielt für wahr was er sagte, und für recht was er wollte. Jetzt, ach wie anders! Es beleidigt mich von ihm ein Blick, ich schätze seine Wünsche gering, und pflege den Gedanken in mir, ihn, dem ich Treue bis über's Grab geschworen, nach drei kurzen Jahren zu

verlassen. Und warum? weil ein anderer Mann neben mir steht, der mit sanften Worten zu mir spricht, wie Victor vor drei Jahren; weil dieser andere Mann meinen Augen gefällt und seine Worte mein Herz treffen; weil ein Etwas neben ihm und um ihn mir zuzuflüstern scheint: „Dieser versteht, was du meinst, und fühlt wie du seine halbgesagten Worte und Blicke verstehst.“ Thorheit und Sünde! Entweder ist die Liebe ewig, und dann hat die meine für Victor sich nur wie Gottes liebe Sonne hinter Wolken versteckt und wird zur rechten Zeit hervorbrechen; oder sie ist es nicht, und dann würde auch das Gefühl, das sich jetzt gegen mein Wissen und Wollen in mein Herz eingenistet hat, zu seiner Zeit vergehn, und mir würde nichts bleiben, als das Bewußtsein, Verräther am Vertrauen Victors gewesen zu sein. Denn das Bewußtsein, gut oder schlecht gehandelt zu haben — das bleibt ewig, das kommt nicht ohne unseren Willen, vergeht nicht ohne unsere Schuld. Wer das Seinige in der Welt thut, kann mit Muth leiden und mit Ruhe sterben; denn er bleibt im Verein mit Gott! Und abermals leuchteten die Augen der jungen Frau und abermals hob der Athem ihre Brust heftig und lies ihre rosigen Naslöcher sich blähen, und ein Sonnenstrahl fiel auf ihr schönes Gesicht und verklärte es wie mit einem Heil'genschein. Die Hände zum Gebet gefaltet, den Blick zum Himmel erhoben, stand sie da — sie betete, nicht mit Worten, aber mit einem heiligen, großen Gefühl. Das zarte, kindliche Wesen ward erhoben unter dem Einflusse eines tugendhaften Entschlusses.

Indessen war die Stunde der Visite gekommen, Hanchen hörte den Wagen vorfahren und trat schon völlig angekleidet mit Shwal, Strohhut und Handschuhen ihrem Gatten entgegen.

Er küßte ihr die Hand, und sein böses Lächeln flog über seine Züge. Das Vögelchen ist zahm gemacht, sagte er bei sich selbst, und als Hanchen sich vorbeugte, um ihren reizenden Kopf an seine Brust zu lehnen, gedrängt von dem Gefühl, das ihr Herz schwellen ließ, da küßte er ihre Hand, ließ sich leicht auf ein Knie vor ihr nieder und sagte: Nicht wahr, mein Engel, alle Sünden sollen vergeben und die Hölle nicht mehr sein? — —

Hanchen zerdrückte eine Thräne mit der Wimper, Lederfelds Benehmen und seine scherzende Weise stimmte schlecht mit ihren Gefühlen; aber: „die Liebe fehlt von meiner Seite,“ mußte sie sich selbst sagen, „Gehorsam, Freundlichkeit, bereitwilliges Vergeben — soll niemals fehlen.“ — Sie stiegen ein. Der elegante Wagen rollte dröhnend über das Steinpflaster, ein kleiner Bettelbube mit zerlumpten Höschen schnalzte mit der Zunge und sagte zu seinem Nachbar: Uhi, wenn ich in so'n Wagen könnt' fahren, und so'ne schöne Madam neben mir, Fritz, ich sagte zu'n lieben Gott, wer is mehr: Du oder ich? — —

Der Besuch bei dem Jubelpaare stärkte Hanchen mächtig in ihren Vorsätzen. Der Greis mit dem kahlen Scheitel neben zwei wackern Söhnen, deren Haar sich bereits versilberte. Die Matrone mit dem goldenen Brautkranz, umgeben von drei Generationen ihrer Kinder, sie schienen

einander so wohl zu verstehen, sie schienen so ruhig und voll Zufriedenheit auf die Vergangenheit, so hoffnungsfroh auf die Zukunft zu blicken. Hanchen fühlte sich wie in einem Familienkreise, und der Besuch verzögerte sich weit über die gewöhnliche Zeit einer Visite. Draußen stampften und scharrten indeß die Pferde. Der neue Kutscher, den Lederfeld angenommen, verstand nicht, wie der erste, mit ihnen umzugehen, und als Lederfeld gleich nach seiner Frau in den Wagen gesprungen war, donnerte das Fuhrwerk mit einer rasenden Geschwindigkeit die Straße hinab. Jean konnte nicht mehr auf den Bock steigen und lief hinter dem Wagen her. Der Kutscher schwankte, versuchte fester in die Zügel zu greifen, bog sich dabei vor und stürzte vom Bock. Ob die Räder über den Leib des Unglücklichen oder dicht an ihm vorbeirollten, Hanchen wußte es nicht. Sie glaubte zu sterben vor Schreck, der sich noch vergrößerte, als Lederfeld den Wagenschlag öffnete und mit dem Rufe: folge mir, Hanchen! hinaus sprang. Der Wagen donnerte weiter und weiter. Sie hörte das Schreien der auseinanderstäubenden Menschen, sie sah wie einzelne tüchtige Männer sich bemühten den Pferden in die Zügel zu fallen, die wild nach allen Seiten ausschlagend, mit der rasenden Eil von Rübezahls Gespann dahin brauseten. Das zerrissene Geschirr schlug den wüthenden Thieren die Schenkel, sie immer noch zu wilderem Lauf anfeuernd. Hanchen lag im Wagen auf den Knieen, todtenbleich mit gefalteten Händen, aber ihrem Blick entging nichts von dem, was um sie geschah. Sie befahl sich dem Schutze Gottes, und Gedanken von Tod, Wunden,

Schmerz glitten wie Bilder an ihrem Geiste vorüber. Da stürzte ein Mensch dem wüthenden Gespann entgegen, sein dunkles Haar flog um die glühenden Schläfen, ein unerschütterlicher Wille lag um den festgeschlossenen Mund und die Augen schienen Funken zu sprühen. Es war Born. Eduard! retten Sie sich! retten Sie sich! rief ihm Hanchen zu, aber er warf sich den verwilderten Thieren kräftig entgegen und erfaßte die schleifenden Zügel; eine Minute lang war es ungewiß, ob die thierische Kraft siegen und die Pferde über ihren Bändiger wegstürzen würden, ihn zermalmt hinter sich lassend. Da aber standen sie still, zitternd, mit Schaum bedeckt, sich willig den Händen derer überlassend, die Born den Zügel abgenommen hatten. Dieser hob Hanchen aus dem Wagen und trug sie in den Gasthof zum Lorbeerkranz, dem gegenüber die letzte Scene stattgefunden hatte. Ein Zimmer und einen Arzt, sagte er zu dem Marqueur, der auch am Wagen stand. Man öffnete ihm eine Hinterstube und er legte die zarte, bleiche Gestalt auf das Sopha, ihre Stirn an seine Brust drückend. Er fühlte das krampfhafte Zucken ihrer Glieder, er fühlte ihre Arme sich fest um ihn schlingen, er hörte sie sagen: O Eduard, Eduard! Du lebst, gepriesen sei Gott! — Hanchen! sagte er leise; sie erhob das Gesicht zu ihm und ihre braunen Augen hingen mit dem Ausdruck glühender Liebe und Dankbarkeit an den seinen. O Gott! mein Gott, sagte sie noch einmal, aber was die Lippen verschwiegen, das sagten die Augen, das sagte der Kuß, den sie dem Manne, der, vom tiefsten Gefühl erfaßt, sich über sie beugte, brennend und innig erwiderte.

Du liebst mich! sagte er endlich, Du süßer, sanfter Engel, Du arme Blume, die langsam verwelkt, weil sie aus Gottes Luft in eine bunte Glasscherbe verpflanzt ward; Du liebst mich, und ich durfte mein Leben für Dich in die Schanze schlagen. Sie war wie trunken, wie außer sich. Sie küßte seine schlanken, weißen Finger, sie zog seine dunkeln Locken an ihre Lippen. Er nahm sie sanft in seine Arme. Ein Zittern rieselte durch sein Gebein, als er fühlte, wie die weichen und zarten Glieder sich ihm anschmiegten. Dieser Mann von riesiger Körperkraft, die keine Ausschweifungen gebrochen hatte, durchglüht von einer Liebe, die Jahre lang sich nur durch die zarteste Aufmerksamkeit gezeigt, und kein anderes Glück für ihn mit sich geführt hatte, als dasjenige, welches sich auf die Erkenntniß eines reinen, engelhaften Wesens basirt, das neben ihm lieblich und leidend dem Beobachter in jeder neuen Stunde eine neue Schönheit zeigt. Dieser Mann sah sich plötzlich im Besitze des Schatzes, den er sonst nur durch das gläserne Gitter, das Konvenienz und Sitte zieht, erblickt hatte. Die Blume blühte an seinem Busen, deren Duft aus der Ferne ihn so oft berauscht hatte. Es brauste in seinen Schläfen, sein Blut siedete. War dies Wesen, das er so eben von einem qualvollen Tode gerettet hatte, nicht sein Eigenthum, hatte er sie sich nicht errungen, als er seinen Kopf dem zermalmenden Rade für sie geboten? Die Gefühle alle, die durch Borns Brust wogten, als er das Weib, das er liebte, so in seinen Armen hielt, zu beschreiben, wäre eine Aufgabe, der schwerlich die Feder einer Frau gewachsen ist. Gewiß

ist Eines! die Versuchung war der Kraft des starken und edlen Mannes angemessen, sie trat ihm entgegen, in der, Angesicht des Todes, so unverholen gezeigten Liebe der Geliebten, und hüllte sich in den Mantel des Rechts durch seine That. Aber die Übung, das Rechte schnell vom Scheine desselben zu sondern, die Übung männlicher und tüchtiger Selbstüberwindung hatte seinen geistigen und körperlichen Kräften den Grad von Festigkeit gegeben, der nöthig war, um ihn seiner würdig handeln zu lassen. Einen Augenblick, einen einzigen nur, preßte er sie heftig an seine Brust, und drückte einen Kuß auf die Lippen, die sich ihm mit aller Hingebung der Liebe entgegen neigten. Dann hielt er sie leicht in seinen Armen, und sagte mit einem Ausdruck unendlicher Liebe und Würde: Hanchen! Gott gab mir das Glück Sie der Welt zu erhalten, deren schönste Blume Sie sind, ich durfte nicht einmal sterben dieses Glücks willen, sondern kann die Erinnerung daran durch ein langes Menschenleben mit mir nehmen. Diese Erinnerung soll mir und Ihnen heilig bleiben. Dann drückte er noch einen leichten Kuß auf das duftige, seidene Haar der jungen Frau, und ließ sie aus seinen Armen gleiten. Sein Blick, der tief innig auf dem Herzen haftete, gab ihr selbst Kraft und Ruhe wieder. Die wilden Wogen der Todesangst, Liebe und Dankbarkeit, die diese weibliche Seele aufgeregt hatten, sanken allmälig.

Sie sah durch den feurigen Schleier, der sich um ihr Hirn gelegt hatte, und erkannte, daß die Anforderungen der Verhältnisse auch Anforderungen der Pflicht wären. Sie

fühlte wieder, daß es etwas Erhabeners giebt als die Liebe, etwas Süßeres als der Genuß, etwas des Erstrebens wertheres als das Glück, das Recht! Diese große Axe, um die sich alle unsere Begriffe von Ehre, Tugend und Menschenwürde drehen, dieser heilige Geist der Menschheit, dessen Wesen auch die weisesten Philosophen nicht vollständig definiren können, und den doch der Einfachste von uns allen in seiner ganzen Göttlichkeit zu erkennen fähig ist. Dieser Mann, der so eben sein Leben für dich einsetzte, that jetzt recht, indem er sich von dir entfernt, sagte die Stimme ihres Herzens, und wenn nun auch der weibliche Stolz sich gedemüthigt fühlte, durch diese Entfernung von seiner Seite, wenn die weibliche Scham und Züchtigkeit sich beeilten, ihre Schleier über die aufgeregten eignen Gefühle zu breiten; die Liebe, diese göttliche Liebe des Weibes, deren festeste Wurzel Achtung ist, entfaltete ihre goldenen Blüthen in diesem Augenblick zu jener unverwelklichen Schönheit, die der nie ahnen kann, der die Liebe nur als einen versüßenden Zusatz der Wollust gekannt hat.

Inzwischen erschien auch der herbeigerufene Arzt, verordnete einige niederschlagende Mittel, und nahm es über sich, der Frau Baronin einen anständigen Wagen zu besorgen. Nach einer Stunde trat Hanchen auf Borns Arm gestützt in ihr Haus, in die gewohnten Umgebungen, deren Anblick schon den letzten Sturm der Aufregung in ihrer Brust beruhigte. Die Liebe zu Born, schuldlos, wie ein religiöser Kultus, hoffnungslos, wie das Gefühl für einen Todten, verbreitete dennoch ein glänzendes Licht und eine

belebende Wärme über alle die Gegenstände, die ihr noch vor so kurzer Zeit kalt, todt und gleichgültig erschienen waren. Der Doktor Wellheim trat ihr in ihrem Zimmer entgegen. Ein tiefer Ernst lag auf seinen Zügen, er sprach einen Augenblick leise mit Born, der erbleichend sich eilig entfernte. Über Hanchens Herz zuckte eine furchtbare Ahnung.

Wo ist Lederfeld? fragte sie mit bebender Stimme.

Hanchen, theure Frau, entgegnete ihr der Doktor, ihre erkaltende Hand ergreifend, Gott hat sie erhalten, zur Erfüllung schwerer und schmerzlicher Verpflichtungen. Ihr Mann befindet sich in einem furchtbaren Zustande. Ich darf weder als Arzt noch als Freund Ihnen denselben verschweigen, denn jedenfalls wird Ihre ganze Kraft und Ihr ganzes Pflichtgefühl nothwendig sein, um ihm Beistand zu leisten. Hanchen sank in einen Stuhl, aber sie faßte sich mit Anwendung all ihres Willens und fragte nach den näheren Umständen. Lederfelds unvorsichtiger Sprung, hatte die furchtbarsten Folgen gehabt. Der Unglückliche hatte beide Beine gebrochen, und zwar das rechte auf so entsetzliche Weise, daß ein Knochensplitter durch das Fleisch gedrungen war. Er war bewußtlos nach Hause gebracht worden, und die in Eile zusammen gerufenen Ärzte erklärten sich größtentheils für eine Amputation. Diese hielt nun zwar Wellheim nicht für durchaus nothwendig, doch setzte er der bebenden Zuhörerin auseinander, daß ein unbedingt eintretendes Krankenlager von vielen Monaten, sie vielleicht im Fall hinzutretenden Brandes dennoch erfordern könnte, daß

eine ganz glückliche Heilung bei Lederfelds ohnehin zerrütteter Gesundheit fast unmöglich sei, und daß der Baron wahrscheinlich nur als Krüppel von seinem Schmerzenlager sich erheben könne. Hanchens Zähne preßten sich auf einander, ihre Augäpfel erweiterten sich, ihre Brust hob sich bei dieser fürchterlichen Beschreibung, ihre Züge veränderten sich so sichtbar, daß Wellheim erstaunte. Das Gesicht, das früher nur weiche Nachgiebigkeit und bis zur Schwäche gehende Sanftmuth gezeigt hatte, erhielt plötzlich den entschlossenen Ausdruck festen edlen Willens. Wollte Gott, sagte sie den Blick zum Himmel erhebend, daß meine Kraft ihm jetzt beizustehen meinem Willen gleich komme, bringen Sie mich zu meinem Manne, mein guter August.

Hanchen, sagt der Doktor, sie haben aber selbst gelitten, Sie sind an den Anblick menschlichen Elends nicht gewöhnt, Sie werden ihn nicht ertragen können.

Fürchten Sie nichts für mich, mein Freund, entgegnete sie, dem Muthigen helfen die Engel!

Sie trat ins Krankenzimmer. Born empfing sie an der Thür. Der Ausdruck tiefen Ernstes lag auf seinem edelen Gesichte. O Hanchen, flüsterte er ihr zu, indem er ihre Hand küßte, wohl mir, daß ich in das von Todesqualen verzerrte Gesicht ohne Reue blicken kann.

Wohl uns, Eduard, entgegnete sie ihm leise, komme nun was mag, wir werden beide Kraft haben unsere Pflicht zu thun. Der Druck seiner Hand bekräftigte ihre Worte, und beide traten an das Lager des Leidenden. Der untere Theil seines Körpers war mit einer leichten Decke verhüllt,

die man über niedrige Bogen geworfen hatte, deren Enden an das Bett befestigt waren, um zu verhindern, daß die Decke selbst die verletzten Glieder nicht berühre. Große Schweißtropfen standen auf der blassen Stirn, die Nase trat scharf zwischen den Augen hervor, die halb geschlossen sich zeitweise mit dem Ausdruck wilder Verzweiflung öffneten. Der Mund war fest zugekniffen, und auf Kinn und Oberlippe standen ebenfalls glänzende Schweißperlen. Als Lederfelds Auge auf seine Frau fiel, sagte er mit dem Ausdruck sichtlicher Herzenserleichterung: Ach Hanchen! Du bist glücklich davongekommen, gesund und unverletzt, das ist noch ein Trost!

Danken wir Gott und unserem Freunde Born, entgegnete sie, ihre Hand auf seine kalte Stirn legend. Er nickte ein wenig zu Born hinüber, der mit in einander gelegten Armen und ernstem Antlitz sich zu Füßen des Lagers gestellt hatte.

Tag auf Tag, Woche auf Woche verrann für den Kranken unter den herbsten Körperleiden, für Hanchen unter Anstrengungen, die ihre Kräfte zu erschöpfen drohten, und ihre Geduld auf die schwersten Proben stellten. Sie ermüdete nicht und Born und Wellheim standen ihr freundlich zur Seite. Lederfelds Stimmung war nicht selten fast unerträglich für seine Umgebungen. Zwar konnte er, Dank den Bemühungen und der Umsicht Wellheims, seinen Fuß behalten, aber die Heilung ging so langsam vor sich, das man wähnen konnte, die Sache bliebe beständig auf dem alten Flecke.

Im buchstäblichen Sinne an sein Lager gebunden, nicht fähig auch nur die kleinste Bewegung ohne Hülfe vorzunehmen und mit der Aussicht, dieses Schmerzenslager nur als Krüppel zu verlassen, sah der Leidende die Zeit schwinden und Ungeduld und Langeweile verzehrten ihn fast in den Stunden, da der Schmerz ihn nicht zur Wuth erhitzte. Es war in der Weihnachtszeit, als seine Wunden, die durchaus nicht heilten, ihm so gräßlichen Schmerz verursachten, daß er in Gegenwart Wellheims in ein wildes Gebrüll ausbrach. Hanchen saß an seinem Bette, bleich durch Körper- und Seelenleid, ein Bild der Geduld und Güte. Alle ihre Tugenden, alle guten Gewohnheiten ihrer Jugend waren ihr in dieser Leidenszeit nothwendig geworden, sie hatte Gelegenheit bekommen sie alle zu üben.

Ruhig, Freund, sagte der Doktor zu dem rasenden Kranken, sein Sie ein Mann und denken Sie an die Leiden ihrer Umgebungen.

Ruhig! ja ruhig, sagte Lederfeld, wer schmerzlos dabei steht, kann leicht zur Ruhe ermahnen. Wissen Sie was ich leide, Doktor, drei Monate jetzt, drei Höllenmonate und keine Aussicht zur Besserung.

Die Sache geht über alles Erwarten gut, entgegnete Wellheim. Danken Sie dafür der Sorgsamkeit Ihrer Frau, ohne die unausgesetzte Thätigkeit derselben hätten Sie sich einer Amputation unterwerfen müssen.

Donner und Teufel! gut, nennen Sie das gut? Ein Schäfer, ein Schinder hätte mich schneller geheilt, als diese verfluchten Ärzte der Königsberger Fakultät, denen ich

glaube ich, mit meinem Cadaver zum besondern Experimentiren dienen muß.

Geduld! Freund, Geduld! sagte der Doktor sanft, ein Leidender kann füglich den Arzt nicht beleidigen, aber, Gott weiß, man erkennt in Ihnen auf dem Krankenbette kaum den feinen Mann, den wir alle in Gesellschaft in Ihnen sahen.

Verzeihen Sie mir, Doktor, aber ich bin mürbe, ich glaube ich werde wahnsinnig! Wann, wann kann ich auf Besserung hoffen?

Hören Sie mich, Freund, entgegnete Wellheim mit Ernst. Sie werden noch lange leiden, doch hoffe ich auf Ihre endliche Heilung, wenn Sie geduldig werden, und streng sich an die Vorschriften halten, die Ihnen gegeben sind. Sie wissen am Besten, daß Sie mit einer ungeheilten Krankheit im Blute diesen Unfall hatten. Ein kräftiger Mann hätte von ihrem Sprunge keinen Nagel zerbrochen, Ihnen knickten die Quecksilberminen im Innern die Spatzierstöcke. Man schläft wie man sich bettet, Theuerster. Vernunft und strenge Diät, verbunden mit der Gefangenschaft, bei der gewisse ärztliche Regeln sich von selbst beobachten, werden Ihnen helfen, ja vielleicht sogar so weit helfen, daß sie Ihnen Ihren ältesten Feind aus den Gliedern bringen, und ein gesundes Alter ist für Sie mit halbjähriger Gefangenschaft und lahmen Schenkeln nicht zu theuer erkauft

Der Baron drückte mit wildem Ingrimm seine blasse Hand gegen die fieberhafte Stirn.

Ja, ja, fuhr August fort, sehen Sie mich nicht so in-

grimmig an, denn, weiß Gott! Sie dauern mich, ich weiß daß und wie sehr Sie leiden. Er rückte bei diesen Worten seinen Stuhl näher an das Lager des Kranken, ergriff seine Hand und drückte sie mit warmer Herzlichkeit.

Die Leiden des Lebens, sagte er dann, sind fast immer die Folgen unserer Schuld oder mindestens unserer Thorheit, und selbst die, welche wir verschuldet tragen, können wir uns durch Weisheit und Geduld meistens noch erleichtern, ja zum Vortheil wenden. Ein unversieglicher Quell von Glück, von Freude und Trost fließt durch die ganze beseelte Welt, unsere Leidenschaften trüben denselben eine Zeitlang, aber er klärt sich von selbst, werfen wir nur nicht neue Steine hinein; und selbst, indem wir seine Wasser aufrühren, steigen mit dem Schlamm nicht selten auch die Perlen der Tiefe an die Oberfläche. Wie, oder wäre die aufopfernde Liebe Ihrer Frau, die Treue zweier alten Freunde, die Sie sich in bessern Zeiten verpflichtet haben, nicht solche Perlen, die erst mit Ihren Leiden ans Licht kommen konnten?

Born trat in diesem Augenblicke ein. Die ganze Last der Dienstgeschäfte lag jetzt auf diesem Manne, und mit der Geduld eines barmherzigen Bruders verbrachte er jeden freien Augenblick am Bette des Barons, Hanchen ablösend, die, nach einer getroffenen Verabredung, sich in ihrem Zimmer oder in der freien Luft erholte, wenn Eduard zu dem Kranken kam. Auch Wellheim war oft und sogar mehrere Nächte bei dem Leidenden gewesen. Born spielte mit dem Baron Schach oder Piket, las ihm Zeitschriften vor

und sang und spielte auch wohl, wenn Lederfeld ihn dazu aufforderte. Hanchen hatte Romane herbeigeschleppt, deutsche, englische, französische, und sie las nicht selten so lange, so anhaltend tief in die Nacht hinein, daß sie am Morgen vor Heiserkeit nicht sprechen konnte. Er war nie allein nur der bezahlten Aufmerksamkeit überlassen, die nicht selten zu der Plage der Krankheit noch die Plagen brutaler Behandlung zufügt. Gegen das Ende des Winters erwartete der Baron den Besuch seines Vaters. Hanchen hatte alles zum Empfange desselben vorbereitet. Lederfelds Genesung fing an in Aussicht zu stehen, die Wunden schlossen sich, die Knochenbrüche heilten. Am ersten Tage seiner Ankunft saß der Vater allein am Bette des Sohnes. Es war eben nicht zu große Herzlichkeit in dem Zusammensein der lange Getrennten, aber doch hatten sie viele Punkte, in denen sie miteinander übereinstimmten.

Und es geht nun besser mit Deiner Gesundheit, Victor, sagte der ältere Lederfeld?

Etwas, lieber Vater, ich habe einen entsetzlichen Winter gehabt, und ohne die aufopfernde Liebe meiner Frau würde ich wahrscheinlich nicht mehr lebe.

Hem! wenn mich nicht alles täuscht, so ist die Liebe Deiner Frau, die übrigens ein wahrer Edelstein ist, keineswegs so ganz echt, aber Du hattest besonders ihretwegen mit mir zu sprechen, denke ich.

Ja! diese verfluchte Geschichte hat mich daran erinnert, daß der Besitz meines Vermögens auf schwachen Füßen steht. Wir sind kinderlos, und wenn Hanchen an dem Mor-

gen, da ich die Beine brach, den Hals gebrochen hätte, was denn doch im Bereiche der Möglichkeit lag, so wäre ich heute auf derselben Stelle als vor meiner Heirath, denn sie hat kein Testament gemacht, auch gestehe ich Dir, daß ich trotz meiner Verzweiflung eine große Herzenserleichterung empfand, als sie ins Zimmer trat. Der alte Baron nahm aus einer Tulaer Dose sehr graziös eine Priese, stäubte mit einer zierlichen Bewegung des kleinen Fingers den Taback von seinem Jabot und sagte:

Natürlich! Du liebst Deine Frau und ihr Verlust wäre für Dich noch schmerzlicher als der Deiner Gesundheit gewesen.

Indeß ist sie immer nicht gegen einen plötzlichen Tod gesichert! — —

Verständige Leute bereiten sich auf einen solchen Fall vor! Ich, als Vater, kann eher von dieser Angelegenheit mit ihr reden als Du. Ihr müßt gegenseitig testiren; das nimmt dem Vorschlage, wenn er von mir ausgeht, seine Bitterkeit.

Schon am dritten Tage seiner Anwesenheit, sagte der ältere Lederfeld in Gegenwart Hanchens zu seinem Sohne:

Nun Gottlob, Victor, Du bist außer Gefahr, aber ich gestehe, ich habe große Angst gelitten, wenn ich die Berichte über Deine Gesundheit empfing. Da wir nun aber wie das Sprüchwort sagt: dem Tode ein Paar Schuhe gegeben haben, so läßt sich von einem Dinge reden, das nur für alte und kranke Leute schrecklich, für junge und gesunde aber eine nothwendige und vernünftige Vorsichtsmaßregel ist.

Du hast kein Testament gemacht! und bist kinderlos. Hast Du auch bedacht, welche Unruhe und Unannehmlichkeit Deine liebenswürdige Frau nach Deinem Tode mit der Regulierung der Erbschaft gehabt hätte?

Vielfach, mein Vater! und mein erstes Geschäft soll es jetzt sein, Hanchen in den unbestreitbaren Besitz des Erbes zu setzen.

Hanchen hörte diesem Gespräche verwundert zu. Welch' eine Erbschaft konnte sie denn machen, da ihr ganzes gemeinschaftliches Mobiliar, Pferde, Silber rc. aus ihrem Eigenthum angeschafft war. Ich kenne wohl nicht die Gebräuche des Gerichts, dachte sie, aber mein Schwiegervater meint es sicherlich gut. Doch fiel es ihr nicht ein, an ihr eigenes Testament zu denken. Herr von Lederfeld, der ältere, mußte noch mehrmals auf diese Angelegenheit zurückkommen, und ihr es zuletzt mit deutlichen Worten sagen, daß es ihre Pflicht sei, bei dem Fall ihres Todes ihren Gatten zum Erben ihres Vermögens zu machen.

Ich habe, entgegnete ihm Hanchen, so wenig die Gewohnheit über dasjenige, was die Welt mein Vermögen nennt, zu gebieten, daß ich gar nicht weiß, wie ich's machen sollte, darüber nach meinem Tode noch Verfügungen zu treffen.

Darüber giebt Ihnen, sagte der Schwiegervater, jeder Rechtsgelehrte den nöthigen Aufschluß; der Justizcommissarius Mallinsky ist, so viel ich weiß, Euer Sachwalter, er kann ja an einem Tage sowohl Victors als Ihr Testament machen.

Hanchen ging auf ihr Zimmer. Sie fühlte sich traurig und verstimmt. Wenn ich sterbe, dachte sie bei sich selbst, so möchte ich viel, viel lieber einen Theil dieses unseligen Geldes, das den Grund zu meiner Verheirathung doch wohl nur ganz allein gelegt hat, an meine arme Eliesabeth geben, die sich in Dienstbarkeit durch die Welt schlägt, ich möchte damit die Zukunft Eduards und seiner armen Schwester sichern und wo möglich recht viel Armen Gutes thun, als nur dafür sorgen, daß Victor in der gewohnten Weise fortlebt. Ach wie viele Familien könnten sich nothdürftig mit dem ein Jahr erhalten, was eine Woche unseres Haushalts kostet, in dem kein Mensch rechte Freude findet. Sie setzte sich an das Fenster ihres kleinen Stübchens, das Lederfeld ihr Arbeitskabinet nannte, und sah auf den Schloßteich, auf dem in den wieder hell und klar gewordenen Frosttagen, mit denen der Februar schloß, hunderte von Kindern und Jünglingen Schrittschuh liefen.

Studenten, erkennbar durch den Albertus an den kleinen Mützen, die dampfende Cigarre im Munde, glitten zwischen den frierenden, kleinen Straßenbuben durch, die, zu glücklich im Besitz ihrer Schrittschuhe, laut jubelten und schrieen. Die weniger Reichen begnügten sich nicht selten, zu zwei und zwei mit einem Paar Schrittschuhe, und fuhren, wie der Storch in Andersons Märchen, in dem stolzen Glauben, daß das so vornehm aussehe, auf einem Bein über die Eisfläche, während die allerärmsten nicht minder lustig und jubelnd, als ihre begünstigten Gefährten, sich an demjenigen

Vergnügen ergötzten, was der Ostpreuße schliddern, der Märker schundern nennt.

Die liebe Sonne schien hell auf die fröhlichen Menschen und ließ Hanchens Fenster im Schatten. Wie das sich freut, dachte sie, wie das jubelt und lacht. Der liebe Gott ist gütig und gerecht in der Vertheilung des Glücks, bei mir ist's warm und duftig und tausend Dinge sind um mich, die die armen Kinder dort wohl nicht dem Namen nach kennen, ich bin jung wie sie, hübsch, wohlgekleidet, gesättigt von Leckerbissen und — traurig. Sie sind arm, sie frieren in ihren elenden Kleidern, wie mancher mag unter ihnen einen leeren Magen haben, aber sie sind fröhlich! Sich mit geringen Mitteln freuen zu können, ist der Reichthum der Armen und der Kinder! Und wie viel Glückliche könnte ich diesen Augenblick machen, wenn ich für die Hälfte von dem Gelde, das ich zu Dingen verwende, die mir weder nützlich noch angenehm sind, warme Jacken kaufte für die Zerlumpten, Stiefel für die Barfüßigen, Schrittschuhe für die kleinen Schreier, die sich keine haben erschwingen können, eine Pelzmütze für den kleinen Kahlkopf dort, dessen rothe Ohren grell gegen das weiße Haar abstechen, und wie froh würde das mich selbst machen. Aber ich darf nicht, Lederfeld würde nie seine Einwilligung geben, wenn ich mir die harmlose Freude machte, von der ich eben noch träumte, und ich soll und will ihm gehorchen, aber auch nach meinem Tode soll das Vermögen, das mein Großvater durch Arbeit erwarb und mein Vater vermehrte, zu nichts dienen als zu nutzlosem Prunk. —

Nein! das soll nicht geschehen, ich werde kein Testament machen, wenigstens nicht jetzt und nicht in dem Sinn, den der alte Mann für den einzigen möglichen hält, den der letzte Wille einer 20jährigen Frau haben kann. Und Hanchen hielt Wort; vergebens waren die direkten und indirekten Anspielungen ihres Schwiegervaters, vergebens ihres Gatten vielfach ausgesprochener Wille, den Notar zum Aufsetzen ihres eigenen Testaments rufen zu lassen, schweigend hörte sie alle diese Aeußerungen an, und formte sich, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, dadurch einen Schild gegen die höfliche Tyrannei ihres Gatten, denn die Furcht, Hanchen könne ein Testament machen, das seinen Hoffnungen entgegen sei, machte ihn leicht geneigt sich nachgiebig zu zeigen. Seine Genesung rückte jetzt rascher vor. Im Anfang des Maimonat konnte er das Bett verlassen, und auf zwei Krücken durch das Zimmer gehen. Hanchen erbleichte, als sie ihn so, unbeholfen und kraftlos vor sich sah, den Mann, der vor wenigen Monaten noch, so gewandt, so rasch und so graziöse in seinen Bewegungen gewesen war, den wilden Reiter, den zierlichen Tänzer, jetzt ein Krüppel! Die sanfte Stimme des Mitleids erwachte und sie leistete sich den Schwur, ihm so viel es nur in ihren Kräften stünde, das traurige Leben zu erheitern. Ach ihr war eine Stütze des Pflichtgefühls der Willenskraft wohl nothwendig, denn mehr und mehr hatte das Zusammenleben mit Eduard Born, die zunehmende Erkenntniß seines Herzens und seines Charakters, ihr in diesem Mann die Verwirklichung ihrer Träume gezeigt. Born

war einer der Menschen, deren Grundton ein entschiedenes Wollen des Guten ist. Eine jener tüchtigen Seelen, die die neuere Zeit neben so vielem Halben und Verkehrten, als etwas Ganzes und Rechtes hervorgebracht hat. Der Sohn einer Mutter von edlem, liebevollen aber schwachen Charakter, und eines Vaters, den rohe Sinnlichkeit und kleinliche Eitelkeit trotz eines guten Herzens und wirklich hellen Verstandes erst erniedrigt, dann entmenscht, dann unter das Thier gesetzt hatte, lernte der Jüngling aus dem Beispiel seiner Eltern Schwäche, Sinnlichkeit und Eitelkeit als die Klippen kennen, an denen im Strome des Lebens auch manches bessere Fahrzeug scheitert. Er übte seine Willenskraft schon als Knabe, indem er sich für bestimmte Zeiträume Entbehrungen auferlegte. Eduard hatte oft 24 Stunden gedurstet, in dieser Zeit an dem klaren strömenden Wasser des Springbrunnens vorübergehend, dessen Murmeln ihm Syrenengesang schien. Er hatte Wochenlang von trockenem Brodte gelebt, und sich durch keine Leckerei vor dem festgesetzten Moment zu einem Genuß verführen lassen, den er um sich zu üben und zu prüfen vermeiden wollte. Seine Schlafstelle war bald ein weiches Federbett, bald der Fußboden daneben, wobei seine Schulmappe zum Kopfkissen diente. Die Folge dieser Erziehung seiner selbst war kernhafte Gesundheit, der Entbehrungen und Unregelmäßigkeiten nichts anhaben konnten, und eine Entschiedenheit des Willens, die ihn stets zum Herrn seiner Selbst und daher nicht selten auch zum Gebieter anderer machte. Früh schon erwarb er sich seine Kleidung und

mühte sich nun mit der Aengstlichkeit eines jungen Spartaners, diese so einfach als möglich einzurichten, dabei wohl daran denkend, daß „Eitelkeit auch durch die Löcher eines Mantels blicken könnte“. Schmucklose Sauberkeit war der Ausdruck seiner Garderobe, Gesundheit und Kraft der seines Gesichts. Born war in der Schule des Leidens erzogen. Er hatte seinen Vater durch den Trunk zum Thier herabgewürdigt sehen müssen. Er fand ihn einst bewußtlos mit geschlossenen Augen im Straßenkothe liegen, umringt von einer Schaar Gassenbuben, die sich das Vergnügen machten, ihn von Zeit zu Zeit zu einem Grunzen und Aufreißen der glotzenden Augen zu bewegen, indem sie ihm Wasser aus der Gosse ins Gesicht spritzten. Ein furchtbarer Kampf ging in diesem schrecklichen Moment in der Seele des 14jährigen Knaben vor. Vorübergehen, den Elenden in der Gosse nicht erkennen, oder ihn mindestens bei der Hülfe die er ihm angedeihen lassen würde, nicht anerkennen, das flüsterte ihm sein Hochmuth zu, aber der edle Stolz siegte, er faßte einen Entschluß, trat zwischen die zerlumpten Quälgeister des Trunkenen, stellte sich mit ruhigem Blick über ihn und sagte: der Mann ist mein Vater! Wer zwei Träger und eine Bahre herbeischafft, daß ich ihn nach Hause bringen lassen kann, dem gebe ich ein Zweigroschenstück. Der Sieg über sich selbst war gewonnen, denn nur um Herr seines Hochmuths zu werden, hatte Eduard die Anerkennung seines Vaters ausgesprochen, sie war ja nicht nothwendig, um sich des Trunkenen anzunehmen. Er that alles was nöthig war, half ihn auf die

Tragbahre heben, holte eine Decke aus einem Nachbarhause, und warf sie über den bewußtlos Daliegenden, und ging dann gefaßt und mit ruhigem Ernst in den Zügen vor den Trägern her, durch Nebengassen sie nach dem elterlichen Hause führend. Eduard Born war kein Schwärmer, wollte keiner sein. Ueberall den Zusammenhang zwischen Wirkung und Ursache der Dinge suchend, überall den Schein vom Sein sondernd, kämpfte er gegen einen ihm von der Mutter angeerbten Hang zu religiöser Ueberspannung. Als Knabe während der Epoche seiner Konfirmation, hatte er mit tiefem Ernst über das Wesen des Christenthums, über die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Menschwerdung Gottes gegrübelt und als er dieselben nicht zu fassen, nicht bei sich selbst zurecht zu legen wußte, erklärte er dem Geistlichen, der ihn vorbereitete, er sei nicht reif zu dieser feierlichen Handlung, da er das christliche Glaubensbekenntniß nicht mit Ueberzeugung als das seine aussprechen könne. „Sind Sie mit den Sittenlehren des Christenthums einverstanden, mein junger Freund?“ fragte ihn der Geistliche, ein würdiger schon bejahrter Mann.

Vollkommen!

„Wohl! so sollen Sie mir an Ihrem Konfirmationstage auch nur das Versprechen geben, diese so lange Sie leben zur Richtschnur Ihrer Gedanken und Handlungen zu machen, ich dagegen verspreche Ihnen, Kraft meines Amtes und als ein verordneter Diener des Wortes, daß Sie durch die wirkende Macht des heiligen Geistes, der

allen, die für Christo kämpfen nahe ist, mit jeder guten That, mit jedem uneigennützigen Gefühl einen Schritt näher zur Erkenntniß der christlichen Glaubenslehren kommen werden. Glauben Sie nur Eins mein junger Freund, das Eine ist die wahre Grundlage des Christenthums: Nicht um Ihrer Selbst willen müssen Sie das Gute thun. Wer recht handelt wegen des Gewissensfriedens oder der Ehre vor der Welt, der ist kein Christ, wenngleich er ein Ehrenmann, oder ein guter Mensch sein mag. Außer uns, neben und über uns müssen die Motive unserer guten Thaten liegen; wer zur Beförderung des Glückes seiner Brüder ohne Rücksicht auf sein eigenes Wohl oder Vergnügen, das Gute thut, der hat die Liebe! Wer das Gute thut, um in Uebereinstimmung zu bleiben mit dem höchsten Willen des ewig Guten, dessen Wirken sich in der Natur und in unserer Seele offenbart, der hat die Demuth, und Liebe und Demuth machen den Christen, wenn er auch nicht die Lehre von der Dreieinigkeit oder der Menschwerdung Gottes faßt."

Born ward ein Jüngling! Der Geschlechtstrieb erwachte in ihm mit aller Kraft seiner Gesundheit. Aber geübt, vollkommen Herr seiner sinnlichen Regungen zu sein, fand er in dieser ihm bisher unbekannten, nur einen neuen Gegenstand zur Uebung seiner moralischen Kraft. Außerdem war ihm durch seine engelhafte Mutter das Ideal eines weiblichen Wesens gegeben worden, und nicht selten schon hat das Bild eines edlen Weibes die Reinheit eines Jünglings bewahrt. Er hielt es für etwas durchaus Unwürdi-

ges, den Genuß von der Liebe zu scheiden. Selbst die Thiere edler Gattung, sagte er, stehen hierin dem Menschen als Vorbild da. Die Schwalbe, die Taube, die Nachtigall suchen sich eine Gefährtin ihrer Liebesfreuden, der sie tausendfache Zeichen ihres Gefühls zu geben wissen, der sie sich helfend und schützend anschließen, wenigstens so lange bis ihre Nachkommenschaft ihrer Hülfe nicht mehr bedarf. Nur der Mensch befleckt sich durch Unmäßigkeit in der Befriedigung des Geschlechtstriebes, erniedrigt sich, indem er ihn von allen den geistigen Schönheiten entkleidet, mit denen seine geistige Natur sie auszuschmücken fähig ist, und ist Thier genug aus der Gosse der Wollust zu trinken, weil er nicht die Selbstüberwindung hat zu warten bis ihm der Nectar der Liebe, oder mindestens das klare überall fließende Wasser häuslichen Glücks gereicht wird. Ich will anders handeln!

Er hatte Wort gehalten. Seine untergeordnete Stellung und die Sorge für Mutter und Schwester hatten ihm nicht Zeit und Gelegenheit gegeben, ein Mädchen das seinen Träumen genügte zu finden, oder auch nur mit Ernst zu suchen, und als er endlich in Verhältnisse trat, die ihm häusliches Glück gewähren konnten, lernte er Hanchen kennen und eine große Leidenschaft, eins von jenen Gefühlen, die das ganze Sein eines Menschen ausfüllen, machte ihm Ausschweifung zur Unmöglichkeit. Hanchen so ganz durch und durch das Wesen, eine tiefe Liebe zu erwecken, durch ihre Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre holde Einfachheit, hatte Anfangs den jungen ernsten Mann kaum

bemerkt. Sie liebte ihren Gatten, und es wäre für Lederfeld nicht schwer gewesen sich diese Liebe zu erhalten, er durfte sie nur ruhig neben sich lassen. Aber dieser Mann, dessen ganzes Leben der Wunsch ausfüllte, in der Welt Geltung zu erlangen, Aufsehn, Bewunderung und Neid zu erregen; der Schönheit und Anmuth seiner Frau weit weniger für sein Glück, selbst für seinen materiellen Genuß, als für das Ah! und das Flüstern eines überfüllten Salons besitzen wollte, und dazu, gerade dazu war sie unpassend. Die Päonie, die Tulpe, die Sonnenblume und die Georgine braucht man zur Verzierung eines Triumphbogens oder eines Tanzsaales, das Veilchen, das Maiglöckchen, die Rose trägt man an der Brust. Hanchens Liebe für ihren Gatten verlosch mit der Erkenntniß seines Charakters, denn Frauenliebe ohne Achtung und Ehrerbietung existirt nur in französischen Romanen. Aber für ein so weiches Herz wie das der jungen Frau, ist die Liebe ein tiefes Bedürfniß, der Weinranke gleich, die, wenn ihr die Stütze genommen, am Boden fortkriecht, und wenn sie nicht zertreten wird, sich von neuem mit ihren zarten Fasern an den festen und erhabenen Gegenstand anschmiegt, der in ihrem Wege steht; so ist das Herz des Weibes. Wohl ihr, wenn die Stütze die sie erfaßt, nicht wankt in den Stürmen des Lebens! Die Rebe wird dann ihre grünen Blätter, ihre zierlichen Ranken entfalten, und ihre goldnen Trauben werden wachsen und reifen zur Erquickung des Durstenden, die edelste Gabe der Natur!

An dem Krankenbett Lederfelds hatte sich Hanchens und Borns Liebe zu einem Grade von Tiefe und Innigkeit entfaltet, die keiner Worte, keines äußern Zeichens bedarf und doch die ganze Seele in Anspruch nimmt. Born kämpfte heftig mit sich, ob er Hanchen zu einer Scheidung überreden sollte, und oft schwankte die Wagschale.

Auf der einen Seite lag das ganze Glück (denn er wußte wohl, daß Hanchens Herz mit dem seinen verwachsen war, und daß sie nicht auseinandergerissen werden könnten, ohne beide zu verbluten), auf der andern aber die ganze Tugend zweier Menschen.

Sollte er dem Manne, der ihm gastfrei sein Haus eröffnet, die Götter desselben stehlen? Sollte er dem Jugendfreund die Gattin nehmen, deren Werth auch Lederfeld anerkannte, und an der zugleich der Reichthum hing, nach welchem er so lange gestrebt und gerungen hatte, der so eigentlich die Basis seines Lebens war? Sollte er auf Hanchens Herz den unvertilgbaren Fleck werfen, den die Trennung einer Ehe einer Frau stets verursachte. Täglich, stündlich warf er sich die Frage auf: Was ist Recht in diesem fürchterlichen Fall, einen Engel schutzlos dem Gram überlassen, oder ihm dasjenige rauben, was ihn zum Engel macht, den goldnen Fittig der Reinheit? Lederfelds Genesung war indeß als völlig beendet zu betrachten. Wellheim hatte ihm die Hoffnung gemacht, daß er die Krücke, deren er sich gegenwärtig noch bedienen mußte, in einigen Wochen würde ablegen können. In Lederfelds Geschäftskreise hatte sich ein M[illegible]ereignet, der seine Anwesenheit in Labiau auf mehrere

Tage nothwendig machte, und Born mußte ihn dorthin begleiten.

Es war ein wundervoller Tag, in der Mitte des Juni, als sie abreisten. Hanchen durfte ihren Gatten in mehreren Tagen nicht zurück erwarten, und wollte diese Zeit benutzen, um recht die frische Luft im Garten zu genießen, und Briefe zu schreiben an Anna nnd Eliesabeth. Wenigstens hatte sie sich das so vorgenommen, aber sie verträumte den Tag, die Stunden verflogen, ohne daß sie es merkte und schon dämmerte es, die Kammerjnngfer trat mit dem Armleuchter ins Zimmer, dessen sich Hanchen gewöhnlich an ihrem Schreibtische bediente; nicht doch, sagte sie, und die Zofe ging hinweg, ihre Herrin der Einsamkeit und dem Dunkel überlassend.

Hanchen öffnete das Fenster, der Schloßteich schillerte im Mondlicht, einzelne Nachen glitten geräuschlos vorüber, der Hauch der Luft regte kaum die Blätter der Birke, die ihren zarten grünen Schleier in das Wasser zu tauchen schien.

Hanchen stützte die brennende Stirn mit der Hand, sie fühlte sich unaussprechlich elend! Erinnerung ließ ihre heitere Vergangenheit an ihrer Seele vorüberziehen, und die lichten Bilder einer schuldlosen Jugend zeigten ihr die rathlose Dunkelheit der Gegenwart noch deutlicher. Sie mußte sich fragen, ob ihre Liebe, obgleich jetzt noch unbefleckt, nicht an und für sich schon ein Verbrechen sei? Sie dachte der Zeit, da sie Lederfeld kennen gelernt, da ihr Herz ihm entgegengeschlagen, jetzt graute ihr vor dem Athem des Man-

nes, an dessen Brust sie einst vertrauend und selig ihren Kopf gebettet hatte.

Sie dachte ihrer jetzt vierjährigen Ehe, und wie jeder Tag in derselben durch einen kleinen Schmerz bezeichnet, wie ihr ganzes Dasein eine Reihe von Nadelstichen gewesen, deren Wirkung sie erst nun fühlte, da sie alle bluteten.

Sie sah sich in dem kleinen Zimmer um, dessen Ausschmückung sie so manchen Tag beschäftigt hatte. Das Mondlicht erhellte allein die Gegenstände einer Thätigkeit, bei der weder das Herz noch der Geist Beschäftigung gefunden. Sie drückte sich in den Lehnstuhl, in dessen weiche Polster sie so oft schon geträumt. O, wenn ich dürfte, wenn nicht das Schuldbewußtsein, dieser Engel mit dem Flammenschwerte, mich aus dem Paradiese meiner Gedanken jagte, wie wollt' ich träumen von Glück und Liebe. Wenn diese Thür, deren Riegel nun zu rosten beginnt, und vor dessen Hinwegziehen ich schaudere, nicht in Lederfelds üppiges Boudoir, sondern in das kleine Stübchen Eduards führte, mit seiner ernsten, eines Mannes so würdigen Ausschmückung — wie wollt' ich träumen! aber sie träumte doch. Die Stirn in die Polster gedrückt, mit fliegendem Busen, mit geschlossenen Augen, wiederholte sie sich jeden bedeutsamen Moment ihrer Leidenschaft, fühlte sie das Feuer jedes Händedrucks, die electrische Glut jedes einzigen Kusses. Fort! fort! sagte sie laut, und von ihrem Sessel aufspringend, fort! wenn ich nicht wahnsinnig werden soll. —

Sie stand vor Born, ohne zu wissen ob dies Bild ihrer Träume sich plötzlich verkörpert, oder ob ein Zufall

ihn zurück geführt. Hanchen! sagte Born, theure, gnädige Frau, zürnen Sie mir nicht, nicht mein Wille, die Nothwendigkeit führt mich zurück. Ich mußte eine Mappe mit Papieren holen, die unumgänglich nothwendig geworden sind, ich mußte sie auf Befehl des Baron heimlich holen, und darf erst tief in der Nacht, wenn alles schläft, das Haus wieder verlassen, und sie sollen mir die Schlüssel zu der Kette des Kahns geben, denn ich muß über den Teich rudern, bis zum Thor gehen und dort erwartet mich ein Wagen. Hanchen, die Versuchung dieser Stunde ist der Wille der Vorsehung. Jetzt oder nie müssen wir über unsere Zukunft einig werden.

Unsere Zukunft, Eduard? haben wir eine? hat eine Frau eine andere Zukunft als neben ihrem Manne? erwächst Glück auf dem Boden des Verbrechens?

Hanchen, sagte Born, ist Pflichterfüllung ohne moralische Erniedrigung einer Frau möglich, die einen andern als ihren Gatten liebt? Diese Frage entscheide meine Geliebte. Hanchen bedeckte ihre Augen mit den Händen, ihre Brust flog; welche fürchterlichen Bilder mochten an ihre Seele vorüberziehen?

Plötzlich erhob sie sich und sagte mit tiefem Ausdruck: Ja! Eduard, sie ist möglich. Die Hingebung des Weibes ist, vereint mit erlaubter Liebe, ein göttliches Glück, ohne diese eine Niedrigkeit, gegen sie ein erhabenes Märtyrerthum, dessen Größe Gott versteht, der es allein kennt und bisweilen fordert. Es giebt nur ein Recht! um das wir uns nicht drehen und wenden dürfen, es liegt in de[illegible]

Kreise unserer Erkenntniß, ist in meinem Fall klar. Mein Gatte ist ein Krüppel, er bedarf meiner aufmerksamen Pflege. Er ist ein verwöhnter und armer Mann, er bedarf meines Vermögens. Er ist ein kränkelnder Wüstling und bedarf meiner Führung! und das alles hab' ich ihm versprochen, vor Gott, freiwillig! ich habe versprochen bei ihm auszuharren im Leben und Sterben, in gesunden und kranken Tagen, in Glück und Leid. Daß das Herz mich nicht dabei führt, ist schon ein Verlust für ihn, ist schon eine Verletzung meiner Verpflichtungen. Aber Gott weiß es! Gott weiß es! mein Wille war dabei schuldlos. Die Liebe zu Dir ist in mir erwachsen, wie die Blumen auf der Wiese, Niemand säet sie, Niemand pflegt sie; ihre Wurzeln lagen schlafend in der Erde und Gottes Sonnenauge sah auf sie, sie wuchsen und erblühten. Was im Bereich meines Willens liegt, soll Lederfeld nie vermissen, insofern seine Anforderungen nicht gegen Gottes Gebote sind. Das, was ich willenlos verfehlt, möge Gott gnädig verzeihen!

Born hatte ihr zugehört, ohne sie zu unterbrechen. Plötzlich warf er sich mit einer wilden Bewegung ihr zu Füßen, ihre Knie umklammernd. Mein Engel! meine Seele, rief er aus, Du bessere Hälfte meines Ich's! Kann der Genuß der Sinne, wie süß er auch sein mag, kann er die göttliche Seligkeit aufwiegen, die ich empfinde in dem Bewußtsein, daß wir zu einander gehören, daß jedes Gefühl meines Herzens, jede Erkenntniß meines Geistes in Dir ihren vollen Anklang findet. Hanchen! Geliebte! Weib meiner Seele!

Seine Brust flog, er küßte ihre Knie, ihre Fußspitze, den Saum ihres Kleides, er drückte sein Gesicht in ihren Schooß, und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte seinen Körper und ließ seine Schultern erbeben. Sie neigte sich zu ihm nieder, ihre weichen goldenen Locken umringelten sein gebeugtes Haupt und hüllten es in einen duftigen Schleier.

Er sprang auf, er riß sie wild in seine Arme, die Welt schien ihm aus den Angeln gehoben, um sie her hatte die Nacht ihren Schleier gebreitet, die Sommerluft wehte weich und mild durch das Fenster herein, die Wellen plätscherten leise, und eine verspätete Nachtigall sang von Liebe. Dieser Augenblick hatte den Willen des starken Mannes gebrochen. Pflicht und Recht, Welt und Sitte, Zeit und Ewigkeit existirten für ihn nicht mehr.

Aber die Versuchung, die diesen stählernen Willen unterjochen konnte, sie glitt ab an der weichen Seele des Weibes. Von Borns Armen, wie von eisernen Ringen umspannt, hatte Hanchen nicht die Kraft sich loszureißen, aber sie senkte sich auf die Knie nieder, und die Stirn an das wild klopfende Herz des Geliebten gedrückt, sagte sie leise: Ich bin Dein Eigenthum, Eduard, zerbrich mich, wenn Du willst, aber Armer, wie schwer wird Deine Reue sein!

Klar und rein, wie die Töne einer Krystallglocke, drangen diese sanften Worte in den aufgeregten Geist des Mannes. Eine ungeheure Willensanstrengung war die Folge derselben, sein Herz, das so wild gepocht hatte, stand eine

Minute buchstäblich still, die Glut seiner Wangen verlosch zu Aschenblässe, sein flammendes Auge sank ein.

Er legte seine Hand auf ihr Haupt, er taumelte zwei Schritte zurück, hielt sich dann einen Augenblick an der Lehne des Stuhls fest, und sich wieder aufrichtend sagte er: Dank Dir, mein Engel! und mit festen Schritten ging er aus der Thür. Sie fiel hinter ihm zu, die Erscheinung war verschwunden. Hanchen lag auf den Knien, in abwechselnden Schauern von Fieberglut und Thränen.

Wie lange sie so dagelegen hatte, sie wußte es nicht. Als sie ihre Gedanken wieder ordnen konnte, lag der silberne Anhauch der Morgenfrühe über den Wassern des Schloßteichs. Die Schwäne schifften langsam an ihrem Fenster vorüber, ein leiser Wind säuselte in den Blättern der Birke! Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.

Vielleicht giebt es einige meiner Leser, welche über die Selbstüberwindung dieser beiden Menschen lächeln, die Achseln zucken. Die heutige Zeit, welche so viel von den Rechten der Menschen spricht, hat das Kapitel von den Pflichten schon lange auf sich selbst beruhen lassen. Emanzipation ist das Losungswort der Zeit. Emanzipation der Frauen, Emanzipation des Fleisches. Was versteht Ihr darunter? Entbindung der Frauen von den heiligen Pflichten der ehelichen Treue, von den süßen Pflichten der häuslichen Wirksamkeit?

O Ihr Thoren und Blinde, seht Ihr denn nicht, daß Ihr dadurch nicht bloß die bürgerliche Gesellschaft aus ihren Angeln hebt, sondern auch das Thier im Menschen loslaßt,

das, wenn gleich Jahrtausende das Menschengeschlecht auf Erden im Ganzen vermenschlicht haben, in der Brust jedes Einzelnen immer noch bereit ist, sich zu erheben und wild zerstörend über die Arbeiten des Genius herzustürzen.

Der Staat, welche Form ihm auch Zeit, Umstände, lokale Verhältnisse und menschliche Weisheit und Thorheit von oben herab geben möge, besteht doch immer nur aus vielen Familien, deren einzelne Mitglieder sich unter einander Glück bereiten können, trotz dem von Außen auf ihnen lastenden Druck und Elend, bei der freisinnigsten Verfassung.

Die Frau aber, die Gattin und Mutter des Hauses, ist das Herz der Familien-Verbindung, die bewegende Feder in dem Triebwerk des häuslichen Lebens. Sie muß beim Eintritt in die Ehe wissen, daß Pflichten sie erwarten. Pflicht aber ist nicht abhängig von dem Herzen, sondern von der Vernunft und dem Willen des Menschen. Soll es den Frauen gestattet sein, das Gefühl zum Richter über ihre Pflichten zu machen, so löset sich der Faden, der di[e] Familie verbindet, und mit ihm das festeste Band der bür[-] gerlichen Gesellschaft. Die heiligen Worte: Sohn, Vate[r,] Bruder, Gatte, verbinden sich mit keinem klaren Begri[ff] mehr, und giebt es denn ein Vaterland ohne ein Vaterhau[s] oder ein Vatergrab? —

Und sind denn etwa die Pflichten der Männer abhän[-] gig von ihrem Gefühl? Darf ein Soldat seiner Fahne [den] Rücken wenden, ohne ehrlos zu sein, wenn er ihr ein[mal] Treue geschworen. Darf der Richter seinem Gefühle fol[gen,] wenn er zu entscheiden hat nach dem Gesetz? Pflicht i[st]

Schwerkraft der moralischen Welt, und ist wie diese eine Fessel, aber sie ist auch wie diese ein Band, welches die Gesammtheit des Sittlichen zusammen, und das Ganze desselben in einer unsichtbaren aber unzerbrechlichen Gemeinschaft mit Gott erhält. Schließt keine Verbindung, Ihr Mädchen, die Euch Pflichten auferlegt, vor denen Euer Herz erbebt! Bildet Euern Geist, übt Eure Hände, lernt arbeiten und entbehren, diese erhabenen Künste, die uns der Freiheit fähig machen. Aber wenn Ihr Pflichten übernommen habt, dann seid treu, seid stark, es ist die Erfüllung Eurer weiblichen Pflicht, die Euch Eure menschliche Würde giebt.

Born hatte das Haus verlassen, ohne daß Hanchen den Nachen erblickt, der ihn hinwegführte. Diese Nachtstunden waren die letzten, die er neben ihr verlebt hatte. Lederfeld kehrte ohne seinen Secretair zurück. In Labiau hatte Born seinem Vorgesetzten erklärt, daß er eine Reise von mehreren Wochen machen müßte und um Urlaub zu derselben angehalten. Er war ihm geworden. Von Berlin aus aber schickte er an den Baron seine, bereits vom Ministerium bestätigte, Entlassung aus seiner Dienststellung, und einen Brief, in dem er meldete, daß er einen lang gehegten Plan, Europa zu verlassen und sich in Amerika anzusiedeln, in's Werk zu setzen bereit sei, und daß er bereits alle nothwendigen Schritte dafür gethan. Eine Ersparniß von fast [illegible] Thlr., die er während der vier Jahre seines Dienstes, bei seinen geringen Bedürfnissen gemacht hatte, setzte ihn in Stand seinen Willen auszuführen.

Religion, und jedes sichtbare Erinnerungszeichen an dieselbe ein Sacrament.

Born hatte eine Bitte an sie gerichtet, diese zu erfüllen, in ihrem weitesten Umfange, schien ihr eine heilige Verpflichtung. Sie ersuchte ihren Gatten um seine Zustimmung, sich eine Gesellschafterin nehmen zu dürfen, und dieser willigte lachend unter der Bedingung ein, daß sie jung, hübsch und musikalisch sei. Ich fühle, sagte er, daß meine Unbeholfenheit neben Deiner Schüchternheit es jetzt nothwendig macht, daß noch eine dritte Person in unseren Salons sei, um sie für die Gesellschaft angenehm zu machen, auch leugne ich keineswegs, daß mir selbst, da mir in manchen Abendstunden, die man zu leben en famille gezwungen ist, Born fehlen wird, und seine Fertigkeit mit mir zu musiciren, Schach zu spielen, oder auch zu politisiren, ein weibliches Wesen, das zum Hause gehört und über einem gewöhnlichen Domestiken steht, nützlich sein wird; also — eine Gesellschafterin — unter 30 Jahren, nicht gar zu klein, nicht mit rothen Haaren und blonden Augenbraunen, sie darf auch nicht erfrorene Hände haben, ferner muß sie Klavier spielen, keine Abneigung gegen Karten affectiren, und mit Messer und Gabel zu essen verstehn.

Ich glaube, sagte Hanchen lächelnd, all' Deinen Forderungen zu genügen, wenn ich Dir den Namen der Dame nenne, die ich neben mir zu haben wünsche. —

Also eine bestimmte Person schon, ei, das ist ja außerordentlich!

Born's Schwester.

Bon, sagte der Baron. Die junge Dame, sie kann übrigens 6—28 Jahre zählen, ist schön und hat eine Art von Renomée, ich habe von ihr sprechen gehört.

Die nöthigen Schritte wurden gethan. Fräulein Antonie Born war Gouvernante in einer Familie, die ihr durchaus nicht zusagte. Sie nahm das Anerbieten der Baronin von Lederfeld, von der sie durch ihren Bruder viel Gutes gehört hatte, mit Freuden an.

Der Körperzustand des Barons hatte sich indeß keineswegs geändert. Er hinkte sehr, mußte stets eine Krücke brauchen, war zum Skelett abgemagert, und schien, bevor die Toilette ihn verjüngt hatte, ein Greis. Allerdings änderte sich das, sobald er renovirt aus Monsieur Jean's Händen hervorging, der seit einem halben Jahre der glückliche Gatte von weiland Mamsel Cäcilie, und bereits Vater eines stämmigen Burschen von 8 Monaten war. Seine Frau hatte einen kleinen Putzladen angelegt, und machte gute Geschäfte. Sie war hübsch, thätig und sauber, und Monsieur Jean in seiner Weise glücklich. Fräulein Born hatte geschrieben, und ihre Ankunft für die Mitte des Oktobers bestimmt. Die Zimmer Eduards waren für die Schwester hergerichtet worden, und Hanchen hatte sich bemüht in den beiden Räumen, die die Herbstsonne jetzt so heiter beschien, alles so gemüthlich als möglich zu machen.

Es war große Gesellschaft im Hause des Barons. Hanchen, in einem Kleide von ponsefarbigem Moiree, das hinten hoch hinaufgehend, vorn wie ein V ausgeschnitten, Hals entblößt ließ, den eine zarte Blondenkrause, wie

ein Blumenkelch einfaßte. Armbänder, Collier, Brosche und Ohrgehänge einfach von getriebenem Golde, und auf dem Kopfe eines jener Häubchen von Blonden, verziert mit kleinen Veilchensträußchen, wie sie die jungen Frauen in Norddeutschland, hierin ganz von den Bewohnerinnen des Südens abweichend, auch zur vollständigen Toilette bisweilen zu tragen lieben, saß in einer Ecke des Saales, und sah mit trüben Augen auf das Gewirr von Menschen. Sie sah diese Offiziere mit Ordenssternen, diese Damen geschmückt mit Blumen, Federn, Edelsteinen, diese vornehmen Beamten, deren Ordenssterne und Kreuzchen, die verborgen in den Knopflöchern der schwarzen Fracks hingen, an sich vorüber fliegen, wie die Schatten in einer Zauberlaterne, und die Worte, die ihr Ohr erreichten, kamen ihr vor wie Schellengeklingel. Sie fühlte nichts als Abspannung. Sie hatte keine Beschäftigung, kein Amt bei den geselligen Zirkeln ihres Hauses.

Ein Blick des Barons reichte hin die Bedienung zurecht zu weisen, die eben mit Theebrettern voll Eis zwischen den Gästen durchschlüpfte. Das nennt man nun Geselligkeit, dachte die müde junge Frau, das heißt ein Vergnügen. Es sind noch nicht zehn verständige Worte an diesem gesegneten Abend gesprochen worden. Aber da sitzt Miß Leidla, die Klavier spielen soll, ich muß nur zu ihr hingehen und sie dazu auffordern.

Ehe sie noch diesen Vorsatz ausführen konnte, flüsterte Monsieur Jean, der ihr Eis präsentirte, leise: Das Gesellschaftsfräulein ist vor einer halben Stunde angekommen, und

von der Kammerjungfer in Herrn Borns Stuben geführt worden. Haben die gnädige Frau etwas besondres ihrethalben zu befehlen?

Ich werde zu ihr gehen, sobald die Spieltische geordnet sind. Es ist doch Kaminfeuer gemacht und Thee zu ihr gebracht worden?

Zu Befehl, Ihre Gnaden, auch hilft die Kammerjungfer dem Fräulein bei der Toilette, weil das Fräulein der gnädigen Frau sobald als möglich seine Aufwartung machen will.

Hanchens Herz klopfte jetzt heftig. Eduards Schwester war unter ihrem Dach, ach, wenn sie sich doch nur heimisch fühlen möchte. Endlich ward es ihr möglich, die Gesellschaftszimmer zu verlassen; und mit klopfendem Herzen, mit glühender Wange eilte sie zu der, die sie jetzt schon schwesterlich liebte.

Sein sie mir von Herzen willkommen, sagte Hanchen, bei ihrem Eintritt in das Zimmer mit bewegter Stimme.

Möchte ich im Stande sein, gnädige Frau, Ihren Anforderungen an meine Dienste zu genügen, antwortete ihr eine Dame, in deren Munde die Worte: Dienste und Anforderungen durchaus so klangen, als könne sie die ersten nie leisten, und die zweiten mit voller Befugniß machen.

Es war eine königliche Gestalt, die sich leicht und graziöse vor der schüchternen Frau verbeugte. Antonie Born, groß, schlank und voll Anmuth in jeder Bewegung, trug ein sehr einfaches Kleid von holzfarbigem Taffet, mit offenen Ärme[illegible]er denen Ärmel von gesticktem Mull einen un-

gemein schönen Arm eng umgaben, einen glatten Kragen ebenfalls von gesticktem Mull und unter demselben ein hellblaues, vorn in eine Schleife zusammengefaßtes Band. Ihr Haar, ganz einfach in Flechten geordnet, umgab ein Gesicht von vollständiger Regelmäßigkeit und durchaus schöner Färbung, an welchem das Charakteristische eine Bestimmtheit des Ausdrucks und eine etwas zu hohe, aber sehr reine Stirn war. Augen von dem Braun der Haare und wunderschöne Zähne vollendeten eine Persönlichkeit, wie Hanchen sie noch nie ähnlich erblickt hatte.

Aber wie voll ihr Herz der Schwester Eduard Borns entgegenschlug, es lag nichts in dem Wesen derselben, das die sanfte und schüchterne Frau zu einer Äußerung warmen Gefühls aufgefordert hätte: Ihr Auge blickte nicht Liebe, aber hellen Verstand, und gebot verständig zu reden. Ich habe, sagte Antonie, meine Kleidung gewechselt, wenn die Frau Baronin in Ihrem Zirkel vielleicht heute noch meine Anwesenheit wünschen sollten.

Ach recht sehr, entgegnete ihr Hanchen einfach, ich bin schüchtern in Gesellschaft und mache die Honneurs meines Hauses selten ganz nach des Barons Wunsch; wenn's Ihnen also gefällig wäre —

Sie gingen hinab und traten durch eine Seitenthür in den Salon, als Miß Leidla eben ihr berühmtes Nocturno spielte. Lederfeld, der seine Frau schon vermißt, und manches mille tonnerre leise in sich hinein geflucht hatte, sah sie mit ihrer prächtigen Begleiterin eintreten. Er richtete sein Glas auf die Letztere und sagte magnifiqué, indem er

auf seinen Stock mit goldenem Knopf gestützt, sich der Wand entlang den Damen entgegenschob, und die Gesellschafterin seiner Frau, der er, wäre sie unscheinbar gewesen, kaum eine Verbeugung gemacht hätte, mit vieler Artigkeit begrüßte.

Sie sind auch musikalisch, mein Fräulein? sagte er nach einigen Gemeinplätzen, als Miß Leidla ihr Spiel geendet und die rauschenden Bravo's verstummt waren.

Ja! Herr Baron, doch mehr Sängerin als Pianistin.

Das ist superbe, Fräulein, Königsberg ist nicht reich an schönen Stimmen.

Zelter und Spontini haben meine Stimme gelobt, sagte Antonie ruhig, und ich habe mich deshalb viel mit dem Gedanken getragen, Opernsängerin zu werden, ohne die gütige Aufforderung der Frau Baronin wäre ich es wahrscheinlich schon.

Wollen Sie uns eine Probe ihrer Kunst geben, mein Fräulein, ich liebe Musik außerordentlich.

Ich stehe zu Befehl, entgegnete Antonie.

Der Baron reichte ihr den Arm, um sie, gestützt auf seinen Stock, zum Piano zu führen.

Es war ein eigenthümlicher Anblick, diese Dame von stolzer und fester Haltung, voll Kraft und Frische, neben dem Manne durch den Saal schreiten zu sehen, der krüppelhaft und gekrümmt, weit eher durch sie, als sie durch ihn hätte geführt werden müssen. Auch lag einiges Mitleiden in dem Blick, den sie auf den Baron heftete, als sie den schönen Kopf erhob nach der tiefen und achtungsvollen Verbeugung, durch welche sie ihm gedankt hatte. Sie nahm den Platz

am Piano mit jener graziösen Ruhe ein, die großen Gestalten so wohl steht. Ihre Augen glitten ohne einen Schatten von Verlegenheit über die Gesichter der Personen hin, die sich in der Nähe des Instruments versammelt hatten, gleichsam als wollte sie den Geschmack ihres Auditoriums prüfen, dann präludirte sie leicht, ging in das bekannte Vorspiel über und begann: Ecco vi dente etc. Voll, klar, glockenrein perlten die Töne aus ihrer Brust, jedes mordente, jeder Triller schön und leicht, wie die graziösen Arabesken, mit denen bisweilen die Treue des Malers ein Bild umrahmt. Die ganze Gesellschaft schwieg allmälig, man hätte das Niederfallen einer Nadel, in dem vor kurzen noch so geräuschvollen Saale, hören können.

Aber das ist ja göttlich! sagte der Baron, als die Sängerin geendet hatte, und nun erst ergoß sich die Fluth des Beifalls von allen Seiten, während Antonie sehr einfach erwiderte: Ich halte diese Composition auch für die gelungenste Rossinis.

Dann sang sie etwas damals sehr Neues und sehr Beliebtes: Die Burgruine und das Veilchen, und stand so ruhig auf, als sie sich niedergesetzt hatte, von dem Beifall der Gesellschaft so wenig erregt, als sie früher schüchtern gewesen war.

Ich möchte die Adelaide von Ihnen hören, sagte Lederfeld, indem er sich neben ihren Stuhl stellte, den sie an einem fernen Ende des Saals eingenommen hatte. Ich singe Beethoven nicht gern in großer Gesellschaft, entgegnete sie.

Und warum nicht? mein Fräulein.

Aus zwei Gründen, zunächst, weil ich so selten Jemanden finde, der vollkommen nach meinem Wunsche accompagnirt, dann auch, weil die Musik Beethovens nicht für ein Salon-Publikum berechnet ist.

Ich möchte sie aber sehr gerne eine deutsche Composition singen hören.

Für einen größeren Kreis eignet sich am Besten Löwe, entgegnete sie ihm. Die Musik Löwe's ist eine passende Erläuterung der von ihm gewählten Texte und begleitet dieselben, etwa, wie das Gemurmel des Wassers einen heiteren Gedanken, oder das Knistern des Kaminfeuers ein vertrauliches Gespräch. Die Musik Beethovens aber ist der goldene Seraphsfittig, der die Gedanken des Dichters weit über das gewöhnliche Menschenleben und das Treiben der Gesellschaft erhebt. —

Herr von Lederfeld fand seine schöne Hausgenossin mit jedem Tage, den er neben ihr verlebte, mehr und mehr nach seinem Geschmack, und pries das Geschick, das ihm dieselbe zugeführt. Antonie Born war in ihrem Auftreten, Dank der Erziehung einer Mutter, die die Vorzüge der höheren Gesellschaft in ihre beschränktere Stellung hinüber trug, — was man eine vollendete Dame nennt. Sie verstand sich mit Geist zu kleiden, und das ist ein Vorzug, der besonders denjenigen sehr zu statten kommt, die, ohne im Besitz großer Geldmittel zu sein, in der höheren Gesellschaft leben müssen. Die Gouvernanten und die Gesellschafterinnen, jene traurigen Anhängsel reicher und vornehmer Familien, stehen

gewöhnlich zwischen den weiblichen Mitgliedern derselben, durch ihre äußere Persönlichkeit so ausgezeichnet, wie die mit lateinischen Namen beschriebenen und mit bunten Papierfähnchen besteckten Hölzchen in den Hyazinthen- und Tulpenbeeten. Einerseits sind sie zu arm, um die Schönheit und Frische der Toiletten, die sie umgeben, nachahmen zu können, andererseits zu eitel, um die edele und saubere Einfalt der Kleidung, welche auch bei geringen Mitteln schön ist, dem billigen Flitterkrame vorzuziehen.

Schmelzen, Bänder und unechte Perlen findet man weit seltener bei der Dame vom Theater, wenn sie in Gesellschaften erscheinen, als bei der armen Gouvernante, die ihre, mit frischen Blumen geschmückten jungen Zöglinge hinunter in Mamas Salon begleitet, oder bei dem alternden Gesellschafts-Fräulein, das den Thee einschenkt. Antonie trug fast immer Kleider von dunkelem, einfarbigem Wollen- oder Seidenstoff, aber sie verstand es, ihnen den Anstrich der Neuheit und Frische vollkommen zu erhalten. Sie hatte nie mehr als zwei Farben an ihrer Kleidung, aber diese paßten eben so wohl zu einander, als zu ihrem frischen und etwas dunkeln Teint. Sie arrangirte ihr Haar mit einer antiken Einfachheit, aber mit der größten Sorgfalt und besonders war ihre Fußbekleidung stets und durchaus untadelig. So erhielt ihre Kleidung, im Hause sowohl als in der Gesellschaft, eben durch den gänzlicher Mangel alles Glänzenden und Flatternden, eine gewisse Auszeichnung, die mit ihrer großen Gestalt, ihrer graziösen Haltung und ihrem ruhigen Auftreten sehr wohl zusammenstimmte.

Antonie verstand ferner die Kunst, eine Unterhaltung über triviale Stoffe belebt und anmuthig zu machen, und die Geistesfunken in jeder Person, mit welcher der Zufall sie in Rapport setzte, hervorzuziehen. Es ist diese Kunst unter denen, die eine Dame im Gespräche liebenswürdig machen, die zweite im Range. Antonie verstand aber auch die erste, die Kunst mit Theilnahme oder doch dem Scheine derselben zuzuhören.

Sie besaß jene körperliche Dressur, welche man in der Kindheit empfangen muß, weil sie später angeeignet leicht den Anstrich von Affectation annimmt. Ich meine, sie verstand anständig zu sitzen, zu stehen, sich anzulehnen, Hand, Fuß und Kopf zu bewegen. Man lächle darüber nicht, es giebt unzählig viele Menschen, die in der Welt blos durch den Mangel dieser Dressur scheitern, und nicht wenige, die nicht zur Anerkennung in der Gesellschaft kommen können, weil sie dieselbe zu spät erhielten.

Antonie war 27 Jahre alt, als sie in ihre neue Stellung kam. Es ist dies das Alter der vollen natürlichen Entwickelung des Weibes, und auch ihre Schönheit prangte in höchster Blüthe. Zehnmal des Tages, wenn der Zufall ihn mit Antonie zusammenführte, sagte sich Lederfeld: Teufel ein schönes Weib, und eben so oft sagte er sich, wenn er sie sprechen hörte: und eben so geistvoll als schön. Auch Antonie machte ihre Bemerkungen — die erste davon bezog sich auf die traurige Hinfälligkeit des Barons.

Als sie den schlanken, blassen Mann, mit den klugen Augen und dem feinen Munde, so entsetzlich verkrüppelt sah,

zog das Mitleid in ihre Brust. Der Arme! sagte sie zu sich selbst, was hilft ihm Rang, Reichthum, Verstand, sein körperliches Elend schließt ihn von allen Genüssen, die diese ihm gewähren könnten, aus. Sehr bald auch machte sie eine zweite Bemerkung, die ein noch zarteres Mitleid in ihr erregte, sie sah, daß Hanchen ihren Gatten nicht liebte, und in keiner Weise seinen Anforderungen genügen konnte. Der Arme! sagte sie sich von Neuem, und als sie auf ihrem Zimmer saß, dachte sie nach über die Laune des Geschicks, die sich darin zu gefallen scheint, in der Ehe das Unpassendste aneinander zu fügen.

Diese kleine, mit 21 Jahren schon verwelkende Frau, deren Stimme zittert, wenn ein Fremder sie anredet, neben einem Manne, der den Jahren und der furchtbarsten Krüppelhaftigkeit durch die Macht eines gewandten und gebildeten Geistes obzusiegen versteht, erschien ihr unwürdig der Aufgabe, die das Geschick ihr gegeben.

Wieder ein Weib, das auf der Welt zu nichts anderem als zum Kinder gebären da zu sein scheint, wieder eins, das sein schönes Loos nicht verdient, dachte sie, und verlor sich in Grübeleien über ein Thema, das sie oft schon von allen Seiten beleuchtet hatte, und das unverheirathete Damen auf einer gewissen Altersstufe häufig zu beschäftigen pflegt. Sie verglich die Stellung, den Wirkungskreis des unverehlichten, in Dienstbarkeit lebenden Weibes, mit dem der Gattin und Vorsteherin eines Haushalts, und das Resumé war die Überschätzung von Verhältnissen, in denen sie selbst sich nicht befand.

Unverheirathete Frauen legen in der Regel besonderen Werth auf die Unabhängigkeit der Verheiratheten. Freilich wissen sie aus ihren oft gallenbittern Erfahrungen, wie schwer die Abhängigkeit von einem Wesen des eigenen Geschlechts wiegt; sie vergessen dabei nur den wesentlichen Umstand in Anschlag zu bringen, daß ihre Abhängigkeit leicht verändert werden kann, während die Abhängigkeit, in welche die Ehe das Weib schmiedet, beinahe unzerbrechlich ist. Das Weib findet keine Selbstständigkeit in der bürgerlichen Verfassung der heutigen Welt, und täuschen mich Gefühl und Erfahrung nicht, so ist es auch von der Natur nicht zur Selbstständigkeit bestimmt.

Die Selbstständigkeit einer Individualität ist in der moralischen Welt fast so gleichbedeutend mit seiner Wehrhaftigkeit, wie in der physischen etwa die Schwere eines Körpers gleichbedeutend ist mit seiner Dichtigkeit, und Gott schuf das Weib wehrlos! Die Zartheit und Schwäche unserer Muskeln schließt uns aus von der letzten Entscheidung aller Fragen und Erörterungen auf dieser Erde, von der Entscheidung durch das Schwert.

Aber eben die Wehrlosigkeit des Weibes entwickelt in natürlichen Wechselwirkungen die Ritterlichkeit des Mannes, die aus freiem Edelmuth sich ihrer Kraft dem Schwachen gegenüber entäußert, und sie nur gebraucht zu ihrem Schutze. Eine völlige Gleichstellung der Geschlechter höbe also auch hier die schönen Verhältnisse auf, die die schaffende Natur beabsichtigte. Ungleich von der Natur bedacht in der Vertheilung einzelner Fähigkeiten und Anlagen, ist dennoch an

beide Geschlechter gleich vertheilt die Masse des menschlichen Guten, des göttlichen Erhabenen in der Menschennatur, und die vollständige Gleichheit des Weibes mit dem Manne liegt in ihrer vollständig gleichen Befähigung mit ihm, das Gute zu erkennen und auszuüben, wenn auch in verschiedener Weise und durch andere Mittel.

Aber ich vergesse Antonie! Antonie Born, meine schöne, hochbegabte Freundin, die ich in ihrem Zimmer verlassen habe, nachdenkend über die Verhältnisse der Familie, in deren Kreis sie eingetreten, und nach Frauenart in einer unpassenden und ungleichen Ehe, die Frau verurtheilend und den Mann bemitleidend.

Nun aber ist in der Brust stolzer Frauen vom Mitleid zur Liebe nur ein Schritt, und Antonie wurde dieser Schritt durch ganz besondere Umstände erleichtert. Für's Erste nahm sie Hanchens Schüchternheit, die blöde auf ein freundliches Entgegenkommen von der Schwester ihres Geliebten harrte, für den Stolz der gnädigen Frau ihrer Gesellschafterin gegenüber, und fremd blieben sich diese beiden weiblichen Herzen, von denen das eine, ach wie heiß und brünstig, sich von Gott die Freundschaft des anderen erflehte.

Dann aber auch hatte Antoniens Eigenthümlichkeit tausend Berührungspunkte mit dem Charakter Lederfelds, dessen Vorzüge mit den ihrigen harmonirten, während seine Fehler ihr durchaus unerkennbar waren. Selbst ihre Lieblings-Neigungen und Beschäftigungen führten sie zu einander, und viele, viele Stunden verflossen ihnen bei musikalischen Unterhaltungen. Lederfeld accompagnirte Antoniens Gesang,

oder sie spielten vierhändig, oder sie plauderten über Musik und ereiferten sich in ihren Demonstrationen dermaßen, daß Antoniens Wangen von höherem Carmin erglühten, und selbst Lederfeld, der nie eine gewisse Gränze in der Unterhaltung überschritt, wärmer ward, als er es vor seinem Anstandsgefühl verantworten zu können glaubte.

Sie spielten häufig Schach miteinander, ein Spiel, dessen complizirte Verwickelungen für Antoniens Denkkraft großen Reiz hatten, und mitten in ihren Combinationen ließ ein unterdrückter Schmerzschrei Lederfelds oder eine Bewegung, die an seine Gebrechlichkeit erinnerte, ihr Herz erstarren von Mitleid und anschwellen von dem Wunsche, dem Unglücklichen beiständig zu sein. Der rasche Wechsel ihrer Gesichtsfarbe ward dann zum Verräther ihrer Gefühle, und Lederfeld, obgleich seit Jahren nicht mehr Zerstreuung in Liebesabenteuern suchend, fand dies, das gewissermaßen ihm entgegenkam, anmuthig genug, um es auszuspinnen.

Er hatte es Antonie gegenüber nicht nöthig eine Rolle zu spielen. Der Kampf seiner geistigen Kraft mit seiner körperlichen Gebrechlichkeit machte ihn interessant, seine musikalische Gewandheit eröffnete ihm außerdem noch ein Feld sich in Antoniens Augen geltend zu machen, und seine geringe Übereinstimmung mit seiner Gattin vollendete das Bild, das Antonie sich von ihm entwarf, zu einem gerundeten Ganzen. Das stolze, geistreiche, edelherzige Mädchen erblickte in dem Baron Victor von Lederfeld, eine neue Auflage des Siebenkäs, den Mann von erhabenem Geist und reichem Herzen, gefesselt an die weibliche Pedanterie

und Kleinlichkeit, die ihn nicht zu würdigen und folglich auch nicht zu lieben versteht. Und keine Rolle unter allen, die die Natur dem Weibe gestattet, schmeichelt der Eitelkeit so sehr als diejenige, Trösterin zu sein für die Unbilde, die ein anderes Wesen unseres Geschlechts dem Herzen eines Mannes geschlagen.

Antonie hatte in kurzer Zeit sich ganz eigentlich an die Spitze des Lederfeldschen Hauses gestellt, und wirkte so sehr im Sinn und Geist des Hausherrn, daß das Ganze wie von einem belebenden Hauch durchdrungen schien. Sie ward das beseelende Prinzip der kleineren Gesellschaften durch ihre Unterhaltungsgabe und ihr musikalisches Talent. Sie verstand es die größeren in Gruppen zu zertheilen, die jede durch das Spiel, durch Politik, durch das Hinzuziehen einzelner begabter Personen Unterhaltung fanden. Sie beschäftigte die junge Welt durch Aufstellung von Tableaux, in welchen die, die an Gesprächen sich noch nicht geltend machen durften, zur vollkommensten Geltung gebracht wurden durch die körperlichen Vorzüge, welche die Natur der Jugend gegeben. Kurz der Geist der geselligen Heiterkeit schien mit Antonie eingezogen zu sein in die Gesellschaften Lederfelds, und auch die im engsten häuslichen Verein verlebten Stunden gewannen Reiz für Lederfeld durch Antoniens Gesang, durch ihre wohlüberdachte und niemals lästige Aufmerksamkeit auf seinen körperlichen Zustand, dem sie jedes Vergnügen und jede Beschäftigung anzupassen verstand, und durch die feine Art, in welcher sie seinen Wünschen zuvorkam und auf seine Ideen einging.

Lederfelds Bewunderung ihrer Vorzüge paarten sich allmälig mit einer wohlwollenden Dankbarkeit. In der That, hätte das erschöpfte Herz dieses Mannes noch irgend Liebesfähigkeit gehabt, Antonie wäre das Weib gewesen, ihm eine tiefe Neigung einzuflößen. Aber er kannte seit Jahren kein Gefühl, das etwas anderes als Selbstsucht gewesen wäre; die Keime der Liebe, die in seinem Herzen gelegen, hatte die Dürre des Lebens zu Staub vertrocknet, und so fühlte er nicht so bald all das Schöne und Freundliche, was durch Antoniens Nähe ihm zu Theil geworden, als er auch den Entschluß faßte, sich dasselbe auf alle Weise und ohne Rücksicht auf Antoniens Glück zu sichern. Die Zeit floh für Lederfeld indeß rascher. Das Glück scheint ein Sporn zu sein, der die Bewegung des geflügelten Ungeheuers, das wir Zeit nennen, zur Eile treibt, während Leid und Schmerz Bleigewichte sind, die sich an seine Schwingen hängen.

Ein Jahr war seit Antoniens Ankunft verflossen, die längeren Abende sahen in diesem Winter Lederfeld mehr, als je, nur auf seine Hausgenossen beschränkt, und zwar aus freier Wahl, denn ihn amüsirten die Unterhaltungen mit Antonie, denen er stets eine eigenthümliche Wendung zu geben verstand, mehr als jede Geselligkeit. Hanchen war zwar gewöhnlich gegenwärtig, aber die Beziehungen der Gespräche waren oder schienen wenigstens ihr unbekannt.

Sie saß, den Blick auf ihre Stickerei geheftet, still und traurig da. Ihres Gatten Betragen gegen Antonie schien ihr tadelnswerth, doch glaubte sie sich nicht berechtigt, einen Tadel oder auch nur eine Warnung auszusprechen. Auch

Antonie tadelte sie in der Stille des Herzens, sie hielt dafür, daß diese manche Rücksichten aus den Augen setze, die die strenge Schicklichkeit erfordert, daß sie z. B. viel zu oft ohne Veranlassung mit Lederfeld allein sei, daß sie nicht selten in sein Arbeits- oder Schlafzimmer ging, dort lange Stunden im Gespräch oder an seinem Stehflügel mit ihm zubringend.

Dies aber auszusprechen würde sie nie gewagt haben. Ich bin nicht erfahren und weltgewandt genug, dachte sie, um Antonie beurtheilen zu können, mir selbst hätte ich dergleichen nie gestattet, aber Antonie ist auch ein Charakter fest und prächtig, wie die Birke dort am Wasser, ich bin weich und haltlos in mir selbst, und darum sind die Einhegungen des Herkömmlichen und Schicklichen mir wohl besonders nothwendig. Sie bedachte nicht, daß die Einhegungen des Schicklichen und Herkömmlichen keineswegs nur eine Schutzmauer gegen die eigene Schwäche, sondern weit mehr eine gegen die lauernde Bosheit der Welt sind.

Eine Frau, welche Kraft genug hat, diese schützenden Gränzen zu überschreiten, wird, wenn sie das im Bewußtsein ihrer Kraft und nicht aus haltloser Schwäche thut, nicht selten noch in ihren Grundsätzen die Schutzwehr gegen das Unrecht finden; aber sie muß auch noch Kraft genug haben, die Pfeile und Steinwürfe zu ertragen, welche die Welt auf sie zu werfen nicht unterlassen wird, und die Welt Antoniens begann damit nur zu bald. Hanchen fühlte sich neben Antonie niemals wohl, obgleich sie einander nicht in Freundschaft näher traten.

Sie sah an ihr, was ihr selbst alles fehlte, um die Stellung zu behaupten, die ihr durch das Geschick zugefallen war. Wenn Antonie, den Tag vor einer großen Gesellschaft, ruhig dem Koch die Reihenfolge der Speisen, Beisätze und Torten nannte, die die Frau Baronin durchaus nicht zu bezeichnen, und noch weniger nach neuester Mode in Reih und Glied zu rangiren wußte, wenn sie Monsieur Jean, der einen heilsamen Respekt vor ihr hatte, mit strategischer Genauigkeit die Plätze anwies, welchen an der Tafel die farbigen und die hellen Compots zukamen, wenn sie mit ihrer graziösen Haltung auf den hohen Fenstertritt stieg, um einen Fehler, den der Tapezier beim Aufbringen der Damast-Vorhänge gemacht, mit eigener Hand nach dem neuesten Modekupfer zu verbessern, so sagte sich Hanchen mit schmerzlichem Lächeln, daß eine Art von Genie, noch außer mancherlei Kenntnissen, auch zum Leben einer Dame von Stande erforderlich sei.

Sah' sie dann den Baron die Anordnungen, welche Antonie gemacht, mit dem Blick voller Zufriedenheit prüfen, sah sie ihn in der Gesellschaft, dieser gleichsam in die Hände arbeitend, bei der Unterhaltung der verschiedensten Personen, und sich selbst dabei stumm und dumm durch das Geräusch, geblendet durch die Lichter, und tödtlich gelangweilt durch alles und alles was sie umgab; dann fühlte sie, daß ihr Platz ein für allemal nicht im Gewirr der Welt sei, daß, was sie auch thun möge, dieses Blatt des menschlichen Daseins in einer für sie unleserlichen Schrift geschrieben sei.

Waren diese drei Personen allein miteinander, so be-

stand in der Regel das Gespräch zwischen Antonie und Lederfeld in einem Kreuzfeuer von Witz und Bonmots, das lustig knatterte, aber durchaus nicht zu verwunden schien, bis es sich auf zwei verschiedenen Punkten in den Ernst verlor. Musik und Liebe waren die Gegenstände, über welche Lederfeld und Antonie Stunden lang debattiren konnten, ohne sich durch Hanchens Anwesenheit im mindesten stören zu lassen. Nun, singen Sie mir die Adelaide nun endlich einmal, sagte Lederfeld eines Abends, als Antonie von freien Stücken, wie sie es manchmal that, wenn er zu leiden schien, ans Klavier trat.

Ja doch, entgegnete sie, wenn Sie andächtig sein wollen, die Musik ist nicht für profane Stimmungen.

Andächtig, wie ein Hindu auf der Reise nach Jagpernaut.

Und meine Stimme klingt Ihnen dann wohl, wie das Rasseln des heiligen Wagens, der über Ihr gebeugtes Haupt zerschmetternd dahin rollt.

Was Sie sagen, ist in gewisser Beziehung wahr; denn die indische Mythe behauptet, daß im Augenblick, wenn der heilige Wagen daher fährt, der gläubige Hindu schon den Willkommruf der seligen Geister vernimmt.

Nun also, Sohn Bramahs, vernimm diesen Ruf, sagte Antonie, ließ eine kurze Zeit ihre schönen Hände in kräftigen Akkorden über die Tasten gleiten und begann jenes göttliche Lied, das, wie das Lied der Nachtigall, allen Seufzern der Sehnsucht, allem Weh der Liebe, allen Bebungen des Verlangens die Verkörperung der Töne giebt. Leder-

feld saß ihr gegenüber und betrachtete mit Entzücken das schöne Weib, das, vom vollen Licht der Kerzen bestrahlt, wie in einem Nimbus gehüllt erschien.

Ihr Kleid von schwarzem Taffet, das sich in reichen Falten um ihre Brust schmiegte, hob die wundervolle Schönheit ihres Teints, die jenen frischen Bernsteinglanz hatte, wie man ihn sonst nur bei den Töchtern südlicher Klimate findet, noch mehr hervor. Die Öffnung des Mundes, gerade groß genug um die perlweißen kleinen Vorderzähne sehen zu lassen, schien der Kelch jener Wunderblume zu sein, der statt der Düfte Töne entquollen, und die Augen feucht und glänzend, sie waren nicht Edelstein, nicht Blume, nicht Stern, aber schöner als alles dies, denn sie hatten den Glanz des Edelsteins, den lebendigen Schmelz der Blume, und jenes Ahnungsvolle des Sterngefunkels, das uns ergreift, weil wir wissen, daß eine Welt voll Leiden und Seligkeit hinter jenen kleinen Punkten von Licht und Glanz liegt.

Eine wunderbare Bewegung war in seinem Herzen, eine Art von weichem Mitleid mit Antonie, von stechender Verachtung seiner eigenen Jämmerlichkeit, und dazwischen Momente leuchtend wie Blitze, erschütternd wie galvanische Schläge, Momente, in denen es ihm war, als theile sich wildes schwarzes Gewölk, das über ihm zusammengeballt, und ließe ihn das Leuchten eines Sterns sehen.

Diese Frau neben mir in meinen Jünglingsjahren, und fest in Liebe zu mir — und ich wäre ein anderer an Leib und Seele, flüsterte es in ihm. Aber sie hätte auch fest sein müssen im Widerstande, sagte ihm seine Erfahrung,

denn man steigt nicht auf den Baum wegen einer Frucht, die uns in den Schooß fällt, und fest — welches Weib ist fest gegen die Versuchungen des eigenen Herzens. Bah! diese oder eine andere, sie ist schön, sie ist prächtig, geistreich, praktisch fürs Leben, alles, alles, aber sie ist eben ein Weib, das heißt, ein Geschöpf, daß die einzige Pflicht, die Natur und bürgerliche Gesellschaft ihm an's Herz gelegt, die Pflicht der Keuschheit, mit Füßen tritt, wo sie es heimlich thun kann. Aber wundervoll ist sie, wundervoll wie keine andere, und der Weg mit ihr zum allgemeinen Ziel, der sogenannten Liebe muß reizend sein, wenn gleich das Ziel selbst ewig und immer dasselbe bleibt — eine Nervenerschütterung, die etwas angenehmer ist, als der Schlag einer Elektrisir-Maschine.

Antoniens Gesang war verstummt. Hanchen, tief ergriffen und einer Ohnmacht nahe, verließ das Zimmer. Die unglückliche, junge Frau empfand neben dem verzehrenden Weh ihrer Liebe noch den Schmerz, ein Opfer, dessen Größe sie mit jedem Tage mehr fühlte, zweck- und grundlos gebracht zu haben. Was war sie ihrem Gatten, welchen Platz nahm sie an seiner Seite ein, den nicht eine andere viel, viel besser ausgefüllt hätte?

Sie empfand jenen nagenden, peinlichen Schmerz, der in der Brust gräbt, und der sicherlich der Reue verwandt ist, den Wurm, der nie stirbt, wie die heilige Schrift sagt, und doch drückte sie keine Schuld; ihr Fehler war Schwäche, jene echt weibliche Schwäche, die das Bitterste über sich ergehen läßt, ohne etwas zu seiner Abwendung zu thun. Sie duldete den kleinen Kindern ähnlich, die zusammenge-

kauert am Boden sitzend, kochendes Wasser über sich strömen lassen, ohne zur Seite zu treten; sie wissen es eben nicht anders.

Es wäre Hanchens Pflicht gewesen, dem Verhältniß Antoniens mit ihrem Gatten, das schon Gegenstand mancher hämischen Andeutung ward, einen hindernden Damm entgegen zu setzen. Nicht ihretwillen, sondern wegen Antoniens Ehre und Ruhe, wegen der Heiligkeit des Rechtsbegriffs, wegen Borns, der seiner Schwester Zukunft ihr anempfohlen hatte, aber sie sagte sich selbst nur immer, was kann ich dagegen thun? — nichts, nicht einmal warnen, denn eine Warnung von mir würde Antonie der Eifersucht zuschreiben. Antonie indeß ahnete noch nicht, daß der Weg, auf dem sie rüstig vorwärts schritt, ein Weg ins Verderben sei. Nützlich in einem Hause sein, in welchem es ihr wohl geworden, schien ihr eben so gut eine Pflichterfüllung als eine Herzensbefriedigung, und ihre freundliche Annäherung an einen Mann, der liebenswürdig, geistreich und unglücklich, in ihr die Freundin fand, die seine unbedeutende Frau ihm nie sein konnte, hielt sie für eine natürliche menschliche Handlung. Wer ihr gesagt hätte, daß sie die bescheidene Hausfrau durch ihre Wirksamkeit verdränge, dem hätte sie entgegnet, daß nur die Nothwendigkeit sie zu dieser Wirksamkeit zwinge, und daß Hanchen in dem Augenblick in ihre Rechte eintreten würde, in welchem sie es möglich machte, ihre Pflichten zu erfüllen.

Lederfeld selbst sprach bisweilen mit ihr über diesen Punkt. Er hatte die Verwandschaft seiner Mutter mit

Antoniens Großvater, die er Eduard Born gegenüber nie geltend gemacht, aus ihrer Vergessenheit hervorgesucht, und Fräulein Born zu seiner Cousine gestempelt.

Meine schöne Base, nannte er sie gerne in der Gesellschaft, noch lieber unter vier Augen; denn ein Verwandschaftsband, welcher Art es auch sei, giebt doch immer schon das Recht zu kleinen Vertraulichkeiten, die sich allmälig weiter und weiter ausdehnen lassen.

Beste, einzige Antonie, haben Sie Mitleid mit mir und helfen Sie mir unter diesen Zeichnungen passende Models für Sopha und Lehnstühle, im blauen Zimmer, aussuchen, sagte er zu ihr. Sie wissen ja, Frau von Lederfeld hat eine angeborene Neigung für altmodisches und pensionsfähiges Geräth, und liebt einen Stuhl nicht eher, als bis er vom Großvater auf die Enkel vererbt ist.

Aber dennoch sollte der Geschmack von Frau von Lederfeld zuerst zu Rathe gezogen werden bei der neuen Einrichtung des blauen Zimmers, entgegnete sie ihm.

Ich bitte, schöne Base — der Geschmack von Frau von Lederfeld und der Geruch einer Tulpe, das sind gleich bedeutende Begriffe. Mein gutes Hanchen hat keinen anderen Geschmack, als den meinigen, und der verlangt bei wichtiger Gelegenheit noch den Schutz einer Autorität, also sehen Sie hin, ich bitte. —

Er breitete einige Blätter vor ihr aus, setzte sich neben sie, und legte, um besser mit einsehen zu können, seinen Arm auf ihren Stuhl.

Das mag modisch sein, sagte Antonie, schön ist unter diesen Fauteuils nicht Eins.

Aber was nennen Sie denn schön? meine reizende Base, die Schönheit eines Stuhls möchte doch wohl nur von der Mode abhängig sein.

Nicht so ganz. Ein modisches Geräth ist nur dann schön, wenn man ihm ansehen kann, daß es zweckmäßig, dauerhaft und symmetrisch ist, diese drei Anforderungen vereint keines der hier gezeichneten Möbel.

Sie haben Recht, Antonie, sagte Lederfeld ihr die Hand küssend, Recht, wie immer, wenn ich einen Punkt ausnehme, auf dem Sie immer Unrecht haben.

Und dieser eine Punkt wäre?

Lassen wir das, meine holde Base, Sie werden sonst wieder ungnädig, und ich armer Mensch, der ich an Krücken schleichen muß, kann Ihnen nicht einmal nacheilen, wenn Sie ein mißverstandenes Wort aus meiner Nähe treibt.

Das war das Argument, mit dem Lederfeld Antonie stets in Fesseln schlug. Aus Furcht, den unglücklichen Lahmen zu kränken, setzte sie sich zu ihm, und hörte auf Auseinandersetzungen, die sie bei jedem anderen Manne aus dem Zimmer getrieben hätten.

Er erzählte ihr oft Stunden lang, wie die Abschließung seiner Ehe von seiner Seite ganz und gar ein Schritt der Convenienz gewesen.

Sehen Sie Antonie — ich war arm und von guter Familie, ich hatte die Weiber kennen gelernt, wenigstens was man gewöhnlich so nennt, denn Sie kannte ich ja

nicht, Antonie, ich sehnte mich nach Häuslichkeit, da führte mich der Zufall in das Haus einer alten Dame, einer alten Jungfer vom reinsten Wasser, hochmüthig, prüde und über und über gottselig. Hanchen stand unter dem Schutze derselben.

Sie müssen wissen, theure Antonie, Frau von Lederfeld war in ihrem 17ten Jahre sehr hübsch, freilich ist sie unbedeutend geblieben, aber ich wähnte, es sei nur eine Knospe, die sich zur Blüthe entwickeln würde. Ich bedurfte Vermögen vor allen Dingen, um meine Karriere zu machen. Ich sah mich geliebt, und obgleich ich nicht liebte, so hoffte ich doch auf Glück, weil ich auf Bildungsfähigkeit, bei der großen Jugend meiner Gattin, rechnete. Antonie, kein Mann sollte ein Kind heirathen, um es erst zu erziehen, eine Frau muß schon erzogen sein. Hanchen ist — nun Sie kennen sie ja, meine süße Freundin. Sie ist gutartig, aber nicht besonders lenksam, und gar nicht bildungsfähig.

Mein Bruder nannte die Baronin von Lederfeld eine engelhafte Natur, sagte Antonie, seine Briefe sprechen mit tiefer Verehrung von ihr.

Ihr Bruder kannte meine Frau nur sehr flüchtig, zumeist von meinem Krankenlager, an welchem sie gemeinschaftlich mir mit vieler Ausdauer und wenig Geschick beigestanden haben. Hanchen ist vielleicht in manchen Dingen ganz brav, sie würde eine vortreffliche Pastors Frau abgegeben haben, glaube ich, aber sie ist unendlich langweilig. Ich glaube, diese kleine Frau denkt in zwei Stunden nicht zwei Gedanken. Herz, Blut, Leidenschaft, Urtheil, Geschmack

— das alles hat sie gar nicht. Ich würde aber dennoch das Leben neben ihr so hin getragen haben, wenn ich nicht Sie kennen gelernt, Antonie. Nein, um Gotteswillen meine Freundin, gehen Sie nicht von mir, nicht jetzt. Ich leide zu sehr, wenn Sie zürnen. Ich sage ja nicht, daß ich Sie liebe, ich sage ja nicht, daß alle meine Wünsche, all' meine Träume sich in Ihnen verwirklichen. Was hülfe das mir und Ihnen. Nein! Antonie entziehen Sie mir Ihre Hand nicht, ich bin ein Krüppel, ich bin ungefährlich; was können Sie neben mir fürchten?

Fast jedes Gespräch Lederfelds nahm einen ähnlichen Ausgang, Antonie ward zuletzt diese Wendungen gewöhnt. Sie betrachtete des Barons Liebe wie etwas, das sich von selbst versteht, das folgenlos für ihn und sie sei, ihr aber doch gewisse Verpflichtungen der Dankbarkeit auferlege.

Ob sie ihn liebe, sie wußte es nicht, sie glaubte es nicht, sie war überzeugt, des Gefühls, das sie zu ihm zog, in jedem Augenblick Herr werden zu können. Meine Nähe macht nicht blos sein Herz glücklich, sie ist fast zu seiner physischen Existenz nothwendig, sagte sie sich, warum sollte ich seine und meine Zufriedenheit einer eingebildeten Gefahr zum Opfer bringen? Aber näher und näher, wie die Schlange, die sich geräuschlos um ihre Beute schlingt, rückte Lederfeld dem Weibe, das er besitzen wollte.

Ist sie erst mein eigen, sagte er zu sich selbst, dann liegt ihr Schicksal in meiner Hand, dann soll sie für immer hier neben mir stehen, mir eine reizende Geliebte, eine geistvolle Freundin, eine nützliche Gefährtin sein; ein Weib, das

sich hingegeben, gehört mit Leib und Seele dem Manne, der sie unterjochte. Den äußeren Schein werde ich zu bewahren wissen, und Hanchens Geld und Antoniens Geist werden vereint mein Haus anziehend und mein Leben angenehm machen. —

Was soll ich den schmutzigen Pfaden weiter folgen, die ein verderbter Mann, ein entnervter Mann einschlug, ein schönes, starkes und gutes Weib zu umstricken. Es genügt zu sagen, daß sie wenig complizirt waren, und daß Lederfelds ganze Taktik darin bestand, bei jedem Schritte, den er Antonie vorwärts führte, sie so lange ruhen und sich umschauen zu lassen, bis sie vergaß, daß er gethan sei, bis er zu etwas Gewohntem, Natürlichem geworden.

Erst als sie manche Stunde ihm erlaubt, seinen Arm um ihre Taille zu schlingen, drückte er einen Kuß auf ihren Nacken. Erst als er ihre Locken, ihre Hände, ihren Nacken unzählige Mal geküßt, bog er sich vor und küßte ihren Mund. Und als sie seine Liebkosungen dulden gelernt, als sie sie wie etwas Erlaubtes, weil Gewöhntes zu betrachten begann, da war auch die letzte Schranke zu durchbrechen möglich, da sah Antonie sich mit Entsetzen, mit der tiefsten Selbstverachtung befleckt und entehrt. Es war ein stürmischer Abend, im zweiten Winter ihres Aufenthalts bei Hanchen. Sie hatte mit Lederfeld in seinem Zimmer Schach spielen wollen, aber das Spiel stand noch unberührt auf dem Tische, und Antonie stand leichenblaß, mit bebenden Lippen vor Lederfeld, der in einem Lehnstuhl mehr lag, als saß.

Er breitete die Arme ihr entgegen, und wollte sie auf seine Knie ziehen, aber sie wehrte dem.

Um Gotteswillen, sagte sie mit zitternder Stimme, um Gotteswillen, Victor, sagen Sie mir jetzt, was Sie mir tausend Mal gesagt haben, sagen Sie mir, daß Sie mich lieben.

Er sprach kein Wort, aber er zog schmeichelnd ihre Hand an seine Lippen.

Hören Sie mich, Victor, es ist von diesem Augenblick nur ein Weg, der nicht zum Elend für mich führt, er ist der in die Arme ihrer Gattin. An ihre Brust mich werfen, ihr meine Liebe und meine Schmach gestehen, und es ihrer Großmuth überlassen, ob sie freiwillig den Platz räumt, und mir und Dir die Möglichkeit eines schuldlosen Glücks läßt, oder ob sie mich, die Schlange, die sie an ihrem Busen genährt, hinwegstößt, mir ihr Haus verschließt, und mich meiner Reue, meiner Sehnsucht, meiner Scham überläßt —

Der Baron lächelte:

— und in alle Welt hinein Lärm schlägt, über einen Moment des Glücks, den sie für mich und Dich Verbrechen nennt. Theuerste Antonie, ich bitte Dich, betrachte nicht etwas, das bei unserem Gefühl für einander nothwendig früher oder später eintreten mußte, als einen ganz unerhörten, ganz außerordentlichen Fall in der Geschichte der Menschheit, Du liebst mich, und folglich gehörst Du mir. Ein wenig Anstandsgefühl von meiner Seite, ein wenig Großmuth von der Deinen, und nichts ist anders

geworden, als es vor einer Stunde war, ausgenommen daß ich das Gefühl des Glücks in meinem Busen trage, Du die Gewißheit zu lieben, wie ein echtes Weib, trotz Deiner männlichen Stärke. Nein, meine süße Antonie, nur keine Vertraute eines Fehltritts, keine sentimentalen Reue-scenen vor einem Gänschen, das aufgepappelt mit dem Mehlbrei von Schicklichkeit und Sittlichkeit und anderem Firlefanz, sich herausnehmen könnte Dich zu tadeln, weil Du menschlich fühltest. Komm an meine Brust, mein süßes Eigenthum, und laß mich stolz auf Deine Liebe sein.

Als Monsieur Jean spät Abends zu seiner Frau zurückkehrte, sagte er zu ihr im vertraulichen Kämmerlein: Hör', Eilchen, unser Herr ist ein Schwerenöther, ein ganz verwetterter Kerl, der's allen Mädchen anthun kann. Das vornehme, hochnäsige Gesellschaftsfräulein, das zehnmal mehr kommandirte, wie die gnädige Frau, hat er im Sack, das ist gewiß, und ich glaub' bei meiner Seel, die gnädige Frau merkt den Braten. Heute saß das Fräulein wieder in des Herrn Zimmer mit ihm, den langen lieben Abend. Um halb zehn ging die gnädige Frau auch hinauf, sie ging über die kleine Treppe, kam aber nach einer halben Stunde wieder, so blaß, als hätte sie einen Geist gesehn. Um eilf schellte der Herr zum Auskleiden, und wie ich in die Schlafstube trete, sagte er: ich weiß nicht, Jean, es zieht hier; ich sah hinter die Thürvorhänge, da ist die Thür nach der kleinen Treppe weit offen, und auf der Schwelle liegt das Battisttuch der gnädigen Frau, feucht und blutig. Donnerwetter, wenn die hinter dem Vorhang gestanden hat, wer

weiß was sie zu hören gekriegt. Viel Tröstliches ist's auf keinen Fall gewesen.

Na, entgegnete die Exkammerjungfer, ihr ist's schon recht, sie ist dumm wie Heu, und der Baron ist wie 'ne Wand, immer bereit, ihr und allen was weiß zu machen. Ich gönnt' ihr, daß sie mit eigenen Augen sähe, wie sie betrogen wird, und ihm, dem Krüppel, den Gott gezeichnet hat, daß sie ihm zum schuldigen Lohn die Perücke abrisse nnd den lüderlichen Kahlkopf mit kochendem Wasser brühte.

Am Morgen nach diesem Abende saß Antonie Born am Fenster ihres Zimmers. Die Wintersonne schien hell und brillantirte die Reifnadeln an den feiner Ästen der Birke, und den Schnee auf der ebenen Oberfläche des Schloßteichs. Ihr Herz war gepreßt, und Gefühle bitter und stechend, wogten in ihr auf und ab. Dahin also ist es mit mir gekommen, dachte sie, und das ist der Ausgang von einer Handlungsweise, die mir so natürlich und rechtlich erschien. Wie innig der Mann, neben dem ich meine Würde vergessen konnte, mich auch lieben mag, immer werde ich in seinen und meinen Augen den Fleck behalten, den der gestrige Abend mir aufgedrückt hat, und bin ich es denn noch werth, daß er meinethalben eine reiche, reizende und gute Frau verläßt? Er wird ein Leben der Entbehrung mit einem Weibe, das ihn liebt und versteht, dem Reichthum an der Seite eines ungeliebten Weibes, vorziehen; aber mit wie viel mehr Würde und Muth hätten wir alle die schmerzlichen Schritte thun können, die zum Glück für uns alle führen müssen.

In diesem Augenblick klopfte eine leichte Hand an ihre Thür, und auf Antoniens Herein trat Hanchen in das Zimmer. Sie war sehr bleich, und in ihren Augen, deren Lider angeschwollen und geröthet waren, sah man die Spuren einer durchwachten Nacht.

Antonie trat ihr in peinlicher Verlegenheit entgegen, und diese beide Frauen standen einen Moment lang sich gegenüber, die Herzen voll unbeschreiblicher Bitterkeit, denn, wie gütig auch Hanchen sein mochte, wie sehr sie auch zum Vergeben geneigt war, dieser Augenblick, indem sie sprechen wollte über Vorfälle, die sie so nahe und tief berührten, ließ ihr Herz überwallen von all den Schmerzen, die sie seit langer, langer Zeit zurückgedrängt hatte.

Antonie, die geistreich gefaßte, gewandte Antonie hatte nicht die Kraft, die Frau anzureden, die sie schwer beleidigt hatte, deren Platz einzunehmen sie fest entschlossen war. Hanchen wollte zu sprechen beginnen, aber der Athem fehlte ihr, sie drückte die Hand auf die Brust und mußte sich niedersetzen, bis das heftige Schlagen des Herzens sich gelegt hatte. Sie hatte die ganze Nacht darüber gesonnen, auf welche Weise sie diese peinliche Unterhaltung beginnen wollte, aber als sie sich Antonie gegenüber sah, waren die Worte, die sie für die klügsten nnd besten gehalten, vergessen, weggeweht, nur ein Gefühl war in ihr klar, das Gefühl, es sei ihre Pflicht, dem Glück jener Menschen nicht im Wege zu sein.

Ich habe — ich wollte, sagte sie endlich mit zitternder Stimme, aber ein Strom von Thränen verschlang die

Worte, bis endlich Antonie die eigene Aufregung bezwungen hatte, und fähig war nach dem Befehl zu fragen, der Frau von Lederfeld so früh in ihr Zimmer führe.

Befehl! o Antonie, sagte Hanchen, ihrer Thränen endlich Herr werdend, ich war durch einen Zufall gestern Abend in meines Mannes Zimmer, und ich hörte einen Theil Ihres und seines Gesprächs.

So wissen Sie also, entgegnete Antonie tief erröthend, wie schwer ich mich gegen Sie verfehlt habe, wie wenig ich Ihrer Achtung und Theilnahme werth bin, und ich muß an Ihr Mitleid appelliren, wenn ich Ihnen sage —

Sagen Sie mir nichts, ich weiß alles, und komme nur, um Ihnen die Versicherung zu bringen, daß ich den Baron ersuchen werde, so bald als möglich die zur Auflösung unserer Ehe nothwendigen Schritte zu thun, und alle die Verfügungen dabei zu treffen, die ihm recht und bequem sind. Ich willige in Alles!

Gewiß, sagte Antonie, Sie sind edel und gütig, und mein guter Bruder kannte Sie, da er Sie einen Engel nannte. Gott lohne Ihnen und lasse Sie das Glück in Ihrer Weise finden.

Amen, flüsterte Hanchen — und wenn das Glück nicht doch die Ruhe, denn ich bedarf ihrer.

Und nun zu Victor, rief Antonie, holen Sie sich seinen Dank neben dem meinen, und finden Sie Glück da, wo es die Engel finden, in dem Bewußtsein es bereitet zu haben.

Der Herr Baron sind noch bei der Toilette, sagte Jean, als die beiden Damen in Lederfelds Empfangzimmer traten,

aber Antonie schob ihn hinweg, ihr Herz war zu voll um warten zu können, und mit einer raschen Bewegung trat sie mit Hanchen hinter dem Thürvorhang hervor in das zweite Zimmer, aus dem sie Victor's Stimme gehört hatte. Aber sie blieb betreten stehen; war dieser Greis mit kahlem Scheitel, mit eingefallenen Wangen, um dessen Glieder der Schlafrock von violettem Sammet, wie an einem Kleiderstock hing, war das Lederfeld?

Der gewöhnliche französische Fluch, den Lederfeld auszustoßen pflegte, wenn ihn etwas verdroß, und ihm diesmal recht aus tiefstem Herzen zu kommen schien, überzeugte sie, daß keine Verwechselung der Person stattfand.

Aber was steht zu Ihrem Befehle, meine Damen; in dieser Stunde und in diesem Aufzuge bin ich nicht auf so reizenden Besuch vorbereitet, sagte er endlich, halb und ziemlich gezwungen lächelnd. Antonie konnte keine Worte finden, aber Hanchen hatte sich gefaßt, und begann nun mit klarer, wenn auch etwas bebender Stimme:

Victor! wir leben jetzt acht Jahre in einer kinderlosen Ehe, die Zeit hat uns beide darüber belehrt, daß wir nicht zusammen passen, Du weißt wie wenig ich Dir sein kann, und hast durch meine eigne Vermittlung ein Wesen kennen gelernt, das all Deine Ansprüche an eine Frau zu realisiren versteht.

Nun und? sagte der Baron, dessen Lippen plötzlich weiß wurden.

Du kannst fragen? — ich gebe Dir alle Gelübde der

Liebe und Treue zurück, ich gehe in meine Heimath und lasse Dir die Freiheit, nach Deinem Herzen zu wählen.

Eine Minute lang war der Baron sprachlos, seine Hände und Knie zitterten, ein Gedankenstrom voller Sorge und Angst durchwogte ihn. Was war er, ohne das Vermögen seiner Frau? das zu seiner Existenz unerläßlich blieb. Wäre Hanchen plötzlich gestorben, ihn als Erben ihres Reichthums zurücklassend, er würde selbst in diesem Falle Antonie Born, das Gesellschaftsfräulein, die Tochter eines subalternen Beamten — nicht geheirathet, sondern zu seiner zweiten Gattin eine Tochter aus sehr vornehmer Familie erwählt haben.

Jetzt, ihretwegen den Skandal einer Ehescheidung, den Rücktritt aus all' seinen glänzenden Verhältnissen, und eine Zukunft als Geheimer Rath ohne Vermögen, mit all den tausend Entbehrungen, die nicht einmal den Schein der Entbehrung haben dürfen, denn der Beamte höheren Ranges ist seiner Stellung manchen Aufwand schuldig, den seine Einnahme ihm zu machen nicht erlaubt. Lederfeld hatte nicht geahnet, daß das Netz, welches er aufgestellt, sich so plötzlich über seinem eigenen Haupte zusammenziehen könne, daß seine Berechnungen sich so ganz falsch ausweisen würden. Er stand da, entsetzt wie ein Knabe, der sich von dem Räderwerk einer Mühle erfaßt und ins Verderben gerissen sieht, das er losließ, um an dem Geklapper seine Lust zu büßen und einem Verbot zu trotzen.

Furcht, feige Furcht vor dem Schrecken der Armuth war sein erstes Gefühl. Das zweite bitterer Ärger über die

Lächerlichkeit der Situation, in der er sich vor der Welt versetzt sehn mußte. Der begünstigte Liebhaber eines schönen und geistreichen Mädchens zu sein, das in seinem Hause eine untergeordnete Stellung einnahm, mit der Möglichkeit in Händen, dies Verhältniß, sobald es ihm irgend beliebte zu lösen, das war eine Rolle, die Baron Lederfeld ohne Sorge und Gewissensbisse auf sich genommen hatte. Sich wegen der Gesellschafterin seiner Frau scheiden lassen und die Ansprüche einer Person realisiren, die nach ihm vielleicht in diesen zwei Jahren, als nach einem leicht zu bethörenden Gimpel, ihr grobmaschiges Netz ausgeworfen, das war, abgesehen von dem Vermögensverlust, und in dem schwer zu glaubenden Fall, daß Hanchen bedeutende Geldopfer zu bringen bereit sei, ein so ungeheures Ridicul, eine so schülermäßige Dummheit, wie sie ihm in seinem 16ten Jahre nicht hätte passiren können. Antonie hatte zur Erreichung ihres Zweckes gethan, was sie ihm gestern angedeutet, sie hatte trotz seines Verbots ihre eigene Schmach schamlos an Hanchen verrathen, er haßte die elende Intriguantin, die ihn, ihn, den Baron von Lederfeld, den Klügsten der Klugen auf so handgreifliche Weise am Narrenseil zu führen dachte und er beschloß sie zu vernichten. Seine Fassung kehrte allmählig wieder.

Er konnte sich vielleicht, seine Frau und mit ihr seine Stellung retten, gewiß aber Antoniens Pläne zerstören und sie aufs tiefste verwunden. Er hatte einige Minuten geschwiegen, während Hanchen mit dem Ausdruck ruhiger Resignation und Antonie hoffnungsfreudig ihm gegenüberstan-

den. Wie Wetterwolken waren die verschiedenen bittern Gefühle die ihn bewegten, über sein Gesicht gezogen, aber der Zustand der Ruhe, der sich allmählig auf demselben ausprägte, hatte nichts von der Schönheit des heitern Himmels. Die scharfen Züge, denen das Alter alle Frische und Rundung abgenagt zu haben schien, der kahle bleichgelbe Schädel, der unter einer Morgenmütze von Sammet hervorsah, das unheimlich Blitzen des Auges und das Zucken der Unterlippen gaben ihm etwas Furcht erregendes, als er sich zu Hanchen beugend und ihre Hand an seine Lippen ziehend, mit unterdrückter Stimme sagte:

Du findest also in Deinem Herzen keine Möglichkeit einem Thoren zu verzeihn, der übermüthig frevelte, weil er sich Deiner gewiß glaubte?

Ich zürne Dir nicht Lederfeld, entgegnete sie ihm, ich will Dein Glück, und mehr noch, ich hoffe fern von Dir, wenn auch nicht Glück, doch Frieden zu finden, denn mein Herz ist Dir fremd geworden; die Liebe, die ich vor Beginn unserer Ehe für Dich zu fühlen glaubte, ist verschwunden bis auf die Erinnerung, ich wünsche Dir alles Gute und möchte Dir Gutes erweisen, selbst mit einem Opfer. Mich von Dir zu trennen, wenn ich Dich neben einer Frau weiß, die Du liebst, ist mir aber kein Opfer, sondern eine große Erleichterung.

Sag das nicht Hanchen, um Gottes willen nur das nicht, rief Lederfeld heftig. Sag, daß Du mir zürnst, daß Du mich verachtest, wegen meines niedrigen Verraths an Deiner Liebe, ich kann Deinen Zorn durch meine Liebe

entwaffnen, Deiner Verachtung durch eine Änderung alles dessen, was Du tadelst, begegnen, gegen Deine Gleichgültigkeit habe ich keine Waffen, ich bin elend, wenn ich Dein Herz verloren habe, und eine Liebe, die vergehen kann, hat nie existirt, und Deine Liebe, Du reines, sanftes Weib, ist der einzige lichte Punkt in meinem Leben.

Antonie hörte das Gespräch, wie der am Ufer gefesselte das Brausen der Fluth, die sich ihm näher und näher wälzt. Jetzt netzt die erste zurückprallende Woge seinen bebenden Fuß, jetzt umspielt die nächstfolgende seinen Knöchel, und höher und höher schwillt das eisige Wasser, hinein zu dem gequälten Herzen — hinauf zu den zitternden Lippen. — Doch immer noch hoffte sie, es könne stehn bleiben, zurücktreten im Laufe der Stunden, und Todesangst nicht Tod würde ihr Loos sein. Es schien ihr ja unmöglich, daß das Meer menschlicher Verworfenheit diese Höhe zu erreichen vermöge.

Warum täuschest Du mich Victor? sagte Hanchen sanft, Du liebst Antonie, und hast nicht einmal so viel Neigung für mich, um mir zu vertrauen, nicht einmal so viel Achtung, um an meine Nachsicht zu glauben? Denke nicht gering von mir, weil ich Dich freigebe, ohne einen Kampf nöthig zu haben, ich würde es nach dem was ich weiß auch thun, wenn ich Dich liebte wie im Augenblick, da wir vor dem Altar standen.

Du giebst mir neues Leben, mein Hanchen, entgegnete Lederfeld mit Lebhaftigkeit, indem Du mich die Größe Deines Edelmuths ahnen läßt. Du liebst mich, mein Engel,

Du liebst mich und verbirgst mir Dein Weh. Du zürnst nicht über Deines Gatten Untreue, Du willst Deines Geliebten Glück. Hanchen, um Gotteswillen, sieh in mein Herz, und sieh es voll Reue über meine Thorheiten — weil sie Dich kränken. Sieh doch mit klarem Blick im Leben um, und lerne unterscheiden, wie Liebe und wie Übermuth des Mannes gegen das Weib verfährt. Würde ich ein Mädchen, das ich zum Standpunkt meiner Gattin erheben wollte, rücksichtslos entehrt haben? Würd' ich ein Weib, das ich liebte, zum Erröthen vor sich selbst gezwungen haben? Wir haben mit einander gespielt, Deine schöne Dienerin und ich, sie setzte ihre Ehre ein, für den möglichen Gewinn meines Herzens, dem dann, nach ihrem Wahn, von meiner Thorheit und ihrer Erkenntniß Deiner Großmuth meine Hand folgen sollte. Ich, Thor der ich war, setzte Deine Achtung auf eine Karte, deren höchster Gewinn der Zeitvertreib war, den das Spiel selbst mir gewährte.

Die Furchtbarkeit meines möglichen Verlustes sehe ich erst jetzt, bei der Kleinlichkeit des höchsten Gewinnes.

Jetzt, jetzt! schlugen die Wellen über Antoniens Haupt zusammen! eine eisige Hand legte sich auf ihr Herz, es blitzte vor ihren Augen, es brauste in ihrem Hirn, einen Moment lang verlor sie das Bewußtsein und sank in das Sopha; neben dem sie gestanden hatte.

Hanchen eilte ihr zu Hülfe, sie vergaß alles andere und fühlte nur das Leiden der Schwester Eduards. Sie dachte nicht daran, daß ihre Freiheit auf dem Spiele stand,

daß Lederfeld nicht blos gegen sie selbst, sondern auch gegen das unglückliche, schuldige und verzweifelnde Mädchen nichtswürdig gehandelt hatte, daß sie sich rächen konnte, sich und Antonien, indem sie dem Elenden für immer den Rücken wandte, der beide Frauen, die ihm vertraut hatten, höhnisch und niederträchtig verrieth, der von der Ritterlichkeit des Mannes nicht einmal so viel besaß, um die Fehltritte des Weibes vor ihr selbst zu entschuldigen.

Es war nur eine kurze Schwäche, die Antonie gepackt hatte, ein Augenblick reichte hin, sie zur Besinnung zu bringen. Antonie, meine liebe, meine unglückliche Schwester, flüsterte Hanchen ihr leise zu, glauben Sie nicht, daß ich während unsres Zusammenlebens Ihr Herz nicht würdigen und verstehen gelernt hätte.

Antonie drückte mit unaussprechlicher Inbrunst ihre Lippen auf Hanchens Hand, aber sie sprach kein Wort, sie erhob sich und verließ das Zimmer des Barons, der Hanchen neben sich auf das Sopha zog und in tausend Wendungen ihr zu wiederholen suchte, daß er sie liebe, daß er ohne sie das Leben nicht zu tragen vermöge, daß ihre Entfernung die höchste Strafe sei, die sie seinem Herzen auferlegen könne. —

Glaube nie, daß ich einwillige, Dich zu verlieren, sagte er endlich in einer Art von Wuth, ich lasse mich nie scheiden, nie, und Du kannst nicht vor Gericht mich der Untreue anklagen, ohne dem armen Weibe, das ohne das schon eine bittere Enttäuschung gehabt, und das kein anderes Besitzthum hat als sein Bischen guten Ruf, jede Möglichkeit z-

einem Fortkommen in der Welt zu nehmen, indem Du sie als die Urheberin unserer Trennung anklagst. Ich lasse mich nicht scheiden, Hanchen, nie nie. Fordere von mir was Du willst, unterwirf mich jeder Prüfung, aber laß mir nur die Gewißheit, daß Du mir angehörst, daß noch ein Schatten von Liebe in Deiner Brust zurückgeblieben ist. Du kennst nicht die Qualen der Reue, Du hast Dir nichts, nichts vorzuwerfen, und wenn Du leidest, so leidest Du wie die Heiligen nur durch fremde Schuld. Aber ich, aber ich, der ich mit arger Hand und im Uebermuth das Gebäude meines Glückes angezündet habe, willst Du zusehen, wie es in Asche versinkt, während Dein Wille der Flamme Einhalt thun kann.

Sie ließ ihn sprechen, sie kannte ihn zu lange, um nicht ungefähr beurtheilen zu können, daß sein Herz nicht in dem Grade litt, als er sie glauben machen wollte. Freilich dachte sie auch nicht, daß alle seine Extasen nur der Möglichkeit galten, sich ein Vermögen aus den Händen gehn zu sehn, das er längst als sein Eigenthum betrachtet hatte. Antonien beizustehen, sie zu trösten, schien ihr ihre nächste Pflicht und sie ging zu ihr, sobald sie den Baron verlassen konnte.

Sie traf das unglückliche Mädchen blaß und ernst, aber ruhig. Hanchen schloß sie weinend in ihre Arme, sie hätte ihr Herzblut darum gegeben, einen Trost für das tiefe Leid dieser Brust zu finden, aber Antonie bedurfte dessen nicht mehr.

Sie hatte Abrechnung gehalten mit sich selbst und sich

sagen müssen, daß sie in Lederfeld, wie auch sein Gefühl sei, nichts verlöre. Liebt er Hanchen, sagte sie sich, und konnte sie so lange vernachläßigen und ein Mädchen, das seiner Großmuth vertraute, in schnödem Übermuth täuschen und entehren, so ist er ein elender Siechling, und liebt er sie nicht und läßt sich zu dieser Heuchelei herab, um die reiche, für ihn so wenig passende Frau an sich zu fesseln, so ist er ein Schurke. Von Liebe zu mir, von Erkenntniß meines Charakters ist in ihm nie eine Spur gewesen, ich diente in allen Fällen ihm zum Spielwerk in müßigen Stunden. Ich bin entehrt nach den Begriffen der Welt, aber da ich nie einen Mann täuschen werde, weil ich der Liebe nie mehr fähig bin, so geht das mich allein an. Ich werde mit Muth dem Leben entgegengehn, ich bin den Kämpfen desselben gewachsen und habe den schwersten durchgekämpft. Unrecht gut zu machen, habe ich nur gegen die sanfte und edelherzige Frau, deren Gatten ich für mich begehrte. Daß ich das Gut, welches ich ihr entreißen wollte, jetzt nicht mehr des Aufhebens werth achten würde, wenn es mir in den Schooß fiele, das macht mein früheres Vergehn nicht gut. Ich erstrebte ihr Eigenthum, da ich es noch für erstrebenswerth hielt. O die heiligen zehn Gebote!

Diese feste Granitgrundlage des Tempels der Moral, wer sie nur nie verletzte und immer im Auge behielte, der dürfte nicht zittern, wenn er auch das Flitterwerk, womit die Außenseite des ehrwürdigen Gebäudes bedeckt ist, mit unvorsichtiger Hand herunterrisse. Du sollst nicht ehebrechen! Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Gut und

Gatten! Diese Grundpfeiler des Rechts hab' ich mit frevlem Fuß zertreten und konnte wähnen, ein Gebäude des Glücks aufzuführen, nachdem ich den Grundstein alles Glücks, das Recht, zertreten. Weinen Sie nicht, gnädige Frau, sagte sie sanft zu Hanchen. Diese Thränen, welche Ihnen das Mitleid mit mir auspreßt, vermehren nur mein Unrecht gegen Sie.

Was kann ich für Sie thun, Antonie? entgegnete Hanchen unter rinnenden Thränen, ich bin zu allem bereit, sprechen Sie, was kann ich für Sie thun?

Viel, gnädige Frau. Decken sie einen Schleier so dicht als möglich über die traurigen und schuldvollen Vorgänge der letzten Zeit, gönnen Sie mir noch für einen Monat oder zwei den Aufenthalt und die Stellung in Ihrem Hause, bis ich die nöthigen Schritte gethan, um das Anerbieten Spontinis, der schon vor zwei Jahren mir einen Platz an der Oper angeboten, annehmen zu können, und vergeben Sie mir, o mein Gott vergeben Sie mir.

Sie war von einem plötzlichen heftigen Gefühl ergriffen, zu Hanchens Füßen gesunken und bedeckte ihre kleine bleiche Hand mit Thränen; das Bewußtsein ihrer Schuld dieser Frau gegenüber, drückte das Herz Antoniens schwerer, viel schwerer als der Verlust der Liebe und des Glaubens an den Geliebten.

Liebe, ja sie ist das höchste Glück der Erde, sie ist die schönste Blüthe am Baume des Menschenlebens, aber sie kann welken über Nacht, ein Reiffrost kann sie tödten, ein Sonnenstrahl sie versengen und der Baum bleibt den-

noch lebend, dennoch kräftig und schön, er kann zum Himmel aufstreben mit den blüthenlosen Zweigen und Schatten und Kühlung geben den Vorübergehenden unter seiner schmucklosen Bekleidung. Das Recht aber, die Pflicht sind seine Wurzeln, verletze sie, und die Blüthen werden abfallen, die Blätter welken, die Zweige verdorren, er wird zusammensinken, und was von ihm übrig bleibt, ist ein Haufen dorniger Ruthen.

Hanchen beruhigte Antonie mit sanften Worten, sie versprach ihr alles für sie zu thun, und ging endlich hinab, um auf Antoniens Bitten nichts in der gewohnten Ordnung des Hauses zu ändern. Antonie selbst erschien wie gewöhnlich bei Tische, sie hatte einen furchtbaren Kampf gekämpft, um ruhig und gefaßt dem Manne gegenüber zu erscheinen, der sie so namenlos beleidigt hatte, und es gelang ihr.

Sie sprach in Gegenwart der Domestiken und Hausgenossen ruhig, fast scherzend, wie sonst mit Lederfeld, sie ordnete, wie sonst, alles Nöthige für eine sehr glänzende Abendgesellschaft an, und sang während derselben ohne daß ihre Stimme zitterte. Aber sie war todtenbleich und ein bleifarbiger Ring lag um ihre Augen. Am andern Morgen lag sie im Fieber und bewußtlos.

Professor Wellheim erklärte ihren Zustand für ein Nervenleiden, und Hanchen bewährte sich als treue, liebevolle Krankenpflegerin. Vier Wochen lang schwebte Antonie am Rande des Grabes, dann genas sie, und Wellheim meinte, daß der Aufenthalt in einem südlichen Klima ihr allein den vollkommenen Gebrauch ihrer Kräfte und ihrer Stimme

sichern könnte. Hanchen und Antonie waren, während der einsamen Stunden der allmäligen Genesung, Freundinnen, Schwestern geworden.

Hanchen hatte sich gänzlich von dem geräuschvollen Leben, das ihr so wenig zusagte, zurückgezogen, und Lederfeld hatte nothgedrungen in alles willigen müssen, was seine Frau that; die Möglichkeit einer Scheidung lag gar zu nahe, wenn er ihr widersprach. Überhaupt trat Hanchen, seit ihrer näheren Bekanntschaft mit Antonie, ihrem Gatten fest entgegen, sie hatte ein Wesen neben sich, das ihres Schutzes bedurfte, und fand die Kraft Antonie zu schützen in der Nothwendigkeit.

Was sie nie gewagt hatte für sich selbst gegen Lederfeld auszusprechen, das sprach sie ohne Rückhalt aus, wenn es Antonie galt, und so kam es denn auch, daß sie im Anfang Mai, als Antoniens Genesung vorrückte, dem Baron erklärte, sie würde mit dieser, auf den Rath Wellheims, eine Reise nach dem südlichen Frankreich machen, und sich den Sommer und nächsten Winter hindurch in Hyères aufhalten. Thue was Du für Recht und nothwendig hältst, um mein Vergehen an dem armen Mädchen gut zu machen, sagte er sehr demüthig, aber im Innern fluchte er alle heiligen Donnerwetter der Welt über diese Tollheit, die ihn aus seiner gewohnten Lebensweise reißen mußte.

Indeß fuhr am 20. Mai ein eleganter Reisewagen, Extrapost, mit zwei Damen ohne Bedienung und Begleitung dem Westen zu. Man sah die Baronin von Lederfeld und das Fräulein Born, aus Königsberg in Preußen, in Ber-

lin, Dresden und Kassel, sie ließen ihre Reisepässe noch einmal an der französischen Gränze visiren, und darin stand: Frau Baron von Lederfeld, 28 Jahr alt, 5 Fuß 5 Zoll groß, dunkelbraunes Haar, dunkle Augen, gebogene Nase, kleiner Mund, schlanke Gestalt, und Fräulein Antonie Born, 22 Jahre alt, 4 Fuß 11 Zoll groß, blondes Haar, braune Augen, gerade Nase, feiner Mund und zarte Gestalt, reisen ihrer Gesundheit wegen, ohne Bedienung, nach Hyères.

Beide Damen lebten in tiefer Stille in den Rosengärten Hyères, was um so natürlicher war, als die Baronin von Lederfeld ihrer Entbindung entgegen sah.

Im Anfang des Oktober gebar sie ein Mädchen, welches in der Taufe die Namen Anna Antonie Eliesabeth erhielt; eine derbe, provenzalische Bäuerin stillte das kleine Geschöpf und begleitete, im Juni des nächsten Jahres, die Damen und ihren Pflegling bis nach Straßburg, und dort ward eine Französin, Mamsel Merthen, zur Bonne der kleinen Tony engagirt; Fräulein Born trennte sich in Berlin von ihrer Freundin.

Frau von Lederfeld reiste mit ihrer Tochter und der Wärterin zuerst nach Danzig, um nach langjähriger Trennung ihre Jugendfreundin, ihre Pflegemutter und die Umgebungen ihrer Jugendjahre wieder zu sehen. Ehe ich sie aber dorthin führe, will ich meinen Lesern zwei Briefe mittheilen, die zur Verständniß des folgenden wesentlich nothwendig sind.

Antonie Born an Herrn von Lederfeld.

Nur weil ich will, daß zwischen mir und Ihnen nie mehr ein Band existire, schreibe ich Ihnen zum ersten und letzten Mal in dieser Welt. Ich weiß nicht, wo ich die Worte finden soll, um dasjenige auszusprechen, was so schmachvoll ist, daß — doch nein es bedarf zwischen mir und Ihnen keiner Worte, als nur dieser wenigen. Ich übergebe Ihnen, durch die Hände Ihrer Gattin, Ihr Kind. Ihr Kind! es ist von dem Augenblick nicht mehr das meinige, da ich es als das Ihrige anerkenne, denn nichts soll und darf uns gemeinschaftlich gehören.

Diesem Kinde eine Existenz ohne Schmach zu sichern, hatte ich zwei Wege. Der eine war, Sie, den Vater, zu zwingen, mir und dem Ungeborenen die Gerechtigkeit zu geben, die Sie uns beiden schuldig sind, und auf die Trennung Ihrer Ehe zu bestehen, damit Ihr Name durch mich auf Ihr Kind übergehe, oder mich all meiner Mutterrechte zu entäußern, indem ich Sie auf ein Wesen übertrage, das der Rechte und Pflichten einer Mutter so viel würdiger als ich, sie bis dahin entbehren mußte.

Ich wählte das letztere, weil ich Sie zu tief verachte, um auch nur eine Stunde Ihre Gattin heißen zu wollen, weil ich mich graue vor den schmutzigen Erörterungen eines Prozesses, und endlich, weil Hanchen diesen Weg als den geräuschlosesten vorzieht. Der Wille Ihrer, von mir tief beleidigten Frau ist mir Befehl, auch weiß ich, welch eine treue Mutter sie dem Kinde sein wird, das ich zwar gebä-

ren mußte, für das ich aber nie Mutterliebe, sondern nur mütterlichen Instinkt haben könnte. Sein Sie, wenn Sie Mensch genug dazu sind, Ihres Kindes Vater, es sichert Ihnen das Vermögen Ihrer Gattin, und macht Sie nach den Gesetzen Ihres Landes, falls Sie beide Ihre Gattin überleben, zum natürlichen Erben desselben.

Antonie Born.

Hanchen an Victor.

Du hast gewünscht, daß unsere Ehe fortbestehen soll, ich will diesem Wunsche genügen, Victor, weil ich glaube, daß dies meine Pflicht sei. Als ich mich Dir verlobte und vermählte, da versprach ich Dir vor Gott, das Leben mit Dir auf alle Fälle zu ertragen.

Ich machte nicht in meinem Herzen die Bedingung, wenn ich Dich fortliebte, oder wenn ich mich glücklich fühlte, oder wenn ich kein mir wünschenswertheres Loos fände, ich gelobte Dir mein Leben zu weihen ohne Rückhalt, nur den Fall hatte ich stets ausgenommen, daß Du Dich neben mir unglücklich fühltest, daß Dein Gefühl für mich sich ändere. Ich selbst hielt eine Änderung von meiner Seite unmöglich, denn wenn man zum ersten Mal liebt, da weiß man noch nicht, daß das Gefühl des Herzens auf und abwogt, wie das Meer.

Jetzt weiß ich dies freilich, ich liebe Dich nicht mehr, ja ich liebe einen andern, aber da ich nun weiß, daß die

Gefühle des Menschen dem Wechsel unterworfen sind, so will ich mit Geduld und Demuth auf diesen Wechsel harren; die Pflicht eines Menschen ist unter seinen Gefühlen fest wie der Leuchtthurm in den Fluthen des Meeres. — Ich kehre zu Dir zurück und bringe Dir Dein Kind. Vergiß, daß es nicht das meinige ist, ich werde dies gewiß mit der Zeit vergessen, und wahre Mutterliebe für das kleine hülflose Wesen fühlen, dem ich Mutter zu sein versprochen habe. Einst, bei einer früheren Gelegenheit, sagtest Du mir, die Ehrenhaftigkeit der Mutter sei der einzige Bürge der Vaterschaft. Antoniens Ehrenhaftigkeit wirst und kannst Du nicht in Zweifel ziehen, darum darfst Du ihr Kind mit rechtem Vaterherzen lieben. Denke daran, daß Du selbst die Fortdauer unserer Ehe wünschest. Ich bin Dir darin nicht entgegen, da sei Gott vor, aber ich müßte Deinem Kinde den Namen stehlen, oder es zum Meinen machen, wenn ich Deine Frau bleiben soll, so sei es denn das Meine!

Antonie trennt sich mit weit bitterern Schmerzen von ihrem Kinde, als Du ahnen kannst nach ihrem harten Briefe, aber sie sagte, eine Mutter könne ihrem Kinde das Leben, das tägliche Brodt und eine Erziehung geben, die bürgerliche Ehre desselben komme vom Vater, und da sie mir vertraut, daß ich ihre Stelle als Mutter von ganzem Herzen und nach besten Kräften ausfüllen werde, so hält sie es für eine Pflicht gegen das Kind, ihm auch die bürgerliche Ehre zu sichern, indem sie ihre Mutterrechte und Pflichten auf mich, die gesetzliche Gattin des Vaters, überträgt.

Sie selbst wird das Theater betreten, und da glaubt sie auch, daß sie ihre Mutterpflichten nicht so würde wahrnehmen können, als eine andere Mutter, die keinen Künstlerberuf zu erfüllen hat.

Mutterpflichten, das fühle ich ihr nach, fordern die ganze Thätigkeit und Achtsamkeit einer Frau, und eine Künstlerin wird gewiß immer einen Theil, und zwar einen guten Theil ihrer Mutterpflichten einer anderen Hand, als der eigenen, anvertrauen müssen. Dies wollte ich Dir sagen, Victor, ehe wir uns wiedersehn. Empfange Dein Kind mit Vaterliebe, Du hast ihm das Leben gegeben, und das Leben ist ein trauriges Geschenk, wenn ihm die Liebe fehlt. Man erzählt den Kindern, daß Engel sie begleiten von dem Augenblick der Geburt an bis ins Grab. Ach, das ist wohl wahr. Liebe heißen die Engel. Vater- und Mutterliebe empfängt das Kind bei seiner Geburt, und nimmt es in seine Arme, und trägt und führt es durch die Kindheit zur Jugend, da findet der Mensch die Liebe des Gatten oder der Gattin, die es begleitet bis in das spätere Alter, wo die Kindesliebe ihn weiter leitet, und ihm am Grabe die Augen schließt. Wohl ist manches Leben ohne diese Engel, denn es giebt ja verwaiste Kinder, Gatten ohne Liebe und kinderlose Greise — ja es giebt solche, aber die haben — doch das wollen wir lassen.

Du, Victor, wirst die Liebe Deines Kindes besitzen, und ich, Deine Gattin, werde sie mit Dir theilen, denn was die Natur mir versagte, das erlaubte das Geschick, mir durch Pflichttreue zu erwerben.

Lebe wohl, im Oktober bin ich bei Dir und in meinem Hause, ich werde mich freuen es zu betreten, es hat ja so viele Erinnerungen für mich. Bis Oktober bleibe ich in Danzig. Adieu.

Deine Frau Hanchen.

Herr von Lederfeld empfing diese Briefe in sehr aufgeregter Stimmung. Sein Verhältniß gab ihm vieles zu denken. Doch war ihm der Umstand, daß Hanchen das Kind adoptirt gar nicht unangenehm. Es war sein Kind, war das Kind derjenigen Frau, die ihm das Herz am Tiefsten erregt hatte. Er konnte es ja, im Falle die Intrigue der beiden Frauen jemals ruchbar wurde, adoptiren und Hanchen bewegen, dem im Reichthum erzogenen Kinde auch nach ihrem Tode einen solchen Theil ihres Vermögens zu sichern, der Vater und Kind unabhängig mache.

Er hielt es aber der Klugheit angemessen, diese beiden Briefe gleich den Flammen zu übergeben, und in seinem Schreiben an Hanchen, denn Antoniens Brief beantwortete er gar nicht, von der kleinen Tony nur als von seinem geliebten Kinde zu sprechen; das ist die Billigung ihres romantesken Planes, sagte er, es ist der Dank für ihre spaßhafte Opferwilligkeit, aber es kann nicht zum Verräther werden an Angelegenheiten, die von nun ab das tiefste Geheimniß decken muß.

Und so reiste denn Hanchen von Berlin ab mit Tony und ihrer französische Bonne, Mamsel Merthen, nach Danzig. Zum ersten Mal seit ihrer Verheirathung, denn Herr

von Lederfeld hatte dem Wunsch seiner Gattin, ihre Jugendfreunde wieder zu sehen, immer gewisse kleine, aber unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen gewußt, und in der letzten Zeit war sogar der Briefwechsel mit ihren Lieben bei weitem nicht mehr so lebhaft. Ehe wir aber die junge Frau dorthin begleiten, müssen wir erst die Ereignisse kennen lernen, die sich im Laufe der Jahre auch im Kreise jener Menschen zugetragen. — —

Eliesabeth trat an Hanchens Hochzeitabend in das Krankenzimmer ihrer Mutter mit schmerzlichen Gefühlen, von denen der Trennungsschmerz nicht das bitterste war. Von ihrer Kindheit an, so lange sie dachte und fühlte, hatte sie eine tiefe Anhänglichkeit an Joseph Meyer gehabt, der die Verschiedenheit des Alters durchaus keinen Eintrag gethan. Nie hatte sie es nöthig gefunden, über die Art dieses Gefühls nachzudenken.

Sie war glücklich neben ihm, sie hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm, und er gefiel ihr gerade so wie er war. Er war 20 Jahre älter als sie. Dem Kinde war er als der Inbegriff aller Klugheit und Güte erschienen, er, der das wißbegierige, kleine Mädchen über alle Dinge aufzuklären den Verstand, und, was sich so selten bei Erwachsenen den Kindern gegenüber vereint — auch den Willen hatte.

Dem heranwachsenden Mädchen war er ein freundlicher Rathgeber bei allen ernsten Vorfällen, ein heiterer Theilnehmer bei jeder jugendlichen Lust gewesen, und der Jungfra[illegible]reund, ein weiser, älterer Bruder. Erst seit Han-

chens Verlobung hatte Eliesabeth häufig daran gedacht, daß Meyer nicht ihr Bruder, daß er durch kein Verwandtschaftsband mit ihr vereint war, ja, daß zwischen ihr und ihm eine ganz unausfüllbare Kluft lag — Meyer war ein Jude! Sie hatte durch den Schmerz einer augenblicklichen Eifersucht, wegen seiner Theilnahme an dem Geschick ihrer Jugendfreundin, zuerst eingesehn, daß sie brennend und dringend den Wunsch habe, unter allen weiblichen Wesen ihm das liebste zu bleiben.

In den langen Nachtstunden, die sie kurz vor Hanchens Hochzeit am Krankenbette der Mutter zubringen mußte, hatte sie vielfach über dieses Gefühl nachgedacht. Wenn die Mutteraugen sich schlossen, wenn das Mutterherz im Tode erstarrt war, hatte sie keinen Lebensberuf, keine Heimath, keine Subsistenzmittel mehr. Denn mit dem Leben der Madame Wellheim hörte die Wittwenpension auf, die ihre bescheidnen Bedürfnisse gesichert hatte. Eliesabeth war dann entweder auf ihre eigene Kraft, oder auf den guten Willen ihres Bruders gewiesen, und mußte jedenfalls Danzig verlassen, und in Danzig das Menschenherz, mit welchem das ihrige gleichsam verwachsen war.

Wie würde sie das ertragen, wie würde Joseph das ertragen? Und dennoch sagte ihr das jungfräuliche Herz, daß Trennung für sie beide nothwendig würde. Wohin sollten die heißen, sehnsüchtigen Gefühle führen, die ihr jetzt oft die Brust zu sprengen drohten, und die, wenn Joseph sie theilte, ihn unglücklich machen mußten, während die Möglichkeit, daß er sie nicht theile, ihr bittern Schmerz

verursachte, und ihre Wangen mit glühender Schamröthe färbte.

Was ist das nur, fragte sie sich selber, daß das frühere ungestörte Vertrauen zwischen mir und Joseph plötzlich gestört hat? Was hat sich denn verändert in unserem Leben, daß ich erröthen muß, wenn er meine Hand faßt, daß mir das Blut zum Herzen dringt, wenn er sich auf die Lehne meines Armstuhls setzt? Es ist das wahnsinnige Verlangen eines großen, mir bis jetzt unbekannten Glücks, der thörichte Wunsch nach einer Vereinigung, die die Gesetze zwischen mir und ihm, dem besten, edelsten, liebenswürdigsten Menschen unmöglich machen. Es ist, was man Liebe nennt, der Drang, der Mann und Weib erfaßt, einander ganz und für immer anzugehören. Aber die Vernunft muß dessen Herr werden können. Soll ich meinen Freund aufgeben, weil er nie mein Gatte werden darf? Das hieße einen Edelstein wegwerfen, weil er nicht wie ein Samenkorn in der Erde Wurzel schlagen und Blumen bringen kann. Ich aber will den schönen Edelstein behalten, und an meinem Herzen tragen, ich will nicht weinen, wenn für mich keine Blumen erblühen, ich will mich an dem Lichte des Brillants weiden, er ist so schön, wie die schönste Blume, und von ewiger Dauer.

So dachte Eliesabeth auch, als sie an Hanchens Hochzeitstage in das Krankenzimmer ihrer Mutter trat. Frau Wellheim war durch den Abschied von ihrem Stiefsohne sehr erschöpft, und auf ihren Wangenknochen brannte die traurige Fieberröthe, die stets ein Vorbote bedeutender Blut-

entleerungen ihrer kranken Brust war. Geräuschlos legte Eliesabeth ihre bequemen Nachtkleider an, ordnete dann noch die Betten der Kranken, stellte Arzeneien und Getränke auf den Nachttisch, schirmte die Nachtlampe und setzte sich bei ihrem Schein nieder, nicht um, wie wohl sonst, zu lesen oder zu schreiben, sondern um zu träumen.

Sie begleitete Hanchen im Geiste, und als auf der stiller werdenden Straße der Wächter Zehn rief, da dachte sie, jetzt ist sie in Marienburg, und denkt wohl an die Heimath und sendet uns ihre Grüße. In diesem Augenblick hörte sie den Fußtritt Josephs im Nebenzimmer, der noch nach dem Befinden ihrer Mutter zu sehen kam. Die Kranke schlief, sie schlich dem Freunde daher leise entgegen, und setzte sich zu ihm an das geöffnete Fenster. Es war eine wundervolle Mainacht, voll Fliederduft und Nachtigallengesang. Der Mond übergoß mit silbernem Lichte den stillen Platz, auf dem vor wenigen Stunden so viele geschäftige Menschen ihr Brodt, im Schweiß ihres Angesichts, erarbeitet hatten. Dieses Mondlicht begleitete das neue Ehepaar auf seinem hoffnungsvollen Wege, es stahl sich leise durch die Spalten der Gardine in das Zimmer der Todtkranken und erhellte den Platz am Fenster, wo Eliesabeth neben Joseph im flüsternden Gespräche saß.

Sie sprachen von Hanchen.

Ich hoffe nicht auf Glück für sie, sagte Meyer, denn ich glaube nicht an ihre Liebe zu Lederfeld. Der Charakter dieses Mannes ist ihr gänzlich unbekannt, und sie wird erst während der Dauer ihrer Ehe seine Bekanntschaft machen.

Lederfeld, wie ich ihn aus früheren Zeiten her kenne, ist ein ganz anderer Mensch, als er Hanchen und Tante Anna gegenüber erschien, und Hanchen liebt, wenn ich so sagen darf, die Larve ihres Gatten, nicht seine Züge; diese Larve wird stückweise abfallen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß das einfache Hanchen dann aus einem kurzen Traume ängstlich erwachen wird.

Gott wolle sie beschützen, entgegnete Eliesabeth sanft, sie ist so gut, und verdient das Glück so sehr.

Meyer stützte den Kopf in die Hand, und sah nachdenklich auf den vom Monde beschienenen Platz hinaus. Glück, meine theure Eliesabeth, sagte er dann sanft, ist nie und nirgend Folge des Verdienstes, hängt nie und nirgend unmittelbar zusammen mit unseren errungenen Vorzügen. Es ist wie Reichthum, Talent, Schönheit, Körperkraft eine freie Gabe des Geschicks. Wir machen uns nur vom Leben ein falsches Bild, indem wir durch unseren heißen Durst nach Glück getrieben, dasselbe für etwas halten, das man verdienen, erstreben kann.

O sagen Sie das nicht, Joseph, flüsterte Eliesabeth, es ist entmuthigend zu glauben, daß der Gute nicht das Glück erwerben sollte, daß es nicht dem Kämpfenden als Siegeskranz zu Theil würde, und wo bliebe die Gerechtigkeit Gottes, wenn die Tugend nicht belohnt würde.

Meyer nahm Eliesabeths Hand in die seinige, und seine tiefen Augen hingen fest an den Blicken des jungen Mädchens, indem er sagte:

Und doch ist es so, meine Eliesabeth, das Glück ist

nicht der Lohn der Tugend, im Gegentheil muß die Tugend oft, ja fast immer an den Blumenkränzen des Glücks vorübergehen. Ernsten Schritts zu einem ernsten Ziele. Glück ist Befriedigung unserer Wünsche, Tugend Befriedigung unseres Rechtsgefühls. Ach, und den meisten unserer Wünsche sind wir genöthigt zu entsagen, eben um unser Rechtsgefühl zu befriedigen.

Ich verstehe Sie jetzt, Joseph, sagte Eliesabeth und lehnte ihren Kopf unwillkürlich an seine Schulter. Aber doch giebt es ein Glück, das immer und unmittelbar Lohn der Tugend ist. Das Glück eines reinen Gewissens.

Nicht Glück ist das, meine Geliebte — es ist die Glückseligkeit, es ist auch nicht der Lohn der Tugend, sondern es ist Eins mit derselben. Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit sind nur drei Worte für einen Begriff. Du kannst das Rechte nicht thun, ohne es als Wahrheit erkannt zu haben, und wirst, indem Du es thust, nie der Ruhe, der inneren Freudigkeit entbehren, die uns den Zusammenhang des Guten mit der Grundursache des Guten, mit Gott, beweiset. Meine liebe, meine süße Eliesabeth, ach das Glück liegt uns oft so nah, wir halten es in den Händen, wir drücken es an unser Herz, und müssen es von uns weisen, weil wir seinen Besitz nicht mit dem Gebot der Pflicht, nicht mit dieser Erkenntniß von Recht vereinen können. Er hatte bei diesen Worten die Hand des Mädchens losgelassen und ihr Köpfchen, nachdem er es fest an seine Brust gedrückt, von seiner Schulter entfernt.

Ich möchte diese Nacht bei Deiner Mutter bleiben

sagte er dann. Ihr Zustand ist sehr bedenklich, aber ich wünschte, Du legtest Dich nieder und ließest mich für Dich wachen.

Nicht doch, entgegnete ihm Eliesabeth sanft und freundlich, lassen Sie mich hier bei Ihnen bleiben, und halten Sie in dieser stillen Nacht ihr Versprechen, mir zu erzählen wie sie eigentlich ein Mitglied unserer Familie geworden sind.

Der Doktor seufzte. Ich glaube, Du hast ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, mein Lieschen, sagte er, aber komm, laß uns dort auf dem Sopha niedersitzen, und hole die Lampe, das Mondlicht macht das Herz schwer, und läßt träumen bei wachenden Augen.

Sie setzten sich. Eliesabeth ging vorher noch an das Bette der Mutter, die ruhig und wachend dalag. Nimm das Licht fort und öffne die Vorhänge, flüsterte die Kranke, und laß Joseph, wenn möglich, noch hier bleiben.

Er hat mir's schon versprochen, entgegnete Eliesabeth, und die Mutter winkte ihr, in's Nebenzimmer zu gehen und die Thür offen zu lassen.

Mit ihrer Nätherei setzte das junge Mädchen sich jetzt neben den Freund ihrer Familie, aber ehe noch Joseph längere Zeit erzählt hatte, lag schon ihre Hand in der seinen, und ihre Augen hingen an seinen Lippen.

Ich habe meine Eltern nie gekannt, von meinem Vater sogar nie reden hören, begann der Doktor, ich finde meine frühsten, kindischen Erinnerungen in der kleinen Stube einer ziemlich alten Frau, die alle Welt Rebecka, ich aber Groß-

mutter nannte. In diesem Verwandschafts-Verhältniß stand sie auch wirklich zu mir, denn ihre einzige Tochter war meine Mutter gewesen. Die Alte hatte einen Handel mit allen möglichen alten Lumpen, und das kleine Zimmer, in dem ich mit ihr schlief, aß und trank, war eine Niederlage von tausend, nichts weniger als anmuthigen Dingen!

Ich war ein kränkliches, blasses Kind, die Zimmerluft schadete meiner Gesundheit, und die schlechte Kost, bei der Zwiebeln, Heeringe und Brodt von sehr geringer Qualität die Hauptbestandtheile ausmachten, konnte mich nicht erkräftigen.

Meine alte Großmutter war auf der Straße nichts anderes, als jede andere alte, mit Lumpen schachernde Jüdin. Sie beugte sich demüthig vor jedem, der ihr einen Pfennig zu verdienen gab. Aber neben mir, ihrem Enkelsohne und einzigen Verwandten, entfaltete sie einen ganz anderen Charakter.

Sie war eine Religions-Schwärmerin, die mit unwandelbarem Vertrauen auf die Ankunft des verheißenen Messias wartete, eine begeisterte Anhängerin des Glaubens ihrer Väter, und in ihrer Weise eine gelehrte Frau. Sie las das Hebräische mit Fertigkeit, und lehrte auch mich, ihr Kind, die Mundart ihrer Väter. Sie verstand französisch und englisch, und ein paar Bücher, die sie in diesen Sprachen besaß, dienten ihr bei meinem Unterricht. Diese Bücher hatten für mich etwas besonders Beziehendes, sie waren das Eigenthum meiner Mutter gewesen, und diese mußte bessere Tage gesehen, und eine nicht gewöhnliche Bildung

besessen haben. Es waren Rousseau's Emil und seine neue Heloise, und Shakespeare's Lear, Romeo und Julie und sein Kaufmann von Venedig. Ihre Einbände waren verblichen, mußten aber einst kostbar gewesen sein, auf dem Titelblatt eines jeden hatte ein Name gestanden, der aber entweder in seiner ganzen Länge ausgeschnitten, oder so sorgsam übergittert war, daß ich ihn noch heute nicht entziffern kann.

Ich besuchte keine Schule, aber meine alte Großmutter unterwies mich selbst, und jede Stunde, die ihr Handel und ihre tausend häuslichen Geschäfte ihr übrig ließen, gehörten mir. Freilich bestand alles, was sie mich lehren konnte, in jenen Sprachen, in einer eigenthümlichen und geistreichen Erklärung der heiligen Schrift, und in der sorgsamen Übertragung aller Regeln des Talmud.

Dabei hielt sie mich mit Ernst zu allerhand kleinen Arbeiten an, die mit ihrem Geschäft zusammen hingen. Ich mußte die alten Kleider ausklopfen, die alten Geräthe säubern, Pferdehaare aus alten Matratzen auszupfen, Werg pflücken, und viele andere Geschäfte verrichten, die keineswegs sauber und zierlich waren. Abends saß sie dann mit der Brille auf der Nase, beim Schein eines langschnuppigen Dreierlichts, und las mit mir französisch, hebräisch, englisch. Bald den Liebesseufzer St. Preux, bald die Verwünschungen Shylocks, bald die Triumphgesänge Davids, oder Salomos Klage, daß alles eitel sei.

Wenn dann der Wind draußen heulte, oder die Sterne hell ins Fenster schienen, kam über sie selbst eine Art Be=

geisterung, und sie sprach von Jehovah, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, wie eine Prophetin des alten Testaments. An den täglich wiederkehrenden Naturerscheinungen knüpfte sie in geistvollen Worten und mit der bilderreichen Beredsamkeit des Orients, tausend Hymnen, zum Lobe des Allmächtigen, an jeden kleinen Fehler, den ich beging, die kräftigsten Androhungen der Strafen des Allwissenden und Allgerechten.

Und so erwuchs ich in tiefer Ehrfurcht vor Gott, zu der sich Verachtung aller derer gesellte, die nicht wie ich zu seinem auserwählten Volke gehörten. Meine Großmutter haßte die Christen, sie mußte wohl Leid erfahren haben durch einige derselben, und die höchste Angst ihres Herzens war, daß ich, das Kind ihres Kindes, der letzte Zweig ihres Stammes, den Glauben meiner Väter verlassen könnte.

Sie ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, mich zum Ausharren zu ermahnen, sie nahm, so oft sich nur irgend eine Veranlassung dazu fand, mir, dem acht- bis neunjährigen Knaben, das Versprechen ab, nie, unter keiner Bedingung, nicht um Geld, nicht um Ehre, nicht um Liebe, noch um Haß abtrünnig zu werden, und sie starb endlich, und ließ mich hülf- und freundlos, ein noch nicht zehnjähriges, schwächliches Kind, zurück. Ihre Glaubensgenossen begruben sie, ihr kleiner Nachlaß ward verkauft, mir ließ man mein Bett, meine hebräische Bibel, und auf mein inniges Bitten jene Bücher, das Erbe meiner Mutter.

Ich war allein in der Welt, was sollte ich thun, um mein Leben zu fristen? Ein alter Jude, ein Nachbar meine

Großmutter, gab mir die wenigen Thaler, die mein Erbe waren, und vielen guten Rath. Einen Gewerbschein sollte ich lösen, und auf den Dörfern mit Band, Zwirn und Liedern handeln, war seine Meinung. Ich faßte sie in meiner Weise auf, mit Büchern wollte ich handeln, ja, dabei konnte ich sie zugleich lesen, und das war mein Wunsch und mein Traum. Ich ging nun von Haus zu Haus und kaufte alte Bücher, ich kaufte ohne Wahl und Kenntniß alles durcheinander, Lexika und Kochbücher, Rittergeschichten und mathematische Werke, und damit legte ich mich an eine Straßenecke nieder, und genoß von meiner Waare, der man durch Naschen keinen Nachtheil brachte, während ich auf Käufer wartete. Die Werke der Poesie zogen mich wenig an, das war natürlich! Wo giebt's ein Gedicht begeisterter und schöner als die Psalmen? die ich auswendig wußte, wo einen Roman herzergreifender als das Buch Hiob, oder eine Erzählung inniger und einfacher als die von Joseph und seinen Brüdern und von Davids und Jonathans Freundschaft? Aber ich fand ein kleines Heftchen, erste Anfangsgründe der Mathematik, und ein ähnliches, erste Anfangsgründe der Arithmetik, die meine Aufmerksamkeit und mein Nachdenken bald so sehr fesselten, daß ich Hunger und Kälte darüber vergaß. Ich erwarb mit meinem Handel das trockne Brodt, das mich vor dem Hungertode schützte. Gute Menschen schenkten mir bisweilen ein altes Kleidungsstück, das meine Blöße deckte, und in einer Dachkammer, in welcher Hasenfelle aufgestapelt waren, stand bei einem Glaubensgenossen mein Bett, das einzige Eigenthum, das ich besaß.

Die Zeit floh indessen, ich mochte dreizehn Jahre zählen als der traurige Sommer von 1809 kam. Die Geißel einer entsetzlichen Krankheit lag über Deutschland, das Lazarethfieber, der furchtbaren Typhus raffte tausende von Menschen hin. Das Land trauerte unter dem Druck der französischen Herrschaft, und in Mitten alles Elends erwachte der Geist des deutschen Volks, und regte murrend die kräftigen Schwingen. —

Meine Großmutter hatte mich gelehrt das Land, wo ich geboren worden, als einen Verbannungsort zu betrachten, sie hatte mir die Heimath im fernen Osten gezeigt, und mich geheißen die Rückkehr in dieselbe zu erwarten und zu erstreben. Aber jene Zeit war von der Art, daß sie auch den Geringsten aufregte, daß sie, indem sie jedem Einzelnen wie dem Allgemeinen Leid auflegte, auch jedes Einzelnen Thatkraft spornte. Schill und der Herzog von Braunschweig versuchten es, das Joch der Fremden vom deutschen Lande abzuschütteln. Aber der Deutsche versteht nicht, sich auf den ersten Ruf zu erheben. Die Nation gleicht darin jenen eisenstarken Personen, die aus dem Schlaf geweckt, die Nothwendigkeit des Aufstehens zwar mit dumpfem Murren anerkennen, aber einer zwei- und dreifachen Ermunterung bedürfen, ehe sie ihre Sinne, ihre Willenskraft und ihr Erkenntnißvermögen zusammenraffen. Das Murren ging schon damals durch's Land, aber erst später raffte es sich empor.

In dieser verhängnißvollen Zeit lag ich in der Sommerhitze mit meinem Bücherpacke auf dem Wall, unserer

des langen Thors. Französische Offiziere gingen an mir vorüber, lächelnd über den fort und fort lesenden jüdischen Knaben. Schüler kamen zu mir, mir für ein paar Groschen ein altes lateinisches oder griechisches Buch abhandelnd, das sie mir nach einigen Monaten um einige Groschen billiger wieder verkauften. Ich ließ mich durch alles dies wenig stören, ich las und las, oder vielmehr ich durchdachte die mathematischen Aufgaben des Buchs, das ich in der Hand hielt, und zeichnete die nöthigen Figuren in den Sand zu meinen Füßen.

Es mochte 10 Uhr Morgens sein, da kamen zwei Männer auf meinen Platz zu. Sie blickten um sich her, und fuhren, da sie weit und breit Niemanden als mich sehen konnten, in einem eifrigen Gespräch fort, das in englischer Sprache geführt wurde.

Hätte man deutsch neben mir gesprochen, so würde ich wahrscheinlich keine Sylbe vernommen haben, denn ich hätte nicht hingehört, meines Buches wegen; auf die fremde Sprache horchte ich aber sogleich mit Aufmerksamkeit, Anfangs um zu versuchen, ob ich sie auch vollständig verstünde, später aus Interesse an dem Gespräch selbst.

Es war zur Zeit der Continentalsperre, und die Rede von nichts Geringerem, als einem Transport englischer Waare, der in den nächsten Nächten bei Hela landen, und auf verschiedene Weise in Danzig eingebracht werden sollte.

Der Mann, der dies gefährliche Unternehmen ausführen wollte, setzte zu jener Zeit nicht blos sein Vermögen, sondern wahrscheinlich auch sein Leben auf's Spiel, und er

unternahm dies ungeheure Wagniß weniger noch wegen des Geldgewinnes, als aus wildem Trotze gegen den mächtigen Gewalthaber.

Ich wußte sehr wohl, daß trotz der strengen Aufsicht ein bedeutender Schmuggelhandel mit Colonialwaaren immer noch getrieben worden war. Leute meines Glaubens waren häufig die Helfershelfer dabei, und wunderliche, abenteuerliche Erzählungen zirkulirten davon im Volke. Von etwas so Bedeutendem hatte ich aber nicht geträumt.

Die beiden Sprecher lehnten an dem Laufe einer Kanone, nicht all zu nahe bei mir, aber der Wind führte jedes ihrer Worte mir zu, obgleich sie eben nicht laut sprachen. Es wurden nur noch einige Verabredungen zwischen ihnen getroffen, der ältere zog seine Brieftasche hervor, übergab dem jüngern ein Papier, das dieser in der seinigen aufhob, und beide trennten sich dann, und gingen auf den beiden nächsten, zu den Straßen führenden Treppen vom Walle hinab, sich unter den Leuten verlierend.

Gott meiner Väter, dachte ich erschrocken, als ich sie aus dem Gesichte verloren, kann denn dergleichen geschehen, trotz der strengen Aufsicht dieser Franzosen; welche Vorsicht werden diese Männer anwenden müssen, welche Aufmerksamkeit auf jede ihrer Bewegungen. —

Aber ein Blick überzeugte mich, daß sie keineswegs besonders vorsichtig waren. Neben den Kanonenlauf, wo sie gestanden, lag eine Brieftasche, dieselbe welche der jüngere mit dem Papiere des älteren beigesteckt hatte. Erschrocken sprang ich auf, legte die Brieftasche in die Mitte

meines Waarenpakets, und verbarg sie unter allerlei Scharteken, und das war gut, denn zwei französische Polizeibeamte gingen bald darauf vorüber, der Fund würde ihren Luchsaugen nicht entgangen sein.

Ich wartete, daß der Besitzer sich melden sollte, aber der Abend folgte dem Mittage und Niemand erschien. So früh als möglich schlich ich nach Hause, kroch in meine Bodenkammer und durchsuchte die Brieftasche. Sie enthielt außer einer nicht kleinen Summe französischer Bons, das in englischer Sprache abgefaßte Conneicement jener Waaren, viele darauf bezügliche Briefe, mit einer Adresse in Chiffern, und endlich eine kleine Visitenkarte, auf welcher der Name Deines Vaters, Dr. August Wellheim, gedruckt war. Den Mann will ich aufsuchen, dachte ich, er wird mir vielleicht Auskunft geben können über den Besitzer meines gefährlichen Fundes.

Ein Arzt ist leicht zu erfragen. Man wies mich in ein anständiges Haus. Ein wohlgekleidetes Dienstmädchen führte mich in ein elegantes Studirzimmer, und ein noch junger, freundlicher Mann fragte nach meinem Begehren. Herr, sagte ich schüchtern, ich fand gestern Morgen diese Karte mit Ihrem Namen auf der Bastion am langen Thore.

Dein Finderlohn kann nur klein sein, mein Bursche, entgegnete er, mir einen Danziger Groschen hinreichend, doch sollst du nicht umsonst einen Weg gemacht haben.

Ich verweigerte die Annahme des Geldstücks. Nein, lieber Herr, sagte ich, die Karte ist nichts werth, aber sie

steckte in einer Brieftasche, die ich aus einigen Gründen nur dem Eigenthümer zustellen möchte, und ich dachte, Ihr würdet den vielleicht kennen.

Zeig' mir die Brieftasche, meinte der Doktor.

Ich besann mich einen Moment, nahm dann alle Papiere bis auf die Bons heraus, steckte sie zu mir, und reichte die mit Geld gefüllte Tasche Deinem Vater.

Er besah sie von allen Seiten; sie kommt mir bekannt vor, sagte er dann, aber aus den Papieren würde ich sicher den Namen des Besitzers erfahren, daher gieb mir diese.

Das darf ich nicht, Herr, die Papiere enthalten ein wichtiges Geheimniß, und ich würde weit eher alles, was Ihr in Händen habt, dem Feuer überantworten, als eines lebenden Menschen Auge dieselben sehen lassen.

Woher weißt du das aber, Kleiner?

Ich habe die Papiere durchlesen, sie enthalten keinen Eigennamen, sondern nur eine Chiffer.

Kannst du denn lesen, Kleiner? fragte er mich verwundert.

Gewiß Herr, obgleich das Englische nicht so ganz fertig.

Wie, die Papiere sind englisch geschrieben?

Ja, Herr!

Dein Vater ging aufgeregt in seinem Zimmer auf und nieder, klingelte dann, und befahl dem Dienstmädchen das Fräulein herbei zu rufen. Eine Dame, groß, schlank und von ungewöhnlicher Schönheit, erschien auf diesen Ruf.

Dein Vater sprach leise mit ihr, und setzte endlich das Gespräch laut und französisch fort.

Wenn ich nicht verstehen soll, edler Herr, was Sie dem Fräulein mitzutheilen wünschen, sagte ich, ihn unterbrechend, so müssen Sie nicht französisch sprechen, doch schadet das, was ich verstanden, sicher weder mir noch Ihnen, noch dem Eigenthümer meines Fundes. Nennen Sie mir ruhig den Namen des Herrn, der so große Verbindungen in England hat, es wird der sein, den ich suche, und wenn ich die Absicht hätte ihm zu schaden, oder zu bestehlen, so würde ich nicht hergekommen sein, um ihn auszufinden. Die Polizei würde ihn gefunden haben, wenn ich ihr die Papiere übergeben hätte.

Der Knabe hat recht, sagte Anna, denn diese war das damals junge und schöne Fräulein. Schicken wir eilig zu Herrn Groet, und man zeige ihm die Brieftasche; ist es die seinige nicht, so ist nichts dabei zu wagen, ist sie es aber, so reißen wir ihn wahrscheinlich aus tödtlichen Sorgen.

Eine halbe Stunde darauf klopfte man an der Thüre, und der Eintretende war unfehlbar der rechte Besitzer meines Fundes, der jüngere jener beiden Sprecher. Ich wandte mich erfreut an ihn, und übergab ihm, was ich von seinem Eigenthume in Händen gehabt, ohne ein weiteres Wort. Er erbleichte und sank in einen Stuhl, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

Auch Doktor Wellheim gab ihm jetzt die Brieftasche mit dem Gelde; es kam zu Fragen, Erörterungen, und nach zwei Stunden wußten diese Menschen, die, was sie freundlich

meine Ehrlichkeit und Klugheit nannten, über Gebühr anerkannten und bewunderten, die Geschichte meines Lebens.

So arm und so redlich, sagte Anna, indem sie mit unendlicher Güte meine Hand in die ihrige nahm.

So viel Geist und Kenntnisse unter Lumpen, sagte der Doktor, indem er mich mit Aufmerksamkeit betrachtete.

Ein Jude, und ein so treues patriotisches Herz, sagte Herr Groet; aber das alles muß an's Licht gezogen werden, sagten alle drei. Der Himmel selbst hat diesen Vorfall herbeigeführt, nicht nur um Groet vorsichtig zu machen, sondern auch um dieses Kind in Verhältnisse zu versetzen, in welchen es ihm möglich wird, sich weiter auszubilden.

Noch am selbigen Tage ward ich der Hausgenosse Deines Vaters. Deine Mutter war zur Zeit noch nicht seine Gattin. Dein Bruder August war drei Jahre alt und seine Mutter wandelte noch unter den Lebendigen.

Herr Groet bezahlte Lehrer für mich, Deine Eltern gaben mir an ihrem Tische reichliche und gesunde Nahrungsmittel, und Anna nähte mir Hemden, strickte mir Strümpfe. Der Schneider bekam Arbeit. Von abgetragenen Kleidern Deines Vaters und des Herrn Groet wurden anständige Kleidungsstücke für mich angefertigt. Ich zog einen neuen Menschen an, aber bevor ich es that, berieth ich mich mit meinem Gewissen, und das trieb mich zu einem sehr ernsten Gespräch mit meinen Wohlthätern, in denen ich ihnen sagte, daß ich in die Hände meiner todten Mutter den Eid abgelegt, nie, weder um Geld noch um Ehre, weder um Liebe noch um Haß ein Christ zu werden.

Herr Groet lächelte dabei und versicherte, daß sie mich dazu auch nie zwingen oder überreden würden; Dein Vater aber reichte mir die Hand und sagte: Du bist ein braver Bursche, Joseph, und das Eingeständniß macht Dich mir noch lieber.

Ich war in meinen Studien fleißig. Herr Groet wünschte mich als Lehrling in sein Comptoir aufzunehmen, Dein Vater hatte mich viel in seiner Arbeitsstube. Er war, wie Du wissen wirst, einer der eifrigsten Naturforscher seiner Zeit, trieb auch mit Fleiß Astronomie, besonders aber alle die Naturwissenschaften, die in das Fach der Medizin einschlagen.

Ich gewann dieselben bald eben so lieb als er, und war sein aufmerksamster und lernbegierigster Schüler. Aber indem er mich in Astronomie, Chemie, Physik, Botanik und den ihnen verwandten, oder von ihnen abstammenden Naturwissenschaften unterrichtete, eröffnete er meiner Denkkraft zugleich ein ganz neues Feld. Seit meiner Kindheit gewöhnt, mich mit Gott zu beschäftigen, den ich bis dahin freilich nur als den König der Könige, als Jehovah, den Herrn, der da ist, war und sein wird, kannte; suchte und fand ich jetzt Gott in der Natur.

Ich sah den Gott meiner Väter, wie der Hindu ihn sieht, als Brahma, Wisnuh und Shiwen, den Schöpfer, Erhalter und Verwandler aller Dinge. Ein neues Blatt der Offenbarung schlug sich vor meinem Geiste auf. Unterdessen gingen die Zeitereignisse ihren Gang. Der Komet von 1811 erschien am Himmel, die Franzosen gingen nach

Rußland und kamen zurück, und auf den Aufruf des Königs erhob sich Preußen zur Bekämpfung der Fremdherrschaft.

Dein Vater hatte mit den Seinen Danzig verlassen, das bald darauf belagert wurde; ich war, als zu seiner Familie gehörend, mitgegangen. Ich war 15 Jahre alt, und ein fleißiger Primaner. Die verflossenen zwei Jahre hatten meinen Körper eben so sehr, als meinen Geist ausgebildet, und wenn ich früher ein, für mein Alter, kleines und schwächliches Kind gewesen, so war ich jetzt ein sehr großer und kräftiger Knabe, und als im Jahre 1813 der Vater als Wundarzt mit in das Feld zog, ließ ich mit Bitten nicht nach und begleitete ihn als freiwilliger Jäger.

Wir blieben in dieser verhängnißvollen Zeit unzertrennlich. Ich konnte Deinem Vater bald bei seinem Beruf behülflich sein, und that es mit Eifer. Neben ihm im Bivouac, im Donner der Schlacht und in den entsetzlichen Stunden seiner ärztlichen Thätigkeit, befestigte sich zwischen uns eine Art von brüderlicher Freundschaft, die von meiner Seite fast in Anbetung überging.

Auch er liebte mich innig und wir beide dachten wohl selten oder nie an den Unterschied der Religion. Auch bestand derselbe nur im Namen, denn ich war längst kein Jude mehr nach den Anforderungen des Talmud, wie Dein Vater nie ein Christ war nach den Glaubensregeln irgend einer christlichen Confession. Denkende Menschen von ziemlich gleichem Bildungsgrade und ähnlichen Gefühlsanlagen, müssen gleiche Moral-Begriffe und ziemlich gleiche religiö-

Ansichten haben, auch wenn sie verschiedenen Sekten oder Glaubensparteien angehörten. Denn die Bildung streift die bloßen Äußerlichkeiten, das blos Confessionelle der Religion ab, wie die Politur die Unebenheiten des Edelsteins, und läßt den Brillant des menschlichen Geistes fähig werden, den Sonnenstrahl der Gottheit in sich aufzunehmen, und in den Regenbogenfarben menschlicher Würde und Güte wieder zu spiegeln. Was wir über Gott erlernen, kann in verschiedenen religiösen und philosophischen Schulen verschieden sein; was wir von Gott erkennen muß ziemlich bei allen Menschen gleich sein. August's Mutter starb während der Feldzüge, treu gepflegt von ihrer Schwester Anna, und nach Beendigung des Krieges verheirathete sich Dein Vater zum zweiten Male.

Ich bezog die Universität, und besuchte von dort aus Danzig und Deine Eltern in jeden Ferien, als ein Bruder des Hauses; dann etablirte ich mich selbst als Arzt, ward von Deinem Vater in die Praxis eingeführt, und trat nach seinem Tode fast ganz an seinen Platz, die Liebe eines Vaters, eines älteren Bruders für Dich und August im Herzen tragend, und so ist der Jude, der Fremdling das Kind Eures Hauses, der Gespiele Deiner Kindheit, der Freund Deiner Jugend geworden. So hat er es vergessen, welch' eine Kluft die bürgerliche Gesellschaft zwischen Dir und ihm reißt, so hat er — — —

Ein eigenthümlicher pfeifender Laut, der aus dem Krankenzimmer kam, endete hier des Doktors Erzählung. Elisabeth flog an das Bett ihrer Mutter. Die Kranke schwamm

in Blut, das in rothen, schäumenden Wellen, ihr aus dem Munde fließend, sie zu ersticken drohte. Eliesabeth richtete sie empor. Meyer rieb ihr die Brust und die Handwurzeln. Auch endete der Blutsturz nach wenigen Augenblicken, aber das Herz schlug heftig und sichtbar, und die Füße und Hände regten sich in krampfhaften Zuckungen. Es war keine Lampe im Zimmer, nur das Mondlicht erleuchtete den Raum, und tausend Sternenaugen sahen hernieder auf die Liebe und den Schmerz und die Angst dieser drei Menschenherzen. Seit Jahren, so lange Eliesabeths Mutter kränkelte, hatte sie den Wunsch geäußert, zu sterben mit dem freien Blick zum Himmel.

Jedes Zimmer erschien der Kranken ein Gefängniß, ja die Erde selbst hielt sie für ein solches, und der Blick in den freien Himmelsraum, auf zu den Sternen, oder zur Sonne war für sie der einzige Bürge künftiger Freiheit.

Das Fenster, öffne das Fenster! mein Kind, sagte sie mit erlöschender Stimme. Joseph that es für Eliesabeth, die noch immer das Haupt der Kranken stützte. Die Morgenröthe färbte bereits den Rand des Horizonts und heftete einen Purpursaum an das Himmelszelt. Der Mond war im Niedersinken, und webte lange Schatten an den mannigfachen Gegenständen menschlicher Thätigkeit auf dem einsamen Holzfelde. Die Wellen der Mottlau, die dasselbe begrenzten, plättscherten leise und einförmig, und ihr monotoner Laut machte die Stille rings um hörbar.

Eliesabeth wähnte die Fittige des Todesengels zu hören, der sich dem Haupte der Mutter näherte, aber diesmal

noch ging sein Flug vorüber, die Kranke entschlummerte und lag bleich, fieberlos und ruhig athmend nach einer halben Stunde in ihren Kissen. Meyer und Eliesabeth hatten sich noch einmal an das Fenster des Nebenzimmers gesetzt, und betrachteten mit einander den röther und röther werdenden Morgenhimmel. Wie viel Mal, sagte endlich die Letztere mit leisem Flüsterton, wird die Morgensonne das Auge meiner Mutter offen noch finden?

Nicht oft mehr, entgegnete der Arzt; ich mag Dich nicht täuschen, meine Eliesabeth, ich weiß, Du hast ein starkes Herz, und hältst den Tod an sich für kein Übel. Sie hat lange und schwer gelitten, und ist reif durch die Kämpfe dieses Lebens für eine andere Phase desselben. Was aber wird Dein Lebensloos sein, meine geliebte Eliesabeth, wenn Du den Gegenstand Deiner Treue und Sorgfalt und die Stütze Deiner jetzigen Lebensverhältnisse verlierst?

Ich weiß es nicht, Joseph, sagte Eliesabeth. Eins aber weiß ich bestimmt, ich bedarf im Leben vor allem der Überzeugung, daß ich nützlich bin, und muß mir daher einen Lebensberuf suchen — vielleicht kann ich Lehrerin werden, meine Sprachkenntniß und auch meine musikalische Fertigkeit befähigen mich hoffentlich dazu, oder ich kann irgend eine Matrone pflegen, der Gott eine Tochter versagt hat. Wäre ich katholisch, so ginge ich in ein Kloster der barmherzigen Schwestern, die sich entweder der Krankenpflege oder der Kindererziehung widmen.

Du bist so jung und so hold, entgegnete Meyer mit

Anstrengung, Du wirst lieben, geliebt werden und Deine weibliche Bestimmung als Gattin und Mutter erfüllen.

Eliesabeth seufzte und ein trübes Lächeln glitt über ihre Züge.

Ich werde nie Gattin und Mutter werden, sagte sie, hierüber bin ich mit mir selbst vollkommen einig. Traurig ist aber, daß ein Weib, das nicht in die Ehe treten will, so wenig Gelegenheit findet sich selbstständig zu ernähren, und noch weniger, ein brauchbares Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden. Selbst die Hausthiere weiblichen Geschlechts sind nicht blos da, um das Geschlecht fortzupflanzen; die Bäume mit weiblichen Blüthen geben so gut dem Wanderer Schatten, dem Zimmermann Bauholz, dem Ofen knisterndes Reisig, als ihre männlichen Brüder, nur der Mensch weiblichen Geschlechts hat in der Verbrüderung der bürgerlichen Gesellschaft keine menschliche, sondern nur eine weibliche Bestimmung.

Wahr und traurig allerdings, aber die weibliche Bestimmung ist auch die erhabenste des Menschenlebens. Das Mutterherz ist der Quell, aus dem alles Glück und alle Weisheit der Erde strömt. Die Mutterhand ist es, die durch sorgsame und weise Pflege der jungen Menschheit Gesundheit und Körperkraft sichert, diese Schätze, die sie einst zu künftiger Größe befähigen. Der Geist der Mutter ist's, der im Geiste des Sohnes die ersten Keime des Nachdenkens erweckt, aus dem später der ungeheure Baum noch nie gekannter Wissenschaft emporwächst. Durch das Herz der Mutter sprüht der erste Funken der Begeisterung in die

Herzen der Söhne, die bestimmt sind der Welt eine neue Gestalt zu geben. Cornelia war eine der ersten Patrizierinnen, die einen edlen Plebejer zum Gatten wählte, und ihre Söhne waren die Gracchen. Ja, und wie tiefer Sinn liegt in der Ehrerbietung und Anbetung, die die katholische Kirche der Mutter Christi bezeugt. Diese Ehrfurcht heiligt den mütterlichen Beruf des Weibes und setzt den Stempel der Religion auf die Thatsache, daß ein großer Sohn eine edle Mutter gehabt haben müsse.

Wahr, wahr, mein Freund, sagte Eliesabeth, ich will auch den weiblichen Beruf meines Geschlechts nicht herabsetzen; es ist nur traurig, daß er der einzige ist, und daß er einen einzigen Zugang hat, den durch die Ehe. Für ein weibliches Herz, das nicht ganz roh ist, hat auch wieder die Ehe nur einen Zugang, durch die Liebe, und wie manchem Mädchen ist dieser Zugang verschlossen! Unsere Anna ist eine, ich die andere, ich werde, wie sie, mich nie verheirathen.

Um Gotteswillen, Eliesabeth, sagte Joseph, sprich das nicht aus, sieh, mein süßes Mädchen, seit Monaten, ach vielleicht seit Jahren schon, wogt in meinem Herzen die tiefe, tiefe Liebe, die das reifere Mannesalter gebiert, für Dich auf und ab. Ich bin alt neben Dir, meine Blume. Ich sehe das, wenn ich Dein jugendliches Bildchen vor mir sehe, aber ich fühle es nie, wenn ich im Gespräch mein Herz in Deines ergossen habe. Ich habe in Dir die zweite Hälfte meines Ich's gefunden. Verständniß für jeden meiner Gedanken, Nachklang für jedes meiner Gefühle. Ja wir treffen einander auf halbem Wege zu jeder Erkenntniß. Sieh,

Eliesabeth, fern von Dir hab' ich wie ein Thor geträumt von einer Liebe, die Deine Jugend zwar nie erwidern würde, die aber Dich und Deine Zukunft einhüllen sollte, wie der Schleier die Braut, wie die Frucht den Keim.

Ich, der Jude, der Fremdling unter Deinem Volke, der zum verächtlichen Renegaten werden müßte, um Dich, meine Seele, als Weib an meine Brust zu drücken, ich wollte Dich lieben, wie der Vater das Kind. Ich wollte Deine erste Neigung überwachen, Deine Ehe segnen und das Vatergefühl an der Wiege Deines Kindes finden lernen, aber wenn ich neben Dir bin, meine Eliesabeth, dann wird's in meinem armen Herzen warm, da weht's wie Frühlingsschimmer um die nackten Zweige, um alle meine Gedanken, wie Sonnenschein lacht's mir in die Seele — Du liebst auch mich, Du meine, Meine — und ob ich tausendmal mir sage, aber dann müßte sie ja leiden, oder ich ehrlos sein, ich fühle mich doch selig. —

Hast Du jemals an meiner Liebe zweifeln können, Joseph? sagte Eliesabeth sanft. Hast Du nicht gewußt, daß sie mit mir aufwuchs, daß sie sich mit mir entwickelte, daß sie mein Sein ausmacht, mich durch's Leben begleiten und Dich vor Gott bewillkommnen wird? Hast Du mich für so schwach und kindisch gehalten, daß ich nicht fähig war, Deinen Werth zu begreifen? — nein, Joseph, das hast Du nicht, Du hast gewußt, daß die Blume, die Du so sorglich pflegtest, für Dich duften würde.

O mein Gott! rief Meyer mit dem Ausdruck höchster Glückseligkeit, und warf sich zu den Füßen des jungen Mäd-

chens nieder, das mit einem begeisterten Blick in seine tiefen dunkeln Augen sah. Aber dann übermannte ihn die Erinnerung. Und ich bin ein Jude, sagte er, das Gesicht voll bebenden Wehs in ihren Schooß drückend, und eine brennende Thräne verschleierte sein Auge — und wir sind zur Entsagung verdammt.

Eliesabeth ergriff seine Hände und zog sie an ihre Lippen. — Und was bedeutet das, mein Freund? sagte sie ruhig und fest. Nur, daß die thörichten Gesetze der Gesellschaft der Ehe zwischen uns die bürgerliche Gültigkeit versagen — das ist traurig, ja! aber es ist nicht zum Verzweifeln. Ich werde nicht Dein Weib werden, ich werde kein Kind, das Dich Vater nennt, an mein Herz drücken; denn ich will eben so eifrig als Du, jede Ehrlosigkeit meiden, aber unsere Herzen werden sich stets verstehen, eins wird in dem andern Trost finden, und der größte Trost, der uns werden konnte, ist schon der, daß wir uns geliebt wissen.

Nach zwanzig Jahren, die wir in nicht zu großer Ferne von einander verlebt, bin ich eine alte Jungfer, Du bist ein Greis, dann tret' ich in Dein Haus und wir leben neben einander. Bis dahin wird jedes von uns Gutes wirken, so viel es kann, wird entbehren, was das Gesetz uns versagt, und genießen, was Gott uns gewährt, das Bewußtsein erkannt, verstanden, geliebt zu sein. Sie beugte sich leise nieder und drückte auf Josephs dunkle Locken einen innigen Kuß.

Er aber, er sprach kein Wort, er regte keine Hand;

zu ihren Füßeu lag er und weinte, und die Sonnenscheibe berührte den Rand des Horizonts, und streute goldene Sterne auf des Flusses Silberwellen, und Brillanten in jeden Thautropfen, der an den Spitzen der Grashalme hing, der Liebe Gottes gleich, die die Paläste der Könige und die Hütten der Armuth segnet und beglückt. Eine Lerche schwang sich jubelnd zum wolkenlosen Himmel, und als Joseph endlich den Blick erhob, da war Eliesabeths Gesicht vom Sonnenglanz bestrahlt, wie das Gesicht der Verklärten, von denen die Schrift erzählt.

O Eliesabeth, meine Eliesabeth, mein Weib nicht, aber meine Heilige, mein Engel! sagte er, die Lippen in das Innere ihrer rosigen Hand drückend. Dann aber sprang er auf, zog das Mädchen fest an sein Herz, und im Strahl der Morgensonne schwuren sie einander mit einem Händedruck ewige Treue, und lächelnd sagte Eliesabeth, als Joseph sich jetzt zum Weggehn anschickte: — Sprich, mein Freund, kann wohl Hanchen in dieser Nacht süßeres Glück empfunden haben, als wir?

Joseph legte mehr segnend als tändelnd seine Hand auf ihr Haupt, und mit einem Blick zum Himmel und einem unterdrückten Seufzer sagte er: Nein!

Ein heiliges Glück lebte von dieser Stunde an in Eliesabeths Brust. Sie pflegte mit doppelter Treue ihre leidende Mutter, sie nahm sich mit Eifer des Unterrichts in Anna's Schule an, und war neben Joseph heiter wie ein Kind, und sorgsam wie eine Mutter. Sie überließ es ihm, die Art ihres Beisammenlebens festzustellen, und er fand es

der eigenthümlichen Lage, in der sie sich befanden, am angemessensten, in ihrer früheren Stellung nichts zu ändern.

Sonst auch hatte er ihr wohl schon die Hand gedrückt, hatte diese kleine Hand, mit den rosigen Nägeln und den zarten Grübchen an seine Lippen gezogen. Sonst auch hatte er zuweilen auf ihre schönen Haarflechten, ihre reine Stirn einen Kuß gehaucht. Er that dies jetzt nicht öfter, vielleicht seltener noch; denn er wußte, daß auch die reinste Liebe, als Liebe eine Beimischung jener Gefühle hat, die wie das Wasser vom Himmel stammen, aber auch wie dies, verheerend das Leben überströmen können, das, wenn ihre Wirbel abfließen, wie sie es müssen, eine Wüste geworden ist, voll Schlamm, Molchen und Steinen.

Er glaubte an die Möglichkeit, die Sinne zu beherrschen bei einer tiefen Liebe, und er wollte mit männlichem Ernste diese Möglichkeit realisiren. Er hatte nach jener verhängnißvollen Nacht sein Verhältniß gegen das Mädchen, das er liebte, mit Ernst von allen Seiten erwogen, und war zu dem Resultat gekommen, daß Trennung für beide gleich schmerzlich, ja undenkbar sei.

Ihr Leben war in einander verwachsen und verwurzelt. So wollen wir es denn versuchen, dachte er, in einer blos geistigen Gemeinschaft mit einander zu leben, und ist dies nicht möglich, ist das Irdische allmächtig im Menschen von Erde, dann, dann soll nicht Eliesabeth eine Ehrlosigkeit zu bereuen haben, sondern ich, der Mann, der heiß Begehrende, will meine Ehre der Liebe opfern, indem ich den ekelhaften und heuchlerischen Schritt thue, den die bürgerliche Gesell-

schaft von mir fordert, um mir die Erlaubniß zu geben, meine Geliebte zu meiner Gattin zu machen. Ich will mich taufen lassen, wenn es sein muß, Eliesabeth's Unschuld und Reinheit aber soll mir heilig sein.

Das Herz und die Seele dieses Mannes boten jetzt eine Erscheinung, würdig der Prüfung größerer Psychologen, als die arme Erzählerin dieser Geschichte. Voll festen Willens versuchte er seine heftige und tiefe Liebe in eine edle Freundschaft umzuwandeln, und jedesmal, wenn die Leidenschaft ihn zu einem kleinen Schritt über die strenge Grenze, die er sich gesetzt hatte, hinriß, prüfte er sich mit der Angst eines Märtyrers, wegen seiner religiösen Meinungen, und in wie weit der Übertritt zum Christenglauben bei ihm eine Heuchelei sei. Unter tausend Menschen, die sich Christen nennen, sind heut zu Tage gewiß nicht Funfzig, die an die Glaubenslehren der christlichen Theologie wirklich glauben.

Aber die Zahl derjenigen, die unter der Decke, welche die Priesterschaft aller Confessionen über sie geworfen hat, die erhabenen Wahrheiten des Christenthums ahnen, und mehr und mehr an sich zur Erkenntniß zu bringen streben, mehrt sich mit jedem Dezennium. Das Christenthum, diese erhabene und weise Religion, die Liebe und Demuth zu den Haupttugenden der Menschheit macht, die dem Weibe seine Menschenrechte einräumt, die uns Gott, den erhabenen Schöpfer des Weltalls, den allmächtigen Urgeist, der die Sonnenbälle durch die Kraft seines Willens in Bewegung setzt, und die Erden und Monden an den Fädchen der Schwerkraft festhält in ihren Bahnen, als liebenden V...

zeigt. Diese Religion, die ein unerschöpflicher Brunnen der Weisheit ist, einer Weisheit so einfach, so klar, so gewiß, wie jene mathematischen Regeln, die Kepplern den Schlüssel zu den Bahnen des Sonnensystems gaben, und die nur wegen ihrer Einfachheit so oft mißverstanden wird. Die Christenthümer der verschiedenen Confessionen verhalten sich zu der Jesuslehre, die die Bestätigung in jeder Menschenbrust findet, etwa wie die Sonnensysteme der alten Philosophen zu dem Sonnensystem, das Hipparch ahnete, Copernikus erkannte, und Keppler bis zu jener Evidenz feststellte, die uns erlaubt, die Bahnen der Kometen auszurechnen, und die Einflüsse der einzelnen Planeten auf diese geheimnißvollen Gäste, im Kreise unserer Sehkraft, zu bestimmen.

Die Christuslehre, die, gebaut auf die Lehren und Gesetze des Judenthums, wie Kepplers Gesetze auf die des Copernikus, den Bekennern des Christenglaubens vor allem eine heilige Ehrfurcht vor dem Volke einflößen sollte, aus dessen Schooß der große, weise, gütige Stifter ihrer Religon hervorging. Christus, der sanfte Rabby der Esseer, der Sohn Marias aus dem Stamme David, war ein Jude und sagt von den Gesetzen seines Volks: „ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Christus, der liebevolle erhabene Menschengeist, der uns lehrte und bewies, daß Liebe, Sanftmuth, Seelenadel sich in jeder Lebenslage erhalten lassen, in jeder Lebenslage bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze uns dasjenige sichern, was allein dem Menschen zu erstreben möglich, und ihm auch allein zu erstreben ersprießlich ist, Tugend, Glückseligkeit, Wahrheit, diese

heiligen Drei, die Eins sind. Aus dem Schooße des jüdischen Volkes und seines Königsstammes hervorgegangen, starb Christus auch in seinem Volke und für sein Volk. Er starb, um diesem Volke, das nach dem Willen Gottes unter römische Knechtschaft versank, den Beweis durch sein Leben und Sterben zu geben, daß nicht politische Freiheit, nicht Reichthum, nicht Macht, sondern allein ein tugendhafter Wille das Göttliche auf Erden sei.

Er starb — und heute noch liegt das Kreuzige, Kreuzige ihn! ein schwerer Fluch auf die Nachkommen seines Volkes. Heute noch sind erfüllt jene fürchterlichen Worte: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Man hat das Volk Israel geknechtet, unterdrückt, und verachtet es nun, weil es das Zeichen der Knechtschaft trägt. Thoren! armselige Thoren! Seht Ihr denn nicht, welch einen erhabenen Geist das kleine Volk des Orients blos dadurch bewiesen hat, daß es heute noch existirt? Wo ist die Nachkommenschaft des Volkes, das Cyrus stiftete? Wo findet ihr Alexanders Herrschermacht? Wohin sind die Griechen gekommen, die Nachkommen Platos, und die Römer, die ihren eisernen Scepter über die Welt streckten? Das Volk Moses lebt heute noch, es hat im Jahrundert des Skepticismus einen Mendelsohn hervorgebracht und im Dezennium der Knechtschaft und Kriecherei unsern Börne. Ach, und wißt Ihr es denn nicht, daß es nicht das Volk ist, das sich höhnend um die Kreuze und Schaffote versammelt, sondern dessen Auswurf? wißt Ihr denn nicht, daß nicht das Volk es war, das da sprach, gieb uns Barnabas frei und

kreuzige diesen, sondern die Priester, die Priester, neidisch auf ihre Vorrechte, geizig auf ihre Einkünfte, eitel wegen ihres Einflusses?

Versammelt heute die Priester aller Konfessionen, ihr werdet nicht viele unter ihnen finden, die nicht heute noch den Christus kreuzigen würden, der mit der Geißel die Händler aus dem Tempel trieb.

Joseph Meyer, dessen Kindheit von einer isrealitischen Matrone in tiefer und ächter Frömmigkeit erzogen war, den die Natur mit einem denkenden Geist begabt hatte und der dann seine Jugend in einer christlichen Familie verlebte, die er liebte und verehrte, war natürlich kein Feind der Christuslehre.

Niemand, der Nachdenken genug besitzt, um den Schein von dem Sein zu sondern, kann die Erhabenheit der christlichen Moral verkennen. Meyer, der des Hebräischen und Griechischen kundig war und die Bibel in ihren Grundsprachen zu lesen verstand, wußte auch das einfache und schlichte Dogma, das sie lehrt, sehr gut von den Glaubenslehren, die dem Christenthum auf seiner Wanderung über dem Erdball angeflogen sind, zu sondern. Er sah, daß die Lehre von der Dreieinigkeit und der Menschwerdung Gottes ihren Ursprung an den Quellen des Ganges gefunden haben mochte, er sah wie die Lehre von dem Opfertode — —

Doch es ist hier wohl nicht der Ort, eine Abhandlung über Glaubenslehren zu schreiben, auch fürchte ich mich, daß, falls das Buch einen Verleger findet, man mich, die arme Verfasserin, der Ketzerei anklagen würde,

wenn ich die Ansichten eines geistreichen, edeln, aber als Jude erzogenen Mannes hier ferner entwickeln wollte.

Ich will nur sagen, daß Doktor Meyer nicht etwa ein Feind des Christenthums war. Er ließ ihm seinen hohen Rang unter den Glaubensformen, die über den Erdball ausgebreitet sind, aber er hielt alle Glaubensformen für etwas Außerwesentliches; er wußte, daß Ergebenheit in Gott von unserm Wähnen über Gott so ganz und gar nicht abhängt; er wußte, daß alle die mehr oder minder unschönen und ungestalteten Schulen der Glaubenslehren hervorgegangen sind aus der Blüthe der Phantasie und ohne Unterschied enthalten den göttlichen Kern der Moral, d. h. die Gewißheit für das Menschengeschlecht, daß unsere Tugend in festem, wenn auch nicht für jeden Geist mathematisch erweislichen Zusammenhang steht mit dem Willen des Erhabenen, Ewigen, Ungeschaffenen, den der Hurone den großen Geist, der Jude ehrfurchtsvoll den Herrn und der Christ Vater nennt.

Er hielt zumal seinen Uebertritt für eine niedrige Handlung, weil er durch denselben ein oft mit Ernst gegebenes Versprechen verletzen mußte und weil ihm die Religion seines Herzens, dadurch profanirt erschien, diese Religion, die er im Kampfe mit dem Leben sich errungen hatte, die mit jedem Fortschreiten im Wissen, mit jeder Uebung des Willens lichter und klarer in ihm ward. Für einen Zweck, der ihn allein betraf, würde ihm nie der Gedanke des Uebertritts in die Seele gekommen sein, Reichthum, Ehrenstellen, ja Gesundheit und Leben würde er ohne Bedenken hinge-

geben haben, ehe er einen Schritt gethan, der ihm erniedrigend erschien.

Aber er liebte und ward geliebt, das Glück zweier Menschen lag auf der Wage und er mußte sich die Frage vorlegen, ob seine Pflicht gegen das holde jugendliche Wesen, das ihn liebte und das arm und verwaist ganz und gar an ihn gewiesen war, nicht gebieterisch eine Handlung von ihm fordere, die gegen kein Gesetz verstößt und nur vor seinem eigenen Gefühle etwas Unehrenhaftes hatte.

Er sagte sich tausendmal, daß eine Freundschaft, wie er sie mit Eliesabeth geschlossen, etwas Göttliches sei, daß für das junge reizende Mädchen die Blüthe der Liebe sich anderwärts noch eröffnen könne, und daß er dann mit Muth die Einsamkeit des Lebens tragen wolle. Eliesabeth war ruhig und glücklich, sie liebte mit allen Kräften ihres Seins, aber sie war ein Weib, eine Jungfrau und besaß all' die Vorzüge, die die Erziehung unseres Geschlechts in Hinsicht auf die Beherrschung unserer Sinne gewährt. Denn die Erziehung, die beide Geschlechter befähigt, durch eine Art von geistiger Chemie das große, den ganzen Menschen erfüllende Gefühl der Liebe in seine beiden Hauptbestandtheile, den sinnlichen und seelischen, zu zerlegen, läutert und erhebt das Weib durch Scham, Sitte und Zucht, so daß es den letzteren als sein ausschließliches Eigenthum betrachtet, während sie die Männer durch das, was sie ihre Freiheit zu nennen belieben, so tief erniedrigt, daß sie es für einen Vorzug halten, von der süßesten Frucht am Baume des Lebens das wurmstichige Kernhäuschen allein zu verspeisen.

Unsere Zeit, die so eifrig nach Umwandlungen der sozialen Verhältnisse strebt, sollte vor allem die Verhältnisse zwischen Mann und Weib mit Ernst ins Auge fassen. Die Ehe, das Familienleben, die sich auf das Verhältniß basiren, sind die Fundamente der bürgerlichen Gesellschaft, und diese Fundamente wanken!

Die Ehe ist unstreitig die wichtigste und heiligste Veranstaltung der Menschheit, schon wegen ihres bürgerlichen Zweckes, die nachkommende Generation zu beschützen und zu erziehen; aber sie kann, wie sie jetzt ist, nicht dauern. Das männliche Geschlecht verheirathet sich in unserer Zeit, entweder um seine pekuniären Verhältnisse zu verbessern oder um sich bei einem, durch Ausschweifungen siech gewordenen Körper eine Wärterin zu sichern. Das weibliche dagegen recht eigentlich, um das tägliche Brod zu haben.

Wenn Männer und Weiber nun nichts weiter in der Ehe forderten, als eben das, weshalb sie sie abgeschlossen; wenn sie dabei ernstlich gesonnen wären, die Pflichten, welche die Ehe ihnen selbst auferlegt, mit Fleiß zu erfüllen, und die Gelübde, die sie ausgesprochen, ernstlich zu halten, so läge immer noch die Möglichkeit vor, daß sie Glück und Zufriedenheit aus ihr schöpften.

Dem ist aber nicht also! Früher oder später erwacht das menschliche Herz, das andere höhere Bedürfnisse hat, die dann natürlich außer dem Kreise der Ehe ihre Befriedigung suchen müssen, und dann rüttelt man an den Fesseln, die man sich selbst angelegt, mit Wuth und Ingrimm, dann verwünscht man die weiseste, die nothwendigste aller

Institutionen und verlangt Lösung des Knotens, den man sich um den Hals geschlungen, um aus dem Sumpfe des Lebens aufzutauchen, und der drückend wird, da er uns in den Schranken erhalten soll.

Es muß dem weiblichen Geschlecht die Möglichkeit einer Existenz vermittelst eigener Arbeit geschafft werden. Das ist die Emanzipation des Weibes, die dringend nöthig, ja unerläßlich wird, wenn das Weib bleiben soll, wozu es die Natur bestimmt hat, die den Mann ergänzende Hälfte der Menschheit. Mann und Weib sind wie Tag und Nacht. Beide sind gleich nothwendig zum Bestehen der Welt, gleich schön in ihren von der Natur bestimmten besonderen Ausschmückungen, von gleicher Dauer im Laufe des Jahres, gleich wichtig zum Gedeihen jegliches Geschöpfs, sie sind auch gleich als die beiden Hälften des Tages und sie sind an sich doch so verschieden, daß man sie als die natürlichsten Gegensätze zu betrachten gewöhnt ist. Das Weib kann so wenig ein dem Manne ähnliches Geschöpf werden, als die Nacht dem Tage ähnlich werden kann, und dennoch sind Weib und Mann in allen rein menschlichen Beziehungen gleich. Rein menschlich aber ist die Nothwendigkeit, durch eigene Arbeit existiren zu können.

Gebt diese dem Weibe, und die übrigen, zum Glück der Ehe nothwendigen Bedingungen werden sich von selbst finden. Sobald das Weib den Mann nicht mehr als Ernährer betrachten darf, wird die Ehe wieder werden was sie sein soll, ein Austausch zweier Herzen, eine Verwachsung und Verschmelzung zweier zu einander gehörigen

Wesen. Eine Ehe aus gegenseitiger Liebe geschlossen, ist untrennbar, denn die so Verbundenen werden Eins.

Gebt dem Weibe die Möglichkeit, durch eigene Arbeit zu existiren, und ihr hebt nicht nur das Weib, sondern auch den Mann zu einem höheren Standpunkte der Moralität. Sobald die Weiber nicht mehr in jedem Manne den Erretter vom Hungertode sehen, werden die Mütter den Bewerber um die Hand ihrer Tochter mit Herz und Vernunft prüfen. Die Somnambulen sollen vermittelst des Magens ebenso richtig sehen als vermittelst der Augen. Ohne Somnambulismus aber ist das unmöglich. Die ängstliche Mutter, die für ihrer Tochter Lebensunterhalt zittern muß, sieht hinweg über tausend andere Dinge. Er hat doch sein Brodt! ist das große Wort, das Tausende von Männern, deren Hand man ohne Handschuhe nicht gern anfassen möchte, zu einer unschuldigen, gesunden und wohlerzogenen Frau verhilft. Aber, wenn das fleißige Mädchen ihr Brodt, diese erste aller Nothwendigkeiten, sich selbst erwerben kann, dann wird die Mutter den Bewerber fragen: Was hast Du in die Wage zu legen für die Unschuld, den jugendlichen Frohsinn, den gesunden Leib meines Kindes? Bist auch Du gesund an Leib und Seele, bist auch Du reines Herzens und heiteren Geistes — wohlan so wirb! aber bist Du es nicht, so bist Du der Schätze nicht werth, die Du begehrst. Und dann wird die Zeit wieder kommen, sie muß kommen, wo das weibliche Geschlecht jenes hohe Richteramt einnimmt, welches Gott ihm bestimmt hat, das Richteramt über die Sitten der Männer. Wenn der Jüngling von zweideutigen

Sitten hinweggewiesen wird durch der Matronen strenge Augen, aus den Reihen der Tänzer; wenn der verderbte Mann, der sich im Schlamm der Wollust gewälzt, keine Gattin finden wird unter den reinen und sittsamen Weibern, dann wird auch das männliche Geschlecht wieder keusch werden, und sittenreine Männer wieder werden edle Jungfrauen zu ihren Gattinnen wählen, und aus ihrer Vereinigung wird ein Menschengeschlecht entspringen in Liebe, ausgerüstet mit der Kraft unserer Vorfahren, mit den Kenntnissen unserer eigenen Zeit, und mit der Seelenheiterkeit, die eine glückliche Jugend in einem Vaterhause, voll Liebe, voll Ehrfurcht gegen die Eltern, allein geben kann.

Aber du mein Gott! in welch einen Predigerton bin ich wieder gerathen! Geehrter Leser, ich fürchte Du wirst mein Buch zuschlagen und es unendlich langweilig finden. Bist Du ein junges Mädchen, so dürftest Du Dich vielleicht für das etwas ungewöhnliche Liebespaar, bei dem der Liebhaber ein alter jüdischer Doktor ist, interessiren, aber ich Thörin habe ja das Hauptinteresse des Romans aufgehoben, indem ich gleich von Anfang Dich benachrichtigte, daß Eliesabeth die Gattin ihres Geliebten geworden ist. Bist Du eine Frau, eine geistreiche Frau unserer Zeit, so habe ich Dich wohl ein wenig aufgebracht, durch meine Ansicht von der Ehe und den Verpflichtungen, die sie Dir auferlegt.

Ich bin nicht wie die Gräfin Hahn, eine vornehme Dame, die allerhand hübsche Geschichten aus dem Lebenskreise mittheilt, den sie die Gesellschaft par excellence nennt. Ich bin eine Frau aus dem Mittelstande, habe als ein

junges Mädchen für Geld genäht, und als Gattin mein Haus selbst bestellt, und meine Kinder selbst gestillt. Mein Leben war ernst und mühevoll, aber darum weiß ich aus Erfahrung, daß die Mühen des weiblichen Lebens ihren Lohn in sich tragen, und daß der Ernst desselben die Heiterkeit der Seele nicht ausschließt.

Bist Du aber ein Mann, geehrter Leser, so was man gewöhnlich Mann nennt, so fürchte ich, Du wirst mich anmaßend finden, weil ich mir zu denken erlaube, ich, deren natürliche Bestimmung die Küche und die Kinderstube ist. Ach, ich bin bange, daß Niemand mein armes Buch lesen wird, das ich aus der Tiefe meines Innern so eifrig, und so aus natürlichem Bedürfniß ziehe, wie die Spinne die Fäden ihres Gewebes. Weiß Gott, ich kann nicht anders, ich muß meinen Gedanken Worte geben, auch wenn dieses Buch für Niemand geschrieben wäre, als für meine Kinder und deren künftige Kinder.

Sollte sich aber unter meinen Lesern, welchem Geschlecht sie auch angehören, einer finden, der meine Gedanken theilte, dem reiche ich die Freundeshand, und ist es ein Mann, ein kräftiger Mann, dem rufe ich zu: O suche ins Werk zu richten, was hier eine Frau Dir andeutet. Festige von Neuem den Grundstein der bürgerlichen Gesellschaft, indem Du die Heiligkeit der Ehe herstellst, die entheiligt ist, nicht durch die Leichtfertigkeit Einzelner, die das sechste Gebot verletzten, sondern dadurch, daß sie von Mann und Weib so häufig aus falschen Motiven abgeschlossen wird.

Und nun will ich meine Erzählung fortsetzen, und

möchte wie in Lienhard und Gertrud sagen: Nehmet die Mützen ab und faltet die Hände, es folgt ein Todtenbett. Eliesabeth verlor ihre Mutter! das ist ein kurzer Satz, ach und von so unglaublicher Schwere! Frau Wellheim starb sanft, fast ohne Schmerzen, sie starb ihr Kind segnend, und ihr letzter Gedanke war die Zukunft desselben. Eliesabeth drückte ihr die Augen zu, der Mutter Augen, die nur liebend auf sie geblickt, und als sie nun dalag im Schlaf, dessen Erwachen nicht auf Erden ist, da kam es Eliesabeth vor, als ob jetzt ihr Tagewerk vollbracht sei, bis Joseph zu ihr trat, den sein Beruf über Land geführt hatte. Er hatte Frau Wellheim ungewöhnlich wohl verlassen, und fand sie wieder allem irdischen Leid enthoben.

Er war leise in das Krankenzimmer geschlichen. Eliesabeth lag auf den Knien vor dem Bette, aber sie hörte seinen Schritt und erhob sich, um sich an seine Brust zu werfen und, von seinem Arme umschlungen, zu weinen, jene warmen und sanften Thränen zu weinen, die die Bitterkeit des Elends vom Herzen wegschwemmen, wie der Sommerregen den Mehlthau und den Staub wegschwemmt von den Büschen.

Es war Frühherbst und der erste unfreundliche Tag gewesen, der uns erinnert an die Nähe des Winters. Meyer hatte die Nacht am Bette einer Kreisenden zugebracht, und mehrere Stunden des Tages auf einem offnen, stoßenden Bauerwagen; er war furchtbar angegriffen und ermüdet, und durchkältet bis auf das Mark der Knochen. Eliesabeth führte ihn aus dem Sterbezimmer in die Nebenstube.

Sie hatte Kaminfeuer für ihn anzünden lassen, der kleine Theetisch war geordnet, und jede Kleinigkeit zu seinem Comfort hergerichtet, und Joseph fühlte wohl die Fülle von Liebe, die sich in dieser Sorglichkeit in solchem Moment offenbarte. Sie saßen zusammen auf dem kleinen Sopha, und Eliesabeths müdes, thränenschweres Köpfchen lehnte an der Brust des Freundes. Lange schwiegen beide, Joseph hielt Eliesabeth in den Armen, und ihre Hände fest in den seinen, und küßte von Zeit zu Zeit die Thräne hinweg, die sich noch unter den geschlossenen Wimpern hervordrängte.

Weißt Du auch, mein Freund, daß etwas unbeschreiblich Süßes darin liegt, an einem Herzen zu weinen, das uns liebt, sagte Eliesabeth endlich.

Weine mein Kind, flüsterte Joseph, weine und Gott tröste Dich, Gott, der die Wunde heilt, die er schlägt!

Sie weinte! — und ihre sanften, von Thränen umschleierten Augen zu ihm erhebend, sagte sie endlich: der Tod ist nicht schwer! das Leben ist viel, viel schwerer. Sieh, Joseph, wenn ich nun die Mutter begraben habe, dann kommt ein neuer Riß in's Herz, die Trennung von Dir, von Anna, von meiner Vaterstadt.

Heute Nacht, als Du in den Stunden des ersten Schmerzes fern von mir warst, da hab' ich mit dem Leben abgerechnet. Ich will in der Nähe Danzigs an einem Ort, wo ich Dich zuweilen sehen und der Mutter Grab besuchen kann, eine Gouvernantenstelle suchen, und mir mein Brodt erwerben, wie's jeder Mensch soll und kann, wenn er ernstlich will. Da will ich an meiner eigenen Ausbildung arbeiten,

und die Jahre fliehen lassen, bis ich alt genug bin, um als Schwester in Dein Haus zu treten. Wenn die Sehnsucht mich zu furchtbar packt, dann rufe ich Dich oder komme zu Dir, um in dem Zusammenleben von einigen Stunden Muth für fernere Trennung zu finden, und so wird die schlimme Zeit, die man Jugend nennt, ja endlich verrinnen.

Josephs Hand zitterte in der Hand des jungen Mädchens. Sein Herz wogte auf von einem leisen Weh, als er das Wesen so sanft uud resignirt sah, dem er mit dem Opfer seines Lebens unweigerlich Glück gegeben hätte.

Liesbeth, meine Liesbeth, rief er, nicht wahr, jetzt ist's ja wohl meine Pflicht die Schranke niederzureißen, die die Gesellschaft zwischen uns gezogen, jetzt, wo ich Dein einziger Schützer bin, wird es ehrlos Dich einsam zu lassen? Es ist jetzt nicht mehr meine eigene Leidenschaft, die mich verblendet, wenn ich ein, in den Tagen der Kindheit, thöricht gegebenes Versprechen verletze, es ist Rechtlichkeit, die uns das Glück befiehlt.

Eliesabeth schüttelt schmerzlich das Haupt. Du irrst, Joseph. Liebe und Mitleid sind's, die Dich bestürmen, und Dein Versprechen muß Dir so heilig sein wie jemals. Für uns, mein Freund, ist keine Hoffnung auf Glück; denn wenn Du Dich von Liebe und Mitleid, oder von Leidenschaft bewegen ließest, den Schritt zu thun, gegen den sich Dein Rechtsgefühl sträubt, so würde in unserer Zukunft beständig ein dunkler Fleck sein, den nichts aufzuhellen fähig wäre. Ich würde, als Deine Frau, in jeder Stirnfalte und in jedem Seufzer Reue sehen, und würde von einer namen-

losen Qual mich bedrückt fühlen, wenn Du einmal mich tadeltest; denn ich würde glauben, Du hieltest mich des Opfers nicht würdig, das Du mir gebracht. Tadeltest Du mich aber nicht, wenn ich, gefehlt, dann dächte ich, Du schwiegest aus Rücksicht und wärest nicht mehr der offene Freund, der Du mir seit meiner Kindheit gewesen. Nein! mein Joseph, wir dürfen einander nicht angehören; denn wir müßten schlechter werden als wir sind, um uns das Glück zu erkaufen, und der Rückschritt im Guten ist ein zu theurer Preis für das ersehnteste Glück. Wir wollen einer um des andern willen wacker und brav sein, und als treue Freunde, deren innige Anhänglichkeit nichts, nichts in der Welt, nicht Zeit, nicht Raum, nicht Leid und Hoffnungslosigkeit erschüttern können, leben und sterben.

So wollen wir, sagte Joseph mit tiefer Wehmuth, uns wenigstens nicht mehr trennen, als wir bis jetzt getrennt gewesen sind. Anna soll Dich bei sich aufnehmen, und ich will für Dich sorgen, wie ein Vater für seine Tochter; ich bezahle ja nur eine alte Schuld', denn war nicht ich das Kind in Deiner Eltern Hause? ward ich durch sie nicht erst in meine glücklichen Verhältnisse geführt?

Eliesabeth küßte seine Hand und eine Thräne fiel auf dieselbe, als sie ihm antwortete: Nein, Joseph, auch das nicht einmal, jeder muß sein eigenes Rechtsgefühl zur Richtschnur seines Lebens wählen, und das meine sagt mir zu bestimmt, daß ich mein Brodt durch meine Thätigkeit verdienen muß. Meiner Mutter war ich, so lange ich erwachsen bin, nöthig, meine Thätigkeit für sie glich die Gaben

aus, die ich aus ihrer lieben Hand empfing. Als Deine Hausfrau, wo ich alle meine Kräfte für unser gemeinsames Wohl verwendete, würde ich auch nichts anzunehmen glauben; denn keiner kann mehr geben für seine Erhaltung als eben seine ganze Kraft. Mich ernähren lassen, wie eine Drohne im Bienenstock, das kann ich nicht, nicht von Dir, nicht von August, nicht von Hanchen, das ist nicht Hochmuth, es ist das Gefühl in mir, so sei es Recht. Auch müssen wir uns, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, an die Trennung gewöhnen; könnte nicht Eines von uns eine neue Liebe finden, und eine Ehe schließen, die ihm Glück gewährte, wenn wir nicht mehr täglich bei einander sind?

Du hast Recht, Eliesabeth, und mich verblendete die Selbstsucht, sagte Meyer, mit einem Auflug von Bitterkeit, Du bist 22 Jahre alt — da liegt das Glück noch im Reiche der Möglichkeit für Dich.

Sie lehnte ihren Kopf an seine Brust, und einen Kuß auf dieselbe hauchend, sagte sie schmerzlich: Wohlan, wir wollen den Versuch machen. —

In diesem Augenblick trat Anna in das Zimmer, sie schloß Eliesabeth an ihre Brust und gab Joseph ihre blasse, feine Hand zum Kusse. Sie kam, um die Nacht bei der Waise zuzubringen, und ihr bei den traurigen Geschäften zu helfen, die ihr bevorstanden.

Ach, des Menschen Leben ist Mühe und Arbeit, und nach dem Tode noch müssen andere für ihn arbeiten, um seinen Leib der Erde zu übergeben, von der er genommen wurde, aber so muß es wohl sein, denn Arbeit ist selbst für

die Trauernden die einzige Zerstreuung, und mit einer Art von Beruhigung ordnet der Nachbleibende die letzte Ruhestatt des vorangegangenen Geliebten, er erweist ihm die letzte Liebe, die letzte Ehre, und bleibt dann mit seinen Thränen und Schmerzen allein. —

Ich habe meinen Lesern bis jetzt noch so viel als nichts von Anna Blum erzählt, sie wissen eigentlich nur, daß sie eine alte Jungfer ist, und einst jung war und liebte. Eine alte Jungfer! das ist ein Wort, welches man alle Tage ausspricht; es liegt ein wenig Verachtung in dem Begriff, den wir damit verbinden, ein wenig Mitleid, ein wenig Lächerlichkeit. Täglich seht ihr die unscheinbaren Wesen, denen man diesen Titel giebt, an Euch vorüberziehen, still, bleich, einsam, gekleidet nach der Mode längst vergangener Dezennien, überflüssig und unschön, wie die am Stock vergessene Rose des vorigen Jahres, die die Stürme des Winters in einen brüchigen braunen Klumpen verwandelten. Wie wenigen von uns fällt es ein, daß jede von diesen Heimathlosen und Einsamen einen schweren Lebenskampf gekämpft hat, daß sie ihn hat kämpfen müssen ohne die Stütze eines befreundeten Herzens, und daß die Brust jeder alten Jungfer, die sich Güte und Nachsicht gegen ihre Mitmenschen erhalten hat, ein Opferaltar ist, auf dem die heiligsten und natürlichsten Wünsche des Menschen in Demuth dem Himmel dargebracht wurden.

Anna Blum war lange Zeit die liebende Braut eines Mannes gewesen, der wenig Aussicht hatte, sobald einen Hausstand zu gründen, weil er arm war. Zeitereignisse,

die ich schon angeführt, verhalfen ihm erst zu einem kleinen, dann zu einem bedeutenden Vermögen, das aber noch plötzlicher zerrann, als es gewonnen ward. So lange er seine gewagten Handelsspekulationen machte, wollte er sich nicht verheirathen, um im Falle des Mißlingens nicht eine Familie mit in seinen Sturz zu verwickeln; dann ward er wieder arm, und seine alten Eltern, Danziger Kaufleute, seit ihrer Jugend an ein Leben des Wohlstandes und geregelter Ordnung gewöhnt, sahen sich aus ihren Verhältnissen gerissen, und mancherlei Plackereien und dem Elend der äußersten Armuth preisgegeben.

Er selbst nahm eine Buchhalterstelle in einem der reichsten Handelshäuser seiner Vaterstadt an, und sein Wohlverhalten, seine Kenntnisse und Umsicht machten ihn dem Chef der Firma so werth, daß dieser ihm die Hand seiner einzigen Tochter antrug. Herr v. d. Groet schwankte. Die ihm gebotene Braut war 17 Jahre alt, schön und Erbin einer Million. Seine Verlobte hatte längst die Blüthenzeit des Lebens hinter sich, Sorge und Bangen hatten früh ihre Wangen gebleicht, und den Reiz der jugendlichen Frische von ihrer edlen Schönheit gestreift. Er schwankte. — Anna fühlte, daß der nicht mehr liebt, der schwanken kann. Die Liebe ist das festeste, selbstbewußteste Gefühl, und kann nur schwanken, wenn sie mit dem Allerheiligsten der Menschheit, mit der Pflicht in Widerspruch geräth. — Anna schwankte nicht! Sie bot dem Manne, dem sie ihre Jugend geopfert hatte, die Freiheit und er nahm sie an.

Herr v. d. Groet ward der reichste Mann des reichen

Danzigs, er wurde der geachteteste Hausherr, der umsichtigste, thätigste Kaufmann; aber ob alles ihm nach Wunsche einschlug, die Erinnerung an seine verrathene Jugendliebe lag wie eine ewig drückende Last auf seinem Herzen.

Anna Blum verheirathete sich nicht; nicht etwa weil sie ewig an dem Manne hing, der sie für Geld aufgeopfert hatte, oder weil sie das Geschlecht haßte, von dem Einer sie täuschte. Liebe und Schmerz, beides ward bleicher in ihrer Brust, sie fühlte auch den Wnnsch sich von Neuem anzuschließen, aber ihr fehlte die innerliche Fähigkeit dazu. Sie glich nicht der Weide, die an der Wurzel abgehauen, jedes Blatt, jeden grünen Trieb alsbald welken läßt, aber neue Schößlinge in kurzer Zeit treibt, sondern der ernsten Tanne, die, ob auch umgehauen, lange grün bleibt, aber nie mehr aus der Wurzel einen neuen Zweig an Gottes Licht sendet. Sie lebte allein. Die Unthätigkeit, zu der die Ehelosigkeit das Weib verdammt, ward ihr drückender noch als die Einsamkeit des Herzens, und sie ergriff, wenn ich so sagen darf, auf künstlichem Wege das Mittel, die Liebe durch nützliche Thätigkeit zu ersetzen, welches sonst die Natur zur rechten Zeit dem Weibe bietet. Sie nahm sich eines verlassenen Kindes an. Ein armes Mädchen, das mit einem vaterlosen Kinde sich in ihrer Nähe mit Ausbessern und Waschen von Spitzen und Blonden ernährt hatte, starb plötzlich. Anna nahm sich des achtjährigen kleinen Mädchens an, sie unterrichtete sie in allen Arbeiten, die ihr künftiges Fortkommen erleichtern konnten, sie sorgte dafür, daß gute Menschen ihr abwechselnd Nahrung gaben, sie hielt die sehr

anstellige Kleine dazu an, sich ihre Kleiderchen selbst zu waschen und zu bessern, und bald fanden zu der Einen sich noch Drei, dann noch Sechs, und von da ab hatte Anna stets zehn bis zwölf verwaiste verwahrloste Kinder um sich, die sie allmälich vermenschlichte.

Sie stiftete dadurch einen weit größeren Nutzen, als sie ursprünglich beabsichtigt hatte. Sie hatte nur auf die Kinder selbst gesehen, deren Zukunft sie zu sichern gewünscht, indem sie sie an Arbeitsamkeit und Sauberkeit gewöhnte. Diese Kinder aber wurden durch die Erziehung, die sie erhielten, in ihrem Wirkungskreise so nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, daß jedes Einzelne derselben die auf seine Ausbildung verwendete Mühe in dem Guten hundertfach vergalt, das es in den Familienkreisen verbreitete, in denen es wirksam geworden.

Eine gute That ist ein Samenkorn, das, wenn es keimt und wächst, in Raum und Zeit eine unberechenbare Menge seines Gleichen erzeugt. Freilich all diese Kinder gehörten der niedrigsten Klasse an, sie wurden Kinderwärterinnen, Stubenmädchen, Wäscherinnen, Näherinnen; aber sie erfüllten mit Treue ihre Berufspflichten, und ersparten dadurch ihrer Brodtherrschaft Geld, Zeit und Ärger. Sie waren reines Herzens, und verstanden den Werth von Zucht und Sitte, und durch sie wurden die Kinder des Hauses vor dem Einflusse schmutziger Beispiele bewahrt; sie waren treu und fleißig, und daher heiter und bescheiden. Sie waren Menschen, gesund an Leib und Seele, und die stille, blasse, alte Jungfer Anna Blum konnte in ihrem Herzen

das freudige Bewußtsein bewegen, daß sie dies durch ihre Einwirkung geworden.

Die Ehe des Herrn v. d. Groet war weder gut noch schlecht. Er lebte neben seiner Gattin, die ein sehr glänzendes Haus machte, nach dem Tode der Schwiegereltern in dem gewöhnlichen Vernehmen von Leuten, bei denen die äußeren Rücksichten nicht verletzt werden. Madame v. d. Groet war sehr schön und sehr eitel. Sie ließ sich gerne huldigen, ohne den Anstand aus den Augen zu setzen. Sie brillirte mit ihren Gesellschaften, mit ihrer Equipage, mit ihren Pariser Kleidern; war aber kleinlich genau gegen ihr Gesinde, das die unfreundliche Hausfrau haßte und nach Kräften ärgerte.

Die Köchin legte ihr ein Bund mit Bast zusammengebundener junger Gelbwurzeln in die Brühe bei einem großen Diner. Der Bediente bestrich die Wachskerzen mit einer Flüssigkeit, die es zu wege brachte, daß sie mitten in einem glänzenden Ball fast zu gleicher Zeit pruhstend und zischend verloschen.

Die Leute wurden freilich abgeschafft; aber diese und ähnliche kleine Geschichten erzählte man sich von dem Haushalte der Madame v. d. Groet, und lachte auf ihre Kosten. Das war das kleine Leid ihres Lebens, denn sie fürchtete die Lächerlichkeit über alle Maßen; aber sie hatte auch ein großes, sehr großes, das die arme Frau allmälich aufrieb. Sie verlor alle ihre Kinder in dem Alter zwischen drei und fünf Jahren; sie hatten das fürchterliche Übel, das man

Wasserkopf nennt; nur Hanchen, die Jüngste von neun Geschwistern, blieb am Leben.

Madame v. d. Groet starb bald nach Hanchens Geburt; ihr Gatte übergab sein verwaistes Kind sogleich an seine Jugendfreundin, und setzte in seinem Testamente fest, daß Anna ganz wie eine Mutter und Vormünderin über das junge Wesen zu schalten habe, daß die Erziehung desselben einfach sein, und die Wahl ihres Gatten ganz von ihrem eigenen Herzen und der Billigung ihrer Pflegemutter abhängen solle. Kurz, er gab ihr Mutterrechte über sein Kind, und starb bald darauf, glänzend begraben und schnell vergessen von Allen, nur nicht von ihr, die ihn geliebt hatte; einer von vielen tausend Männern, die das Glück des Herzens für Geld hingaben, und damit ein ganzes Leben voll Reue erkauften.

Anna lebte für sein Kind, und liebte es und erzog es mit mütterlicher Treue. Der Schmerz der Liebe währt nicht ewig, wenn auch die Liebe ewig ist. Sie war eine heitere, glückliche und geachtete Matrone, und die Erinnerung an jene Stunden voll Schmerz und Qual war ihr bei dem Rückblick auf ihr Leben etwa wie der Anblick jener eingesunkenen Vulkane an der Eifel; man weiß, daß sie einst gebrannt haben, jetzt sind ihre Gipfel nur eine Zierde der Landschaft, die sie zur Zeit ihres Glühens mit jenen Edelsteinen beschenkten, über deren Glanz und Farbenpracht sich jeder freut, der einen derselben im grünen Grase oder in der Tiefe der Schluchten schimmern sieht. —

Anna hatte die Liebe ihres warmen Herzens auf alle

die Menschen übertragen, die durch Familien- oder Freundschaftsbande an sie gewiesen. Eliesabeth besaß einen großen Theil derselben, und als das junge verwaiste Mädchen an ihrer Brust weinte, da drückte sie sie fest an sich, und nannte sie ihre Tochter, und erbot sich, ihr in Zukunft Mutter zu sein. Sie verstand darunter etwas sehr Wirkliches, sehr Reelles, denn sie eröffnete Eliesabeth mit dem Mutterherzen auch ein Mutterhaus; aber sanft und fest, wenn auch voll inniger Dankbarkeit, wies diese ein Anerbieten zurück, das ihren festgefaßten Entschlüssen entgegenstand, und Anna fand nach einem kurzen herzlichen Gespräch, in dem Eliesabeth ihr Gefühl für Joseph zum ersten Mal in Worten ausdrückte, daß sie Recht that.

So traf man denn Anstalten, um Eliesabeth eine Stellung auszusuchen, die für sie paßte, und sie hatte in kurzer Zeit drei Anerbietungen: das erste als Lehrerin bei drei Kindern, im Hause eines reichen und vornehmen Herrn, dessen Gemahlin gewöhnlich Sommers in den Bädern und Winters in irgend einer Residenz lebte; das zweite in der Familie eines Landpfarrers, der, mit sechs Töchtern gesegnet, diese zu Gouvernanten zu bilden wünschte, und das dritte nach Konradshammer, zum Besitzer einer der dortigen Eisengießereien.

Sie wählte das Letztere, weil sie dort Danzig und ihren Lieben am nächsten blieb. Im Frühling sollte sie in ihre dortige Stellung treten, und den Winter durch blieb sie noch bei Anna, und verlebte einige glückliche Tage mit ihrem Bruder, der sie besuchte, um ebenfalls ihr sein Haus

als Aufenthalt anzubieten. Dies Anerbieten hatte allerdings viel für sich, denn August lebte allein, und wie oft hatte sich Eliesabeth die Möglichkeit ausgemalt, ihre eigene Zukunft an die des Bruders zu knüpfen. Aber sie sagte sich, daß August dann noch mehr wie jetzt die Ehe fliehen würde, und es war ihr Hauptwunsch, den Bruder, den sie innig liebte, an der Seite einer braven Frau zu sehen. So blieb sie denn bei ihrem Vornehmen, und in der Mitte des April, als noch die Wälder um Konradshammer grau und dürr im Gewande des Winters dastanden, betrat Eliesabeth das Haus des Herrn Weller. Es ist für ein Mädchen ein schwerer Schritt, der Schritt in die Dienstbarkeit. Eliesabeth that ihn unter besonders günstigen Verhältnissen.

Oft muß ein armes Wesen lange warten und schmerzlich suchen, bis es nur ein Plätzchen findet, wo es sein Haupt hinlegen und mit Aufopferung seiner Zeit, Kraft und Freiheit sich das tägliche Brod erwerben kann. Oft muß es in weite Fernen, unter Menschen, die seine Muttersprache nicht einmal verstehen. Wer hat sie nicht gesehen, diese armen Mädchen, die aus der Schweiz, aus Paris oder Straßburg nach Curland und Petersburg gehen, ganze Ladungen Gouvernanten! Eliesabeth blieb in der heimathlichen Gegend, blieb ihren Freunden nahe.

Der Familienkreis, in den sie trat, hatte manches Eigenthümliche, das gleich im ersten Augenblick auffallen mußte. Der Hausherr trug z. B. diesen Titel sehr uneigentlicher Weise. Er war lange Zeit Werkführer im Geschäft der Frau Wittwe Karlstein gewesen, und war es noch,

obgleich ihn diese endlich geheirathet hatte. Frau Karlstein mochte 18 Jahre älter sein als Herr Weller. Sie war eine kleine sonderbare Figur, die auf den ersten Augenblick so aussah, als könnte man sie, wie gewisse in Schachteln eingesperrte Puppen, vermittelst eines Drucks zur doppelten Höhe bringen. Hände, Füße, Kopf, Hals, alles ließ eine große Gestalt erwarten, aber um die Taille herum, da lag's breit und flach wie eine um einen Kork gewickelte Springfeder.

Sie sah recht alt aus wegen der vielen Falten und Fältchen im Gesicht; aber sie trug unter sehr blumenreichen Hauben einen ganz jugendlich röthlich-blonden Scheitel, schminkte sich roth, und das bläulich-weiße Gebiß in dem welken Munde zeigte ebenfalls, daß die Dame eine Zusammenstellung von Kunst und Natur bilde. Herr Weller war ein hübscher Mann von etwa 36 Jahren, groß, schlank und breitschultrig. Die blonden Locken und die frische Gesichtsfarbe, welche ihn noch immer jung erschienen ließen, paßten aber nicht so ganz zu den riesigen Dimensionen seines Körpers, man hätte den Mann weniger zart gewünscht, um ihn schön finden zu können, es lag etwas Weichliches in der ganzen Erscheinung, und Eliesabeth meinte, er erinnere sie an die Bilder jener vorsündfluthlichen Weichthiere, die Wärme und Feuchtigkeit zu furchtbaren Riesen aufgeschwellt. —

Noch befand sich im Hause Herr Theodor Karlstein, ein Sohn der Frau Weller, ein Mann von etwa 26 Jahren, ernst und schweigsam, und fast immer in dem Gieß-

hause beschäftigt. Eliesabeth hatte zwei kleine Mädchen zwischen 12 und 9 Jahren zu unterrichten, hübsche blonde Kinder, auch fröhlich und lernbegierig, und bald an Eliesabeth mit ihren ganzen Herzen hangend. Wie gesagt, Eliesabeths Lage war günstig, und sie empfand es auch und ihre Briefe drückten es aus. Es war ein Theil ihrer Lebens-Beschäftigung, täglich an Meyer zu schreiben; ich werde einiges aus diesen Briefen hier meinen Lesern mittheilen.

Aus Eliesabeths Briefen an Joseph.

Es ist Frühling geworden, mein Freund! Ich war im Walde und seidenweiche Luft umwehte meine Schläfe. Man hat in der Stadt keine Ahnung, wie wunderschön dieses erste Erwachen der Natur ist; die Regenschauer, der feuchte Boden machen den Städter furchtsam für die Kleidung, auch lockt der Wald nicht eher, bis er grün uns entgegenschimmert. Heute habe ich zum erstenmal die Mannigfaltigkeit der Knospen gesehen.

Die Buche, die Espe, die Eberesche, die Birke entwickeln sich so verschieden, wie der Geschwisterkreis einer großen Familie. Zuerst sprengt die Birke die kleine braune Knospenhülle und die feingezackten Blätterchen wickeln sich eilfertig hervor.

Die Blättchen der Weißbuche sind fast wie mit einem Brenneisen in kleine Fältchen gelegt.

Die Knospen der Espe sind schlank, glatt und bräunlich und das lebendige Leben wogt und drängt in allen.

,en Liebe, die Mann und Weib in Eins verschmilzt, derenigen, nach der sich Herz und Seele und Sinne gleich sehr sehnen, derjenigen, die die Erde schön macht, weil sie den Baum blühen, den Vogel singen macht, und dem Menschen erst das Verständniß der Natur in ihrer Lieblichkeit öffnet. Eliesabeth, ja Du liebst mich meine Seele, meine Seligkeit, mein Weib, Du liebst mich, jetzt erst weiß ich dies gewiß, jetzt erst glaube ich es ganz, und ich fordere das Geschick in die Schranken, mich leiden zu machen, so lange dieser Glaube mir nicht entrissen werden kann. Ha, Liebe! Liebe! was ist Liebe? weißt Du es mein Engel, weißt Du es mein holdes, süßes Kind? Hat die Natur die Knospenhülle Deines Herzens gesprengt, die ich so sorgfältig in den Schatten, in Nachdenken und Thätigkeit stellte, und ist diese Blume erblüht, für mich erblüht, in ihrem Glanze, in ihrer ganzen, vollen Pracht? für mich, daß ich sie nicht pflücken, nie ganz an ihrem Dufte mich berauschen darf?

Eliesabeth, was ist Liebe? ich will es Dir sagen, jetzt, jetzt sagen, wo Du mir fern bist, wo Du nicht leiden darfst, wenn alle meine Nerven sich spannen in dem Gedanken an Glück, das uns versagt ist; jetzt, wo ich nicht mehr fürchten darf, in Dir, auch nur durch einen Hauch, ein Wesen zu beflecken, das unter dem Sonnenschein der Liebe zu einem anderen, glücklicheren erst ganz erblühen dürfte.

Du liebst mich, mich! und die Qual, Dir entsagen zu müssen, wird zu einer Wollust, weil Du sie theilst. Du liebst mich, und die Schatten des Kummers und der Jahre fallen von mir ab. Das Bewußtsein Liebe einzuflößen, des

geliebtesten Weibes Herz, Seele und Sinne zu fesseln, i[st] der Zaubertrank, der die Kraft hat zu verjüngen, ist der Becher aus Lethes Strom, der alle Leiden vergessen macht. Du liebst mich! mein Engel! ich möchte es jubelnd hinausrufen in den sonnigen Frühlingsmorgen, ich möchte es ausweinen an Deinem Busen, die Du nicht nur meine Geliebte, die Du meine einzige Freundin bist.

Daß ich Dir theuer, Dir lieb war, ich habe es stets gewußt; daß es möglich sein dürfte die Freundschaft, die Du für den Jugendgefährten empfunden, künstlich zur Liebe zu entflammen, indem ich auf Deine Sinne einwirkte, ich habe es für möglich gehalten, aber verschmäht, vermieden, ängstlich und gewissenhaft, weil ich Dir kein Lebensglück bieten durfte, ich, der Jude, den nur eine Ehrlosigkeit mit Dir vereinen konnte.

Liebe und Ehe, meine Geliebte, sind so gewiß naturgemäß eins und dasselbe, wie Blüthe und Frucht. Wähne nicht, das Leben — die Blüthe sänke in Staub, wenn die Frucht ansetzt; nur die zierliche Hülle verweht der Frühlingswind, weil das innere Leben derselben, das schlummernd in dieser verborgen war, sich entwickeln soll zu seiner eigenthümlichen und dauerhaften Schönheit. Eliesabeth, meine Holde, meine Geliebte, ich werde ja keiner Gattin das süße Geheimniß der Liebe ins Ohr flüstern, im Rausche einer seligen Stunde.

Die Pflicht, die Ehre zieht eine Mauer zwischen mir und Dir, aber Du liebst mich, Geliebte, und was unkörperlich ist in der Liebe, das ist mir erlaubt mit Dir zu

theilen, ja das bin ich mit Dir zu theilen verpflichtet, denn Du liebst mich ja. Ach Eliesabeth, ich sitze den Kopf in die Hand gestützt und denke nach über das Wesen der Liebe, weil ich es Dir definiren will, weil ich für Dich den Vorhang wegheben möchte von dem Allerheiligsten der Natur und der Menschheit.

Durch die ganze Schöpfung ist es erkennbar, daß sich verwandte, ungleichartige Stoffe anziehen, daß sie sich zu vereinen streben, um ein Neues, Ganzes, in sich Vollendetes zu bilden. Die positive und negative Elektrizität entströmt der Wolke und dem Erdboden, und vereinigt sich zu dem erhabenen Ganzen, das wir Gewitter nennen. Im Glas und Harz, in den verschiedenen Metallen liegen diese Einzelnkräfte schlummernd gebunden, und schaffen erweckt und vereint die wunderbarsten Resultate, die unter der leitenden Hand des Menschen das Angesicht der Erde verändern. Es zeigen die verschiedensten unorganischen Körper lebhafte Anziehungskraft zu einander, und überraschen Dich, wenn Du sie vereinigst, durch gänzliche Veränderung ihrer Form, ihres Wesens, ihrer sämmtlichen Eigenschaften. Einige wunderbare Verwandlungen der Art sind uns bekannt, unzählige andere liegen noch bedeckt mit jener dunkeln Decke, in welche die schaffende Natur ihre Geheimnisse hüllt, und von welcher der Genius, den wir Zufall nennen, in anscheinender Launenhaftigkeit, bald diesen, bald jenen Zipfel zurückschlägt, und der forschenden Wissenschaft Wunder zeigt, deren wunderbarstes die unglaubliche Einfachheit der Mit-

tel ist, durch die der große Weltgeist die höchsten, die staunenswerthesten Zwecke ins Werk richtet.

Immer aber sind es Vereinigungen ungleichartiger verwandter Wesen, deren sich die Natur, das heißt Gott, bedient, um Neues hervorzubringen. Wasser und Feuer vereinigt erzeugt den Wasserdampf, jenes wundersame Wesen, das wohl schon bei der Entwirrung des Chaos thätig war, und jetzt von dem Menschen gezähmt, auf tausendfache Art benutzt wird.

Der Geist der Liebe geht durch das All und schafft Neues durch Vereinigung des Dagewesenen. Bei der unorganischen Natur haben diese Vereinigungen für den Menschen etwas Furcht- und Grauenerregendes. Sie zeigen ihm seine Schwäche durch ihre Gewaltigkeit, seine Kleinheit durch ihre Massenhaftigkeit.

Der Menschheit feindselige Geister schlummern in den Steinen und Metallen, im Wasser und Feuer, im Schooße der riesigen Berge, und der mächtigen, sich gebirgsartig thürmenden Wetterwolke.

Anders ist es in der organischen Welt. Bewußtlos schlummern im Kelch der Blume, in unendlicher Zartheit und Schönheit nebeneinander, die verschiedenen verwandten Stoffe, die das neue Wesen, die Frucht, bilden sollen; die Engel, in Gestalt der Sommerwinde, bewirken ihre Vereinigung, und die Liebe der Blumen verwandelt vom Lenz zum Herbst die Erde aus einer blüthenbekränzten Jungfrau in ein mit Juwelen geschmücktes Weib. Manchmal befinden sich die zur Vereinigung bestimmten Blumenwesen getrennt in ver-

schiedenen Kelchen, ja auf verschiedenen Stämmen, aber sie finden sich zusammen, und der Geist der Liebe, der durch die Natur weht, fördert ihre Vereinigung. Höher hinauf, auf der Stufenleiter der Wesen, beginnt die Wahl bei der Vereinigung und das eigentliche Wesen der Liebe, und je deutlicher das Bewußtsein des Individuums ist, desto bestimmter ist es in seiner Wahl.

Das höchste Wesen der Schöpfung, der Mensch, liebt nur, wenn er die Anforderungen seiner ganzen Wesenheit in der Geliebten befriedigt sieht oder befriedigt wähnt. Wenn Seele und Sinne sich ergänzend berühren, nur dann wird die Vereinigung der Geschlechter, durch welche der Mensch der organischen Natur angehört, ihr auch in seinem höchsten Glück sich unterworfen fühlt, ein menschlicher, ein edler, ein reiner Genuß. Und den Unterschied zwischen Liebe und Wollust, zwischen dem höchsten menschlichen Glück und dem niedrigen thierischen Lust-Kitzel macht allein das Gefühl des Herzens.

Die Liebe ist das erhabene Königskind des menschlichen Geistes, ihre Bastardschwester, die Lust, hat das Blut zum Vater. Die Liebe, herrschend auf dem Throne des Herzens, beugt sich freiwillig unter den Scepter der höchsten Gebieterin des Menschen, der Pflicht. Sie stirbt nicht an der Entsagung und stirbt nicht am Genuß. Sie überdauert die Trennung, ja den Tod, und begleitet die von der Fessel des Leibes befreite Seele in jenes unbekannte Land, in dem jede Sehnsucht höherer Art ihre Befriedigung finden wird.

O meine Eliesabeth, mein heiß geliebter Engel, Du, die Du mich auch da verstehst, wo ich um einer Pflicht willen, die andere vielleicht eine Chimäre nennen würden, unser Glück zum Opfer bringe, Du fühlst auch mit mir, wenn ich Dir sage, ich sehne mich nach dem Tode, als nach dem Priester, der unsere endliche Vereinigung für die Ewigkeit segnen wird. Gott, mein Gott, erhabener Weltgeist, Du, den ich mit tiefer Andacht verehre, dem ich mich zu nähern glaube durch die Erfüllung dessen, was ich als Pflicht erkannt! Wenn ich das Gelübde halte, das ich als Knabe that, wenn ich es halte mit Aufopferung von dem Glücke zweier Herzen, thue ich dann das Gute? bin ich in Übereinstimmung mit deinem Willen? thut dieser sich uns kund durch die Stimme des Gewissens, oder durch den sanften, heißen Drang des Herzens? Die Sterne schweigen, an die ich diese Fragen hefte, antworte Du meine Eliesabeth, sei Deine Stimme, mein Engel, mir die Stimme Gottes.

Joseph.

Eliesabeth an Joseph.

Thue Recht, mein Freund, ohne Rücksicht, ob Glück oder Leid daraus folge. Ich kann Dir nicht mit vielen Worten sagen, warum die Pflicht der Liebe, die Stimme des Gewissens der des Herzens vorgehen muß.

Ich leide, da ich mit Dir verzichte, aber was ist denn

Sonntags war Eliesabeth immer in Danzig, Tante Anna und Doktor Meyer holten sie Sonnabend spät von Konradshammer ab und brachten sie Sonntag in der Nacht zurück; was also an diesem Tage in dem Familienkreise vorging, wußte sie eigentlich gar nicht. Die beiden kleinen Mädchen Klara und Hedwig Weller, theilten Eliesabeths Schlafzimmer und waren auch meistentheils außer den Lehrstunden bei ihr, die Kinder waren gutartig, aber Eliesabeth konnte sich's nicht ableugnen, daß sie spähend die kleinste ihrer Handlungen beobachteten. Sie ließ alle ihre Schubfächer, mit Ausnahme des Schreibtisches, den sie sich mitgebracht hatte, offen und fand nicht selten ihre Arbeiten, anders gelegt als sie es that, ihre Wäsche, ihre Kleidungsstücke auseinander gelegt, und die unverkennbaren Spuren, daß man es versucht, mit einem falschen Schlüssel ihren Schreibtisch zu eröffnen.

An einem herrlich warmen Maiabend, nach einem heftigen Gewitterregen, machte Eliesabeth einen einsamen Spaziergang durch den Wald nach dem nicht allzufernen Seestrande. Der Mai ist nur selten schön in dieser Gegend, Stürme aus Nordost bringen Kälte und unangenehme Regenschauer, in denen die Tropfen spitz wie Nadeln niederfallen, der Westwind anhaltende feuchte Nebel, und die Zeit der Baumblüthe vergeht gewöhnlich für jeden, der ein Obdach hat, im Zimmer. Ein schöner Frühlingstag ist dafür aber auch von besonderer Herrlichkeit, die Luft am Seestrande hat dann etwas so Weiches, so Mildes, der Himmel ist so lieblich in seiner Bläue oder mit weißen Wol-

kenschäfchen geschmückt und das Baumgrün so hell und frisch. Eliesabeth ging, in ihre Gedanken verloren, durch den flüsternden Wald. Das Geräusch der Hammerwerke mischte sich mit dem Brausen des Meeres und dem leisen Geflüster in den Zweigen. Nachtigallen sind hier selten, das Brausen der Mühlen und Hämmer vertreibt sie; aber dennoch sang eine in den Zweigen, sie hatte die Diskantpartie übernommen in dem großen Conzert, was der Frühling im Walde gab, und in dem das Rauschen des Meeres den Contra-Baß bildete.

Eliesabeth war froh in ihrer Weise, sie überblickte mit Ruhe ihre Zukunft, in der Arbeit sie erhalten und ihre Freundschaft für Joseph sie beglücken sollte.

Am Rande des Waldes ist eine mächtige Eiche, unter deren Zweigen ruhend, sie auf das nahe spiegelglatte Meer hinausblickte. Das Rauschen des Meeres in der abendlichen Stille, es scheint das ruhige regelmäßige Athmen der entschlummerten Natur zu sein. Es mahnt zur Ruhe, es beschwichtigt die Schmerzen, es erinnert uns an die Nähe eines Freundes, der uns nie verläßt, an die Nähe Gottes, der das Meer in seiner Hand hält.

Eliesabeth fühlte sich auf unangenehme Weise gestört, als sie in ihrer Nähe Herrn Weller erblickte, der mit dem Hut in der Hand unter den Bäumen hervortrat und sehr freudig überrascht erschien durch den Anblick der jugendlichen Hausgenossin.

Ei sieh da, Fräulein Wellheim, also hierher gehen Ihre Spaziergänge, sagte er mit ungewöhnlicher Artigkeit,

indem er sogleich auf dem Rasen neben ihr Platz nahm, in der That auch ein Plätzchen ganz geeignet, um den Abend zu genießen.

Eliesabeth antwortete mit einem ähnlichen Gemeinplatze und es entstand ein Gespräch, das Herr Weller mit allen nur möglichen Wendungen in Fluß erhielt, und das Eliesabeth von Herzen langweilte, ja endlich sogar verdroß; denn Herr Weller ergriff im Eifer desselben bald Eliesabeths Hand, die sie ihm immer wieder in ruhiger Weise entzog, bald legte er seine Hand auf ihr Knie und endlich um ihre Taille. Bei dieser Bewegung stand Eliesabeth ruhig auf, nahm ihren Hut von den Zweigen eines nahen Nußstrauchs, verbeugte sich artig und begann ihren Heimweg auf der großen Heerstraße anzutreten, der zwar nicht so hübsch als der Waldpfad, auch etwas weiter als derselbe, aber offen und sehr belebt ist. Sie folgte dabei mehr einem fast instinktartigen Gefühl als eigentlicher Überlegung.

Der blond gelockte Riese mit den weißen Augenwimpern und dem sonderbar weißlichen Teint hatte ihr etwas unaussprechlich Widriges, und seine Grobheit vor Zeugen, bei seiner etwas handgreiflichen Galanterie in dem stillen Walde, erhöhte noch das Gefühl des jungen Mädchens.

Es thut mir leid, unendlich leid, meine schöne Eliesabeth, sagte Herr Weller, daß ich Sie nicht geleiten darf. Gingen Sie durch den Wald, müßte ich auf der Landstraße heimkehren; wählen Sie die Landstraße, gehe ich den Fußpfad. Meine Frau, müssen Sie wissen, ist etwas eifersüchtig, sie darf also auch nicht erfahren, daß ein Zufall mir

das Glück verschaffte, hier mit Ihnen zu plaudern. Verstehen Sie mich, lieber Engel? Wir haben jetzt ein kleines Geheimniß zusammen; es ist reizend, mit einem schönen Mädchen ein Geheimniß zu haben; auch kennen wir nun beide das hübsche Plätzchen, nicht wahr, mein holdes Mädchen? — und damit ging er in den grünen duftigen Wald hinein und verschwand bald zwischen dem Gebüsch.

Der Mann ist toll geworden, dachte Eliesabeth, während sie ruhig ihren Weg fortsetzte, er ist widerwärtig im höchsten Grade. Von dieser Zeit aber blieben ihre Spaziergänge selten ungestört. Herr Weller fand sie zufällig wo sie auch ruhen mochte, und immer unangenehmer und peinlicher wurde ihr das zudringliche Wesen dieses Menschen. Nach zwei Monaten ihres Aufenthalts in Konradshammer mußte Frau Weller eine Reise machen. Eine Erbschafts-Angelegenheit rief sie nach Küstrin und Herr Weller sollte seine Gattin begleiten. Aber den Tag vor der Abreise erkrankte dieser heftig und schlug seiner Frau in seinem Fieberanfall, der mit vielen Schmerzen verbunden war, vor, ihren Sohn als Reisekavalier mitzunehmen. Sie war außer sich, sie wollte das Geld im Stiche lassen, ihren Mann pflegen, wollte um keinen Preis sich von ihm trennen, noch weniger aber ihren Sohn aus dem Geschäft nehmen und Herrn Weller den nützlichsten Gehülfen während seiner Krankheit rauben.

Endlich nach vielem Hin- und Herreden und da Herr Weller mit Hand und Mund versprochen, ihr nachzukommen, sobald er genesen, entschloß sie sich, die Reise allein

anzutreten, und fuhr auch wirklich in der Frühe des folgenden Morgens ab.

Eliesabeth hatte jetzt noch so manches kleine Geschäft neben ihren Berufsarbeiten, sie machte die Wirthin bei Tische, sie beaufsichtigte die Dienstboten, die eben nicht sehr gesonnen schienen, ihr zu gehorchen, sie besorgte eine große Wäsche, um Frau Weller bei ihrer Heimkehr damit zu überraschen.

Unangenehm aber im höchsten Grade war ihr die stete Anwesenheit des Hausherrn, der wenige Stunden nach der Abreise seiner Frau sich ziemlich genesen fühlte, und plaudernd und lachend das junge Mädchen überall aufsuchte.

Eliesabeth gab am Tage regelmäßig 6 Stunden Unterricht und ließ dann noch 2 Stunden die Kinder üben; dann hatte sie zu schreiben, ihre Garderobe in Ordnung zu halten, und die Zeit, die ihr dann noch übrig blieb, verwandte sie zu ihren Spaziergängen oder sie las, und in beiden Fällen war ihr Herrn Wellers Gesellschaft störend. Was aber konnte sie thun, um ihn von sich zu entfernen?

Sehnsüchtig wünschte sie die Rückkehr der eifersüchtigen Hausfrau, vor der der bartlose Riese Respekt zu haben schien; diese aber verzögerte sich von Woche zu Woche. Anfangs hatte Weller sie wenigstens in ihrem Zimmer nicht aufgesucht, als sie aber fast immer in demselben blieb, um ihn zu vermeiden, da klopfte er an ihre Thür und hatte bald auf dem Lehnstuhl Posto gefaßt, den Eliesabeth von Hause mitgebracht hatte, und der ihr als der frühere Sitz ihrer seligen Mutter so besonders lieb war.

Wer hat nicht schon die Pein gefühlt, die uns ein Überlästiger durch seine Anwesenheit verursachen kann. Eliesabeth fühlte sich oft bis zum Weinen unglücklich wegen des abscheulichen Gastes; er fiel in ihre liebsten, in ihre einzigen Genüsse, wie eine ekelhafte Spinne in den Wasserkrug, nach dem der Durstende langt, und sie beschloß zuletzt, sich wenigstens durch ihn nicht stören zu lassen. Mit einer höflichen Bitte um Entschuldigung schrieb sie in ihren Briefen weiter, wenn er sich bei ihr niedersetzte, ergriff sie das Buch in dem sie gelesen, von Neuem, aber die Freude daran war ihr vergällt; wer kann auch schreiben, was aus der Fülle des Herzens fließt, wenn zwei neugierige Augen von ferne der Hand folgen und triviale Bemerkungen unter Gelächter dem Schreiber mitgetheilt werden. Sie ging nun wieder spazieren, jeden Tag einen andern Weg, und hielt es für offenbaren Gewinn, wenn sie Herrn Weller nicht antraf, und ihn dann mit verzerrtem Gesicht aus dem entgegengesetzten Ende des Waldes heimkehren sah.

Aber die stete Furcht vor einer unangenehmen Begegnung ist schon eine Unannehmlichkeit, und Eliesabeth verlor einen Theil ihrer Unbefangenheit in diesem seltsamen Verhältniß. Indeß rückte die Jahreszeit vor, der Sommer ward glühend, die Sonne sank erst nach neun Uhr unter den Horizont, und die Abendröthe rückte vom Westen nach Osten, bis sie zur Morgenröthe ward.

Eliesabeth war gern draußen in den dämmerhellen Sommernächten, in denen die Vögel schweigen und nur der Grille Gezirpe aus dem wogenden Roggenfelde ertönt.

Dann hat der Wald den kräftigen, sommerlichen Duft, der das Herz erquickt, dann blühen die buntesten Blumen und wiegen sich auf ihren schlanken Stengeln. Die goldigen Blüthen der Königskerzen, sie entfalten sich am Waldesrand und Leuchtkäferchen hängen in ihren weichen Blättern. Die zarte Pflanze, die der Landmann Marias Bettstroh nennt, verhaucht die Düfte ihrer tausend feinen Blüthen in die Abendluft, die Bienen kehren beladen und mit schwerem Fluge aus den rothen Kleefeldern heim. Der Thau senkt sich, ein weißer, duftiger Schleier, unter dem die Elfen ihre Tänze halten auf Wiese und Flur, und wir finden am Morgen die Spuren der flüchtigen Tänzer, in Millionen verstreuter Brillanten.

Unter den Zweigen einer blühenden Linde sitzend, erwartete Eliesabeth oft Mitternacht, ehe sie daran dachte in ihr Zimmer zurück zu kehren, und dann noch öffnete sie gern die Fenster und schaute hinaus in die Nacht. Sie entledigte sich dann wohl vorher der festen Kleidung, und überließ sich ihren Träumen in ihrem hohen, züchtig geschlossenen Nachtgewande. Alles war dann so still in dem Gehöft. Die Düfte der blühenden Bohnen und Linden wehten süß und berauschend aus Garten und Feld zu ihr hinüber, das Rauschen des Meeres, das Flüstern in den Bäumen waren der einzige Laut, der zu ihr drang.

Die Mondsichel neigte sich schon zum Horizonte und der goldene Saum des Himmels war im Osten eben so roth als im Westen, und Eliesabeth stand immer noch am Fenster. Sie hatte gebetet und geweint, und ihr Herz war

erfüllt von tausend süßen und erhabenen Gefühlen, da hörte sie neben sich den Athem eines Menschen.

Sie drehte sich rasch um, und sah neben sich die Gestalt eines Mannes in einem weiten, modischen Schlafrock. Kein Zweifel — es war Herr Weller, der das erschreckende Mädchen rasch zu sich zog, und ihr, ohne daß sie es wehren konnte, einen Kuß auf die Lippen drückte. Eliesabeth zitterte so heftig, daß sie kein Wort hervor zu bringen fähig war, und Weller, der diese Regung wohl falsch verstehen mochte, flüsterte ihr tausend Liebesworte zu, deren Sinn sie im Moment nicht begriff; sie glaubte zu träumen, und machte sich nur instinktmäßig aus den Armen des Mannes los, die sie wie den schlüpfrigen Leib einer Schlange sich um ihre Taille winden fühlte. Still, meine schöne Eliesabeth, still, mein holdes Mädchen, flüsterte er. Ich sah sie am Fenster, ich konnte dem Dringen nicht widerstehn, das mich zu Ihnen zog. Bleiben Sie neben mir, lassen Sie uns plaudern, meine Süße, entziehen Sie mir nicht Ihre liebe, schöne Hand, geben Sie mir einen Kuß — Nein, wenden Sie sich nicht so von mir ab, mein Mädchen, Sie wissen ja längst, daß ich Sie liebe, daß —

Herr Weller, sagte Eliesabeth, die sich während dessen gesammelt hatte, Sie haben zwei Töchter, die in wenigen Jahren erwachsen sein werden; wie würde Ihnen zu Muthe sein, wenn Sie eine derselben in einer Lage sehen müßten, wie die ist, in der ich mich Ihnen gegenüber jetzt befinde? Wie würden Sie den Mann nennen, der Ihr Kind so schmachvoll beleidigte, wie Sie mich jetzt beleidigen. Ich

bin ein armes Mädchen, eine Waise, ohne den Schutz eines Vaters, ich bin in Ihr Haus getreten im vollen Vertrauen auf Ihre Ehrenhaftigkeit. Der Hausherr übernimmt vor Gott die Verpflichtung, die weiblichen Wesen, die in sein Haus treten, vor Ehrenkränkungen zu beschützen, wie erfüllen Sie diese jetzt? und was that ich Ihnen, daß Sie mich so schmählig behandeln?

Aber, liebe Eliesabeth, Fräulein Wellheim, meine Theure, entgegnete Weller etwas betreten, ich weiß nicht, — ich wollte nicht — ich fühle für Sie so viel —

Eliesabeth unterbrach ihn. Erlauben Sie, Herr Weller, daß ich heute ein für allemal eine Angelegenheit zwischen uns erörtere, die ich gerne ohne Worte beseitigt hätte. Vielleicht wäre es am Besten, ich verließe Ihr Haus auf der Stelle, und vergäße Sie und die Schmach, die Sie mir zugefügt; aber ich habe Ihre Kinder lieb gewonnen, ich bin bei Ihnen den wenigen Menschen nahe, deren Schutz und Liebe mir Gott ließ, da er mir die natürlichen Schützer und Freunde, die Eltern nahm; auch glaube ich Ihren Kindern wirklich nützlich zu sein, und weiß nicht, welchem Leid ich entgegenginge, weun ich in einen anderen Familienkreis träte. Außerdem Herr Weller, Sie sagen mir, daß Sie mich lieb hätten, und ich will dies Wort nicht in seinem beleidigenden, sondern in seinem ehrenden Sinn nehmen. Ich will an Ihre Freundschaft und an Ihre Rechtlichkeit appelliren.

Mein Fräulein, sagte Weller mit aufgeregter Stimme, Sie sind ein braves und gutes Mädchen und ich, ich — es

thut mir sehr leid, Sie beleidigt zu haben, ich will jetzt — ich werde gehen —

Nein, bleiben Sie noch einige Augenblicke, ich bin noch jung und ein unerfahrenes Mädchen, ich habe von bösen Männern, von Verführern der Unschuld nur in Büchern gehört, und ich glaube nicht sehr an die Gefahren, die meinem Geschlecht durch das Ihrige bereitet werden. Heute, in diesem Augenblicke muß das Verhältniß zwischen mir und Ihnen für unser zukünftiges Zusammenleben festgestellt werden. Ich kann mir nicht denken, daß Sie in der Mitternachtsstunde in mein Zimmer gekommen wären, wenn Sie nicht geglaubt hätten, ich sei vielleicht erfreut oder geschmeichelt durch Ihr früheres Betragen gegen mich. Hierin haben Sie sich sehr geirrt. So jung ich auch bin, so habe ich doch schon im Leben gekämpft und gelitten; ich bin gern allein, weit lieber allein mit meinen Gedanken, als in der interessantesten Gesellschaft. Sie haben ferner vielleicht geglaubt, ich fände einiges Wohlgefallen an Ihrer Persönlichkeit; auch darin irren Sie. Ich sehe in Ihnen das Haupt des Hauses, dem ich meine Dienste schuldig bin, weil es mich ernährt, und werde es Ihnen gegenüber nie an Achtung fehlen lassen. Ihre Person aber mißfällt mir entschieden, ich fürchte Sie nicht, und hasse Sie nicht, aber ich fühlte mich bis jetzt unbehaglich in Ihrer Gesellschaft; einmal, weil Sie es vor Zeugen bisweilen an der gewöhnlichen Art und Artigkeit fehlen lassen, die das männliche Geschlecht dem weiblichen zu erweisen pflegt, dann aber auch, weil Sie in der Einsamkeit einen zu vertraulichen Ton annehmen,

und statt der Höflichkeit, die ein Mann einem schutzlosen Weibe erzeigt, eine Art von Galanterie — denn ich weiß keinen anderen Namen dafür — annehmen, die eine Beleidigung in anderer Weise ist. Sie haben mir dabei schon mehrmals, und diese Nacht noch ganz besonders versichert, Sie lieben mich; in dieser Versicherung liegt, wenn sie nicht eine Infamie ist, vor allem die, daß Sie mir Gutes wünschen, ich danke Ihnen dafür. Sie können Ihren Wunsch sehr leicht und sehr vollständig bethätigen, wenn Sie mich vor Beleidigungen in Ihrem Hause schützen, und mir durch Ihr eigenes Betragen zeigen, daß Sie das Mädchen, dem Sie die Erziehung Ihrer Töchter anvertraut haben, für achtbar und ehrenhaft halten. Gute Nacht, Herr Weller!

Der blonde Riese stand einen Augenblick sehr betreten da, dann ermannte er sich und reichte Eliesabeth die Hand. Schlagen Sie getrost ein, Fräulein Wellheim, sagte er, als das junge Mädchen einen Moment zauderte, es ist im Grunde die Hand eines ehrlichen, wenn auch lüderlichen Kerls, die Ihnen geboten wird. Sie sind ein gutes und ein kluges Mädchen, weiß Gott! aber nun sag' ich Ihnen gute Nacht, denn, so wahr ich lebe, der Tag bricht an und man könnte mich aus Ihrem Zimmer kommen sehen. Er beugte sich respektvoll auf Eliesabeths kleine, bebende Hand und küßte dieselbe, und ging dann im grauen Dämmerlicht durch die langen Gänge und Corridors nach seinem, im anderen Flügel gelegenen Schlafzimmer.

Eliesabeth eilte in ihr Bett. Das war also eine Versuchung, dachte sie bei sich. Ist es möglich, daß ein Weib

durch dergleichen zu einer Sünde wider die Keuschheit gebracht werden kann? Ist es möglich, daß ein Weib sich zur Sklavin eines niedrig denkenden Mannes machen kann, wenn zwei vernünftige Worte ausreichen, ihm zu imponiren. Denn eine Sklavin ist das Weib, das sich hingiebt! Pfui! einem Mann, diesem ähnlich, vielleicht noch geringer als dieser.

Sie dachte an Lederfeld, an seine feuchtkalten Hände, und an die vielen Geschichten von durch ihn verführten Frauen. Und dennoch habe ich Ursache Gott zu danken; denn würde ich vielleicht mich nicht diesem Manne, der hier in dem fremden Hause der einzige ist, der liebevolle Worte zu mir spricht, allmählig genähert haben, wenn ich nicht einen edlen Freund hätte, dessen Liebe der Trost meiner Einsamkeit, dessen Charakter mir der Maßstab alles Guten und Schönen ist? Sie faltete die Hände zum Gebet, und Gott dankend und für Joseph betend, verschwamm am Ende Wirklichkeit und Gedanken, Nähe und Ferne in einander, sie schlief ein, und schlief den Schlaf der Jugend und Unschuld, bis der Morgen, hell und rosig, in ihr Fenster sah.

Herr Gott, Fräulein Wellheim, sagte die kleine Klara Weller, bei Eliesabeth mit verstörtem Gesichtchen eintretend, können Sie sich denken, Papa ist heute früh schrecklich krank geworden, ach, so fürchterlich krank. Der Hausknecht sagte im Gießhause zu Bruder Theodor, er würde sterben, er hätte die Cholera morpheus, in Fahrwasser seien schon sechs Leute an dem Dinge gestorben, und der Papa müsse gleich aus dem Hause gefahren werden nach Brösen in das Pest-

haus, und er — Gott, liebes Fräulein, lassen Sie den armen Papa nur nicht fortfahren!

Eliesabeth sprang auf; ich will zu Deinem Vater gehen, mein Kind, sagte sie, ich will mit Deinem Bruder sprechen. Schick' gleich, aber gleich einen Boten nach Doktor Meyer, gieb ihm das mit, sie schrieb einige Worte auf ein Papierblättchen — und die Pferde sollen laufen, was sie können. Geh, mein Herzchen, fahr allenfalls mit nach Danzig, Du bist verständig genug, um zur Eile anzutreiben.

Ja, das will ich, liebe, liebe Eliesabeth, sagte das Kind, ihr die Hände reichend, und ich bringe den Herrn Doktor. Nach zehn Minuten rollte der Wagen fort, Eliesabeth sah ihm aus dem Zimmer des Kranken nach, in welches wenige Momente nach ihr Herr Theodor Karlstein eintrat. Weller lag fürchterlich leidend auf seinem Bette, aber er erkannte noch Eliesabeth, und sagte mit schwacher Stimme: ich danke Ihnen.

Die Cholera, diese fürchterliche Pest der Neuzeit, ist eines von den Übeln, bei denen alle Rücksichten schwinden müssen. Erbrechen und Durchfall, mit den furchtbarsten Krämpfen verbunden, quälen den Kranken. Sein Aussehen hat fast nichts menschliches mehr, die Augen und die Schläfen fallen ein, die Gesichtsfarbe wird bläulich, und der Tod erfolgt unter den schrecklichsten Leiden, meistens nach wenigen Stunden.

Eliesabeth und Theodor Karlstein, obgleich seit fast vier Monaten Hausgenossen, wechselten doch an diese-

grauenvollen Krankenbette fast die ersten Worte miteinander. Das Hausgesinde war nicht in das Zimmer zu bringen, die Furcht vor der Ansteckung, und noch fast mehr die Furcht vor einer vierwöchentlichen Quarantaine hielt alles fern. Eliesabeth bereitete dem Leidenden Thee, sie rieb ihm die von Krämpfen zusammengeballten Waden, sie reinigte so gut es gehen wollte, sein Lager und sprach mit leiser und freundlicher Stimme ihm Trost ein. Karlstein unterstützte sie dabei mit Umsicht und Thätigkeit, und nach einer Stunde trat Joseph in das Zimmer. Eliesabeth wechselte nur einen Blick mit ihrem Freunde, der jetzt ganz Arzt, sogleich Anordnungen für den Kranken machte. Ein Bad ward hergerichtet, und Eliesabeth trug die dazu verordneten Kräuter herbei. Sie half den Kranken entkleiden, sie griff mit an, als Joseph und Karlstein ihn in die Wanne hoben, sie kniete neben derselben nieder, und rieb und bürstete den Leidenden.

Sie dachte nichts, als wie sie helfen könne, und als nach anderthalb Stunden angestrengter Thätigkeit Doktor Meyer sagte, wir können auf Herstellung hoffen, traten Thränen der Rührung und Freude in ihre Augen. Der Kranke lag zwischen Betten dicht verpackt, und über das blasse Gesicht begannen Ströme von Schweiß zu rieseln, die Eliesabeth mit gewärmten Tüchern trocknete.

Herr Karlstein saß an einer Seite des Bettes, Eliesabeth an der anderen, und Meyer hielt ihre Hand in der seinen und blickte liebreich in ihre schönen Augen. Fräulein, sagte Karlstein endlich in einem Tone wirklicher Ehr=

erbietung, ich glaube, dieser Mann hier verdankt Ihnen großen Theils sein Leben, und wenn ich auch für dasselbe kein besonderes persönliches Interesse habe, so kann ich doch nicht umhin für Sie, die Sie sich so außerordentlich gut und verständig gezeigt haben, eine wahre Bewunderung zu fühlen.

Joseph drückte ihr die Hand; ja Du bist mein liebes, mein tüchtiges Mädchen, sprach er freundlich, das sich in jeder Lebenslage bewährt, ich wußte das aber schon lange.

Lobt mich nur, entgegnete Eliesabeth lächelnd, ein tüchtiges gutgemeintes Lob erquickt einen wie ein Schluck Wein, und der wäre uns, glaube ich, hier allen nöthig.

Herr Karlstein stand auf. Sie erinnern mich, bestes Fräulein, an etwas, das ich mich vergessen zu haben herzlich schäme, meinte er sich entfernend, und Eliesabeth lehnte, sobald die Thüre hinter ihm geschlossen war, ihren Kopf an Josephs Schulter, und fragte mit Augen voll Thränen: Hältst Du mich für schamlos, mein Freund, weil ich diese Stunde hier vergessen konnte, daß etwas wie Scham, sonst in meiner Brust war?

Ich bewundere Dich aufrichtig, meine Freundin, flüsterte der Arzt, welche Selbstüberwindung mußt Du geübt haben, um so ruhig bei dieser Scene gegenwärtig bleiben zu können.

Keine, gar keine, Joseph; ich dachte eben an nichts als an das Leid und den möglichen Tod; ich habe nicht einen Augenblick, als ich neben dem nackten fast Sterbenden kniete, das Bewußtsein gehabt, daß die Schicklichkeit mich aus dem Zimmer entfernen könne, daß er ein Mann, ich ein We[illegible]

sei. Jetzt erst, Dir gegenüber, überfällt mich eine Art Scheu, Du könntest mich verkennen; denn ich kann Dir nicht deutlich machen, wie so alle anderen Gedanken, vor dem Anblick des Leidens, aus meiner Seele geschwunden waren.

In diesem Moment kam Karlstein mit einigen Erfrischungen und einer alten Flasche Wein zurück, und brachte die Nachricht, daß Madame Weller vor einer halben Stunde heimgekehrt, aber in Ohnmacht gefallen sei, bei der Nachricht von der Krankheit ihres Gatten, und sich gegenwärtig noch ganz außer Stande befinde, ihm die mindeste Hülfe zu leisten.

In diesem Zustande blieb sie auch während der ganzen Dauer von Wellers Krankheit, und der eintretenden Quarantaine des Kranken und der beiden Samariter. Die Fluchtzimmer, in welchen diese drei sich befanden, wurden von einem Gesundheitsbeamten aus der nahen Quarantaine-Anstalt Brösen bewacht. Nur der Arzt erhielt Zutritt, und vier lange Wochen befand sich Eliesabeth von Waldesgrün und Himmelblau getrennt, und auf die Gesellschaft des langsam Genesenden und seines Stiefsohnes beschränkt. Frau Weller selbst betrieb alles dies mit gewissenhaftem Eifer. Die Todesfurcht überwog bei dieser Dame noch die Eifersucht. Die Arbeiten im Gießhause mußten eingestellt werden, weil beide Dirigenten des Geschäfts es nicht beaufsichtigen konnten. Vier Wochen in fast stündlicher Gesellschaft zweier Männer, die sich haßten, waren eine Schule der Weisheit für Eliesabeth. Ihr Bett stand in dem vorletzten ...mer des infizirten Flügels, dorthin hatte man ihr

Schreibmaterial und Nähgeräth geschafft, ein Instrument stand in dem letzten Zimmer, das Herr Karlstein bewohnte, und Mittags und Nachmittags fanden sich die Leidensgefährten zusammen zu Gesprächen, bei denen dann auch Joseph stets, wenn auch nur auf Augenblicke, erschien; denn das fürchterliche Umsichgreifen der Cholera in Danzig und der Umgegend beschränkte seine Zeit auf äußerste.

Eliesabeth lernte Herrn Karlstein kennen und schätzen. Er beschäftigte sich viel mit Entwürfen zu Modellen für hundert artige Kleinigkeiten, die in Eisenguß ausgeführt werden sollten. Die Modelle selbst konnte er leider nicht anfertigen, da sie von sehr feuchtem Sande gemacht werden, und nicht transportabel sind, und oft bat er um Erlaubniß, in Eliesabeths Stube arbeiten zu dürfen, die sie ihm gern gewährte.

Eine Art von Freundschaft entspann sich zwischen den beiden Menschen, und besonders bewies Karlstein dem jungen Mädchen ein gewisses achtungsvolles Vertrauen. Die Quarantaine näherte sich ihrem Ende. Karlstein saß zeichnend in Eliesabeths Zimmer, die sich mit einer Näherei beschäftigte. Herr Weller schlief auf seinem Bette den matten, schweren Schlaf des Genesenden. Das Fenster nach dem Garten stand offen, in dem alle Beete mit blühenden Astern und Levkojen bedeckt waren, Resedadüfte strömten mit der frischen Luft in das Zimmer, es war eine Stunde gemüthlicher Ruhe.

Sie halten mich gewiß für recht schlecht, Fräulein

Eliesabeth, begann Herr Karlstein mit etwas bewegter Stimme.

Ich Sie, bester Theodor, weshalb denn? fragte Eliesabeth verwundert.

Je nun, wegen meines Betragens gegen den zweiten Mann meiner Mutter, wegen meiner ganzen menschenfeindlichen Art, wegen meines verstockten Schweigens in unserem sogenannten Familienkreise, wegen tausenderlei Dinge, die ich Ihnen gar nicht einmal namhaft machen kann, die Sie aber gewiß längst gefühlt haben.

Ich habe Sie neben Herrn Weller nur in den Stunden seiner Krankheit beobachtet, und Sie da für einen liebreichen Sohn, für einen Freund desselben gehalten.

Bah! Sie wollen mich täuschen und trösten, liebste Eliesabeth, Sie wissen recht gut, daß ich alles, was ich da that, auch für unseren alten Heizer, ja für diesen vielleicht noch lieber gethan hätte. Ich achte den Mann nicht, den meine Mutter geheirathet hat, ich verachte ihn sogar, und ich habe Grund dazu. Sehen Sie, Weller kam zur Lebzeit meines Vaters hier ins Geschäft, und war damals ein armer Junge von vielleicht 16 Jahren, ich ein sechsjähriges Kind. Er ist geschickt und fleißig, und war nach zwei Jahren meines Vaters bester Gehülfe, und während seiner langen Krankheit — er starb an der Brustwassersucht und litt fast vier Jahre — seine beste Stütze. Ehe mein Vater starb, schlug er ihn selbst meiner Mutter zum Werkführer vor, und treulich, das muß ich sagen, hat er dies Geschäft verwaltet. Ich war ein einziges Kind, ich war Erbe des

bedeutenden Vermögens, das in dieser Besitzung und in diesem Geschäft steckt. Weller schmeichelte mir, da ich ein Junge war, er stellte sich verliebt in meine schwache Mutter, er wußte ihr den Kopf zu verdrehen und sie endlich zu einer Heirath zu bewegen. Sehen Sie, Fräulein, das ist niedrig, es ist erbärmlich; denn er verkaufte sich, seine Freiheit, seine Person für ein bequemes Leben, für einen guten Tisch, für eine Stellung in der Welt. Für eine Stellung! guter Gott, und ist er denn etwa durch diese Heirath etwas anderes, als Werkführer im Geschäft von Karlstein Wittwe und Sohn? Ich bin der Erbe dieser Besitzungen, denn das Vermögen gehörte meinem Vater, der seine Ausgeberin heirathete, um seinen Sohn zu legitimiren, und wenn ich heute wollte, so könnte ich dem Manne meiner Mutter die Stelle kündigen, die er in meiner Fabrik einnimmt. Soll ich Ihnen sagen, liebe Eliesabeth, warum mir die Art und Weise dieses Mannes so verhaßt ist? Sehen Sie, wenn ein mittelloses Mädchen, das sein Leben in schwerer Dienstbarkeit zubringen mußte, einen wohlhabenden Mann heirathet, um sich Freiheit in der Welt und das tägliche Brodt zu sichern, da tadelt man sie schon, da spricht man von Prostitution, die das Gesetz sanktionirt; was ist nun der Mann, der wie Weller handelt, der eine alte, rohe Frau von zweifelhafter Sittlichkeit heirathet, sich von ihr durch Eifersucht quälen läßt, ihrer thörichten Eitelkeit schmeichelt, ihre Albernheiten erträgt, und sie bei jeder Gelegenheit betrügt, wie ein lügenhafter Laquai seinen Herrn? Und

alles das, um des Leibes Nahrung und Nothdurft mit größerer Bequemlichkeit zu haben.

Sie sprechen hart über Ihre Mutter, Herr Karlstein, und das Haupt einer Mutter sollte den Kindern doch stets heilig sein.

Schelten Sie mich nicht, Fräulein, bevor Sie mein Thun und Fühlen ganz kennen. Ich bin ein schlichter Mensch, ja ich bin vielleicht roh, aber in der Tiefe des Herzens hab' ich Gefühl für alles Heilige und Erhabene. Meine Mutter hat mich geboren und gesäugt als Herrn Karlsteins Sohn, für den sie schönes Geld bekam.

Ich war für sie die Gans, welche goldene Eier legt, so lange mein Vater sich nicht mit ihr trauen ließ; als das geschehen war, hätte sie mich lieber gar nicht gehabt. Denn es war doch immer ein schlimmer Punkt, daß sie einen fünfjährigen Jungen mit in ihre Ehe brachte, und die alten Weiber, die bei der Frau Karlstein Kaffe tranken, fragten nicht selten nach meinem Geburtstage und dergleichen. O, ein Kind hat mehr Verstand als man denkt! ich weiß all' die kleinen Scenen, in denen meine Mutter sich durch mein Dasein gedemüthigt fühlte. Als mein Vater starb, als ich sein Erbe, und ihr nur freies Fortleben auf dem Gute im Testamente zugesichert war, da schmeichelte sie mir wieder, mir, der ich Herr in diesen Räumen war und bin, ich hab's gefühlt mit Bitterkeit, mit Groll in jeder Minute meines Lebens. Ich habe sie's nicht fühlen lassen. Sie hat im Hause als Herrin geschaltet, das ist ihr einziges Glück. Sie glaubt mich einfältig und mit meinen Rechten unbe-

kannt; ich gönn' ihr den Wahn, der sie ruhig macht. Sie heirathete Weller, diese elende Bedientenseele. Sie gab mir Geschwister, fragen Sie die, ob ich sie liebe! Meine kleinen Schwestern haben noch das Recht, keinen Pfennig von dem Vermögen meines Vaters zu fordern; ich habe längst, so lange ich mündig bin, ihnen ihren Antheil gerichtlich festgestellt, sie sind meine einzigen Gefährten, ich liebe sie, die kleinen, sanften Kinder, die mich so liebreich „Bruder" nennen, und von dem Schmutz und Wust des Lebens noch nichts wissen. Ich liebe sie so sehr, daß ich ihretwegen mit meiner Mutter zanke. Als Sie hier in's Haus kamen, beste Eliesabeth, — ich wollte die Kinder nicht in eine städtische Pension geben, ich wollte sie unter meinen Augen behalten und erziehen helfen, und darum bestand ich auf einer Gouvernante — da brauchte die Mutter die Kleinen, Sie zu bespähen, da lehrte sie sie an der Thüre horchen, Ihre Schubfächer durchsuchen, Ihre Briefe begucken. Da hab' ich zum Ersten- und Letztenmal mich als Herrn im Hause gezeigt und ihr gesagt, daß meine Schwestern nicht geflissentlich schlecht gemacht werden sollten. Sehen Sie, Eliesabeth, ich kenne diesen Weller, er ist ein Lump und ein Bruder Lüderlich dazu. Ich weiß, daß er Sie auf Tritt und Schritt verfolgt hat, weiß, daß er Ihretwegen die alberne Komödie mit meiner Mutter bei ihrer Abreise gespielt hat, aber ich wußte auch vom ersten Tage, da ich Sie kannte, daß Sie kein Fisch für Wellers Netz sind. Ich habe Sie beobachtet, habe Ihre ganze freundliche und verständige Art wohl gesehen, und — aber da kommt Dokt-

Meyer, beste Eliesabeth, ich will nur hinübergehen zu dem Kranken, und — wollen Sie mir die Hand geben? wollen Sie mir sie lassen? wollen Sie — Ah guten Abend, Doktor!

Ich habe eine Stunde Zeit für Dich und mich übrig, mein Lieschen, sagte Joseph, als sein Krankenbesuch abgemacht war, ich fahre vor dem sinkenden Abend nicht zurück. Herr Karlstein ließ stets aus einem richtigen Taktgefühl den Jugendfreund Eliesabeths mit ihr allein; auch heute ging er wieder auf sein Zimmer, setzte sich pfeifend zu seinen Zeichnungen nieder und dachte nach, was er Eliesabeth gesagt hatte; ob sie ihn hätte verstehen können, ob er auf günstige Antwort zu hoffen habe.

Eliesabeth sprach indeß mit ihrem Freunde über die eigenthümlichen Verhältnisse des Familienkreises, über Karlsteins und Wellers Charakter, über die mangelnde Liebe des Sohnes zur Mutter. Auch hier, sagte Eliesabeth traurig, zeigt sich wieder, wie viel schwerer die Uebertretung des sechsten Gebots bei dem Weibe als bei dem Manne gestraft wird; der Sohn hat keine Liebe, keine Achtung vor der Mutter die ihm durch einen Fehltritt das Leben gegeben, während er an den Vater, der denselben doch theilte, mit allen kindlichen Gefühlen zurückdachte.

Nicht doch, Eliesabeth, nicht um des Fehltritts willen setzt er seine Mutter unter seinen Vater, sondern weil diese lieblos, jener wahrhaft liebevoll gegen ihn war. Kinder sind die strengsten und zugleich die mildesten Richter ihrer Eltern; Gott setzte ihre hellen Augen zu Wächtern über

das Thun und Fühlen der Alten. Wer seiner Kinder Achtung und Liebe haben will, der sei liebreich noch in seiner Strenge, unnachsichtig selbst bei der höchsten Liebe für sie. Karlstein ist ein Mann von Herz und Verstand, der nur eine rauhe Außenseite hat, weil nie die Hand der Liebe sie glättete, er wird eine brave Frau mit tiefer Innigkeit lieben, und als Vater und Gatte das Glück finden, das er als Sohn nicht gekannt hat.

Wie ich dem nur eine recht brave Frau wünsche! rief Eliesabeth lebhaft; er ist wirklich gut und edel, und ich glaube, er spricht nur darum so wenig und geht so finster umher, weil er nicht gegen seine Ueberzeugung sprechen kann, und durch Tadel niemanden kränken mag.

Aber was hältst Du von seinem Urtheil über Weller?

Ich glaube, daß er darin ganz Recht hat. Wenn Natur und bürgerliche Gesellschaft dem Manne tausend Felder zu nützlicher Thätigkeit, tausend Quellen des Erwerbs, tausend Gelegenheiten sich das tägliche Brodt zu verschaffen, gegeben haben, so ist es wohl von einem Manne weit niedriger als von einem Weibe, wenn er seine persönliche Freiheit um Geld verkauft.

Mein Herz, sagte der Doktor und legte seine Hand auf Eliesabeths Schulter, die Mehrzahl der Männer verkauft sich heut zu Tage in dieser Weise, und der einzige Unterschied zwischen Herrn Weller und Lederfeld z. B. liegt darin, daß der erstere sehr schlecht, der zweite sehr glücklich spekulirt hat. Der Erfolg macht in der Welt eine Handlungsweise löblich oder tadelnswerth. Herr Weller hat

schlecht spekulirt, denn er hat sich durch den Verkauf seiner Person an eine garstige alte Dienstmagd nichts gesichert, als die Werkmeisterstelle bei Frau Wittwe Karlstein und Sohn, die er sich durch Fleiß und Umsicht eben so wohl sichern konnte; während Herr von Lederfeld sich durch den Verkauf an ein schönes, engelgutes Mädchen, ein liebliches Weib und ein ungeheures Vermögen sicherte. Ich bedaure den Mann eben so sehr, als ich ihn tadle.

Und nun gute Nacht mein Lieschen, Gott segne Dich, und Sonntag bist Du bei uns in Danzig.

Der Wagen rollte fort, und 10 Minuten darauf trat Karlstein wieder in Eliesabeths Zimmer.

Wir sprachen von Ihnen, rief sie ihm freundlich entgegen, wir wünschen Ihnen so recht von Grund des Herzens eine brave, gute Frau.

Thaten Sie das, entgegnete der junge Mann mit zitternder Stimme, dann, dann habe ich auch Hoffnung eine zu bekommen, die beste, die einzige in der Welt die für mich gut ist.

Ei! Ei! und die wäre?

Sie Eliesabeth! o das wissen Sie lange. Ein Mädchen von Geist und Herz steht nicht Monate lang neben einem Manne, der es aufrichtig liebt, ohne es heraus zu fühlen. Geben Sie mir Ihre Hand, liebe liebe Eliesabeth, sagen Sie ja, und machen Sie ein ehrliches Menschenherz, das noch keine Liebe gekannt hat, glücklich in Zeit und Ewigkeit.

Das junge Mädchen ward blaß wie ein Tuch. Ein

bittrer Schmerz zuckte durch ihre Brust. Sie sollte es sein, die dem armen Manne, der noch so wenig Glück in der Welt gekannt hatte, die schönste Hoffnung des Lebens rauben mußte. Sie, die selbst den Schmerz eines einsamen Lebens kannte, sollte einem andern guten, wackern, des Glückes so würdigen Menschenherzen diesen Schmerz auferlegen.

Herr Karlstein sah ihr Erbleichen, ihr Zittern und ergriff sanft ihre Hand.

Erschrecken Sie nicht, meine theure Eliesabeth, sagte er herzlich, nehmen Sie sich Zeit, meine Frage zu beantworten. Ich bin nicht der Mann, der einem fein gewöhnten Mädchen Liebe einflößen kann durch seine äußere Persönlichkeit, aber nehmen Sie sich Zeit, lernen Sie mich kennen, versuchen Sie es über meine Rauhheiten hinwegzusehen, versuchen Sie es, sich mit dem Innern einer ehrlichen liebreichen Menschenseele zu beschäftigen. Ich habe schon angefangen ganz offen alles, was ich denke und fühle, Ihnen mitzutheilen, ich werde damit fortfahren. Ich bin, in Erwägung meiner besonders traurigen Verhältnisse, ein guter Sohn gewesen, trotz der wenigen äußern Liebeszeichen, die ich meiner Mutter gebe; ich werde einer solchen Frau, wie Sie sie sein würden, gewiß ein guter Gatte werden; ich werde — aber nein! ich will nichts versprechen, Worte sind nicht meine stärkste Seite, wir wollen so neben einander fortleben, vielleicht kommt ein Tag, da Gott, der mir so vieles Lebensglück versagt hat, mir das höchste giebt, in Ihnen, vielleicht kommt ein Tag, an dem Sie zu mir sagen: Theodor, ich

will dir alles, was dir fehlt, und was du schweigend entbehrst, ersetzen durch meine Liebe und Treue, und er beugte sich auf Eliesabeths Hand und drückte einen innigen Kuß auf dieselbe, dann aber verließ er das Zimmer und Eliesabeth setzte sich nieder und weinte bitterlich. —

Madame Weller hatte eine ganz außerordentliche, so zu sagen, eine unglaubliche Haube aufgesetzt, sie hatte eine tief ausgeschnittene Robe, von amarantfarbigem Moire angezogen, einen Shwal von gestreiftem Seidensammt auf die Stuhllehne gelegt, und bemühte sich vergeblich, die Knöpfchen ihrer weißen Glacéhandschuhe zu verschließen, die voller Widerspenstigkeit ihr immer wieder durch die Finger schlüpften. Sie hatte mit Herrn Weller eine großartige Visite zu machen, und die Toilette war danach eingerichtet. Auch war der Franz in seiner Staatsliverei bereits mit dem neuen Wagen vorgefahren, aber Herr Weller erschien noch immer nicht, und die Knöpfe wollten noch immer nicht schließen. Herr Gott doch man! wo er nur bleibt? und die verfluchten Knöpfe! das waren die zwei Gedanken, die unaufhörlich in ihrem Gehirn abwechselten, und die sie auch einen um den andern vor sich hinmurmelte.

Wo Herr Weller blieb, das sollte sie bald erfahren, denn zufällig warf sie einen Blick aus dem Fenster, da stand er, so wahr ein Gott lebte, wieder mit dieser nichtsnutzigen schamlosen Person, mit der Mamsell von den Kindern. Er hatte den Hut in der Hand und sprach mit dem einfältigen Dinge so ehrerbietig wie ein Kirchenältester mit dem Superintendenten, und sie sie saß da, in der Laube am Thorweg

nämlich, so ruhig, so freundlich, als ob das ganz in der Ordnung sei, mit einem Ehemann und mit ihrem Brodherren vor aller Welt Augen hübsch zu thun. Und dabei sieht er die Pferde warten. Himmlische Gnade und Barmherzigkeit, und er ist noch im Ueberrock, im Arbeitsrock sogar, du grundgütiger Heiland! — Damit war die Geduld der Frau Weller am Ende, sie fuhr mit ihrer seidenen Robe die Treppe hinunter, rauschend wie ein Gewitterregen, sprang ärgerlich über den Hof, trat dabei mit ihrem grauseidenen Schuh in eine Entenpfütze, was ihre Stimmung keineswegs verbesserte, und stand zürnend, wie weiland die Gemahlin des Donnerers, vor oder vielmehr hinter ihrem Gatten; denn dieser kehrte noch immer dem Hofplatze den Rücken zu, und sah auf Eliesabeth und die beiden kleinen Mädchen, die fleißig feine Oberhemden nähten. Die Worte, die in die Ohren der geschmückten Dame fielen, waren keine sehr schmeichelhaften, Herr Weller sagte nämlich: ich mache mir wenig daraus, daß sie wartet.

Das sehe ich, sagte Frau Weller vor Zorn zitternd, das seh' ich, aber ich mach' mir was aus dem Warten, und ich will nicht warten und zusehen, wie du mit dem Gesinde dich unterhältst, während ich oben am Fenster stehe.

Herr Weller ist, seit er aus dem Gießhause trat, bei mir und den Kindern, sagte Eliesabeth freundlich, er besah ihre Arbeit und lobte sie, aber ich sagte ihm, frühzeitiges Lob verdirbt die Leute, sie müssen noch sehr üben, bevor sie wirklich rechtschaffen nähen können.

Sie brauchen keine Nätherinnen zu werden, sprach

Madame Weller giftig und spitzig, die Kinder von Schmidts haben schon Pantoffeln auf Cannevas gestickt, und die Kinder von Günters einen Perlenbeutel, wo auf einer Seite ein Pfau sitzt und auf der andern eine Inschrift.

Eliesabeth bemerkte nicht den Ingrimm ihrer Prinzipalin, sie erwiderte ihr daher in ihrer ruhig freundlichen Weise: Eine Frau braucht keine Nätherin zu werden und muß doch gut und schön zu nähen verstehen. Nätherei ist die Grundlage aller und aller weiblichen Arbeiten, wer schön nähen kann, und nach dem Muster stopfen Tischzeug, Kanten und anderes Gewebe, der versteht alle übrigen Stickereien, und darf sie nur ansehen, um sie nachahmen zu können.

Meine Töchter brauchen sich nicht mit Flicken zu quälen, schrie Frau Weller ganz außer sich. Sie sollen eine gute Erziehung haben, eine feine Erziehung und darum halte ich ihnen eine Gouvernante, verstehen Sie Mamsell; wenn aber die Gouvernante mit allen Männern im Hause, verheirathet oder unverheirathet, Sohn oder Ehemann, sich herumziert, dann wird sie freilich nicht viel erziehen.

Eliesabeth sah die wüthende Frau mit ihren großen sanften Augen an, es stand in denselben die verwunderte Frage, meinst du mich damit? aber sie schwieg still, eingedenk der alten Regel, daß man einem Zornigen und einem Heuwagen ausweichen müsse.

Herr Weller aber nahm seine Frau beim Arm, er war kreideweiß im Gesicht geworden, führte sie über den

Hof, und nach einer Viertelstunde wurde der Staatswagen in den Schuppen gezogen, die Pferde wanderten in den Stall und Franz ins Gießhaus, wo er zu mancherlei Beschäftigungen gebraucht wurde, wenn er nichts im Stall zu thun hatte. Bei Tisch Abends hatte Frau Weller verweinte Augen, sprach mit niemanden und warf nur ergrimmte Blicke auf Eliesabeth und ihren Mann.

Abends kam Theodor in ihre Stube, wo sie vor ihrem Ausgabebuch mit stillem Ingrimm rechnete. Er setzte sich ihr gegenüber, und als sie endlich die Feder weglegte und zu ihm aufsah, sagte er in seiner gewöhnlich kalten Weise: Du wirst von jetzt ab gegen Fräulein Wellheim artiger sein, Mutter.

Hat sie Dir auch den Kopf verdreht? fragte die erboßte Frau.

Sie hat Deinen Mann gepflegt, als er ohne sie elend wie ein Hund hätte sterben müssen.

Ja sie! sie! die infame Person, sie hat sich mit zwei Mannsleuten vier Wochen lang einschließen lassen, sie hat nen' nackten Mann gebürstet und gerieben, hat sich nicht geschämt, ihn an- und auszuziehen und zu baden. Pfui Teufel! Pfui! sind die neumodischen Gouvernanten alle so?

Du hättest das nicht gethan, Mutter, sagte der junge Mann immer mit seinem gewohnten kalten Ton; was sie aber auch gethan haben mag, Du wirst von jetzt ab artiger gegen sie sein.

Frau Weller zitterte und bebte. Artiger gegen die! fortjagen werd' ich sie und das morgen schon, schrie sie, die Ehr-

erbietung, die sie sonst gegen den Sohn und Erben des Herrn Karlstein sel. zu fühlen gewohnt war, ganz über ihrem Grimme vergessend.

Das wird nicht geschehen, entgegnete der Sohn. Fräulein Wellheim und keine andere wird die Erziehung meiner Schwesterchen endigen, so will ich es Mutter, verstehst Du mich? —

Aber ich will es nicht, ich, belferte die Alte. Sie ist eine kokette Person, die Männer verführt, und jede Frau will ihren Mann für sich allein haben. Ihretwegen hat mich Weller heute eine alte Katze genannt, eine alte Katze! ihretwegen sind wir heute nicht zur Visite bei Mendels gefahren und ihretwegen hat Weller mir den Arm blau gedrückt, ja mir! als er mich über den Hof führte, und dabei sagte er mir, ich sei ein undankbarer Satan! — undankbar, gegen wen? gegen die? —

Aber gleichwohl wirst Du von jetzt ab artiger gegen Fräulein Wellheim sein.

Fortjagen werd' ich sie gleich! jetzt! schrie die Frau unter Thränen der Wuth, ich will wissen, wer Frau im Hause ist, sie oder ich, und —

Sie, Mutter! wenn sie sonst will, denn Du sollst wissen, daß ich keinen größern Wunsch habe, als sie zu bewegen meine Frau zu werden, ich habe gestern schon mit ihr darüber gesprochen, natürlich sollst Du, wenn sie ja sagt, nicht's darunter verlieren. Weller soll den Antheil am Geschäft bekommen, den ich meinen Schwestern ausgesetzt habe, Du sollst Deine Wohnung behalten, und ich werde mit

meiner Frau mir den Gartenflügel einrichten. Das Geschäft wird mich und Euch anständig ernähren, und wir werden uns nicht um Kleinigkeiten streiten, bin ich doch Dein Sohn und sind doch Deine Kinder meine Geschwister.

Frau Weller war bei diesen Worten ihres Sohnes buchstäblich erstarrt, sie setzte sich mit blauen zitternden Lippen auf einen Stuhl, denn im Eifer ihrer früheren Rede war sie aufgesprungen, und im Zimmer umhergelaufen. Ihre sonst so geläufige Zunge war eingerostet. Das war das Letzte, was sie gefürchtet hatte! Ihr Sohn, der kein Mädchen ansah, wollte heirathen. Eine junge Frau sollte den Scepter der Herrschaft da ergreifen, wo sie seit so langen Jahren allein ihn zu führen gewohnt war. Ihr Sohn wollte jetzt mit einem Male sein Recht als Erbe des Besitzthums geltend machen, von dem er sonst nur einen so unmerkbar geringen Theil für sich in Anspruch genommen. In der That, das war ein Schreck, der sie Eifersucht, beleidigte Eitelkeit, alles alles andere vergessen machte. Sie fühlte, daß jetzt nicht Zeit sei zu wüthen, sie ergriff eine andere Partie und setzte sich nieder und weinte, wie die Najade in dem alten Baumgarten, aus deren vom Wetter zerstörten Kopf ohne Aufhören die kleine Quelle rinnt, welche durch den Entenhof läuft. Herr Karlstein war auf diesen Ausgang gefaßt, und verließ ruhig das Zimmer. Nicht seiner Mutter Thun und Gebehren machten ihm Sorgen, sondern Eliesabeth. Ach wird sie ja sagen? das war die Frage, die unaufhörlich in seinem Herzen ertönte. Wird sie sich an einen Mann gewöhnen können, der so wenig empfehlenswerthe Eigen-

schaften hat? wird sie ihre Freiheit vertauschen wollen gegen das stete Leben in einer Familie von so geringer Bildung? Zwar wußte Herr Karlstein sehr wohl, welchen Reiz ein eigener Heerd und eine gesicherte Stellung in der Welt für ein armes, in Dienstbarkeit lebendes Mädchen haben mußte. Aber einerseits fühlte er, ohne sich über das Warum genaue Rechenschaft geben zu können, daß Eliesabeth sich vor den unzertrennlichen Banden einer unpassenden Ehe mehr scheuen dürfte, als vor den lockern, in denen sie jetzt lebte; andern Theils wünschte sein Herz, das keinem rein menschlichen Gefühle verschlossen war, daß das theure Mädchen sich zu ihm um seiner Liebe, um seiner aufrichtigen Ergebenheit willen hingezogen fühlen möge, als aus andern Rücksichten. Frauen, wie meine Mutter, sagte er zu sich selbst, heirathen um Gut und Geld, Eliesabeth thut das nicht, auch möchte ich es nicht, ach ich möchte, sie hätte mich lieb, sie sähe in mir einen Freund, der sein Leben, sein Alles für sie hingeben würde. Ich möchte, sie fühlte so wie ich das Bedürfniß des Aussprechens gegen ein treues Menschenherz, und fände dies Menschenherz in meiner Brust. Ich möchte, sie hätte einmal eine Minute lang nur den Wunsch, ihren Kopf an mein Herz zu lehnen, ihre Hand in die meine zu drücken. Der anscheinend so ruhige Jüngling war tief erregt, so wenig sein Aeußeres dies auch verrieth, aber auch Eliesabeth war es. Dies ist eine Prüfung meiner Kraft und meiner Liebe, sagte sie sich selbst, als sie über Karlsteins Vorschlag nachdachte. Hier bietet sich mir alles, worauf ein Weib Anspruch machen kann, das der Liebe entsagt

hat — und das habe ich ja. Wohlhabenheit, ja Reichthum sogar, ein umfassender Wirkungskreis, in dem ich in vielfacher Beziehung als Mensch und Weib thätig sein und nützlich werden könnte; ein Mann voll Seelengüte und gesundem Verstande, dem ich das Glück des Lebens, das er noch gar nicht kennt, geben könnte, und der mich aufrichtig und herzlich liebt, denn er tritt meinetwegen mit tausend Unannehmlichkeiten in die Schranken. Josephs Freundschaft, das weiß ich, würde in jeder Lebenslage mir bleiben, er würde in meinem Hause seine Heimath finden. Karlstein würde sein Freund, meine Kinder seine werden. Sie malte es sich aus, wie der Doktor am Sonnabend Abend zu ihr kommen würde, in ein freundliches für ihn aufgeschmücktes Zimmer, wie der Abend ihnen in heiterm Geplauder vergehen würde, wie seine Hand in der ihrigen, und die Nacht sie wie sonst, im Gespräche über die heiligsten Interessen des Lebens beschleichen würde. Wie ihre Kinder ihn lieben würden, wie er ihr helfen würde sie erziehen und zum Guten bilden. Das Bild ihrer Phantasie war heiter und lieblich, es war nur eins dabei vergessen, der Ehemann, dessen Glück sie zu vervollkommnen wünschte, von dem indeß doch einigermaßen fraglich war, ob sein Glück durch den Hausfreund besonders vermehrt worden wäre. Eliesabeth saß träumend mit ihrer Handarbeit am Fenster, als die Droschke des Doktors vorfuhr. Karlstein eilte ihm entgegen, und es verging fast eine Stunde, ehe Meyer in ihr Zimmer trat. Als dies indeß endlich geschah, war er bleich, eine Falte lag um seinen Mund, als hätte er ihn

zusammengezogen, um einen heftigen Schmerz zu verbeißen. Er schien um Jahre gealtert zu sein, und dennoch erröthete er wie ein Jüngling, als Eliesabeth ihm die Hand bot. Ich sollte eigentlich weiße Handschuhe anhaben, und einen Strauß vor mit einer Pomeranze unter den Blumen, denn Eliesabeth, ich komme in der Eigenschaft eines echten und gerechten Freiwerbers. Herr Karlstein hat sich an mich gewendet, als an Deinen ältesten Freund, und mich zum Vertrauten gemacht, ich komme jetzt in das Alter dieser Rollen. Er hat mir Vermögensberechnungen vorgelegt, die jedes vormünderliche und väterliche Herz rühren, und zu seinen Gunsten einnehmen müßten. Er hat mir erzählt, wie nahe ihr Euch während der Quarantaine getreten seid, und daß er glaube, Du habest ihn lieb und seist fähig, seinen Charakter zu erkennen. Er hat mir sein ganzes Herz ausgeschüttet, es war ordentlich eine compakte Masse von Gefühlen darin, und ich bringe Dir den Extrakt davon in den vier Wörtchen: Er will Dich heirathen!

Ich wußte das schon, und wollte um Deinen Rath fragen, sagte Eliesabeth, und sah ihn mit ihren sanften und verständigen Augen an.

Er legte die Arme ineinander, schlug die Augen nieder und erwiderte bitter:

Wenn Du meines Rathes bedarfst, so bedarfst Du des Rathes schon nicht mehr, Eliesabeth!

Sie lehnte ihre Stirn an seinen Arm und sagte leise: Du bist ungerecht, Joseph. Wenn ich fragen wollte, werde ich größeres Glück finden in der Ehe mit diesem Manne,

oder in der Einsamkeit, dann, ja dann — ich will aber Dich fragen, Dich, meinen einzigen Freund in der Welt, trauest Du mir die Kraft zu, den Mann, der mich liebt, auch ohne Erwiderung seiner Liebe durch Pflichttreue und Anhänglichkeit glücklich zu machen? —

Joseph nickte ohne Laut.

Wohlan, und ist es dann nicht meine Pflicht dies zu thun, Joseph? ist nicht ein Weib der menschlichen Gesellschaft ihre Kraft und Thätigkeit, in Bezug auf den Einzelnen, eben so gut schuldig, als der Mann sie ihr schuldig ist in Bezug auf das Ganze?

Mich frage nicht, Eliesabeth, antwortete Joseph mit bebender Stimme, ich bin in diesem Momente der elendeste Egoist, auf den Gottes Sonne scheint. Ich kann Dir nichts bieten, ich will, ich werde Dir nichts bieten, hörst Du Eliesabeth, niemals, nie, ich will mir nicht Lebensglück erkaufen, das Du doch vielleicht auf anderen Wegen finden kannst, indem ich zum Renegaten werde. Der getaufte Jude Meyer dürfte auch wohl kaum ein Mann sein für ein Weib, das so geistreich zu raisoniren weiß, und ihre Pflichten als Mensch und Weib so ausnehmend wohl kennt, wie Du. Heirathe, Mädchen, trage eine Haube, und komm in die Wochen, Du bist das der bürgerlichen Gesellschaft schuldig, und mußt Deine Pflichten gegen dieselben an einen Einzelnen abtragen, wie der Mann sie an das Ganze abträgt, als Referendarius mit gelben Glacée-Handschuhen, als Lieutenant mit gewichstem Bart und silbernem Port d'epée, als Vieh- oder Menschenarzt, gleichviel. Eliesabeth küßte den

Mittelfinger seiner linken Hand, der unter seinem rechten Arme hervorsah und in der Nähe ihrer Lippen war. Er ließ es geschehen!

Und würdest Du nicht der Freund von Eliesabeth Karlstein so gut bleiben, wie Du der Freund von Eliesabeth Wellheim warst?

Er lächelte unheimlich.

Unfehlbar! vielleicht würde ich der Freund der jungen Frau in noch weit anderer Weise werden, als ich der Freund der Jungfrau war. Der Arzt ist in einer christlich protestantischen Familie, sei er nun Jude oder Christ, ein fast ebenso bequemer Hausfreund, als der Beichtvater in einer katholischen. Ein Schauder rann über Eliesabeths Rücken. Wie ein Bild in einem Guckkasten stand plötzlich die Malerei ihrer Phantasie in der letzten Stunde hell beleuchtet vor ihrer Seele, und es war ihr, als höre sie deutlich in ihrem Innern die Worte Josephs: Ehe und Liebe sind Eins, wie Blüthe und Frucht Eins sind, es sind nur die verschiedenen Entwicklungsphasen desselben Gefühls. —

Sie durchwachte eine Nacht voll peinlicher Gedanken. Ihre Unentschiedenheit war vorüber, aber sie fürchtete den schmerzlichen Moment, in dem sie Karlstein eine Antwort auf seine Frage geben mußte, und es schien ihr fast am gerathensten, diese Frage gar nicht erst abzuwarten, sondern ihm schriftlich ihre Gefühle und Verhältnisse auseinander zu setzen. Sie wollte die erste freie Stunde am folgenden Tage benutzen, um an ihn zu schreiben, aber sie kam nicht dazu, Theodor suchte sie gleich nach beendetem Unterricht in

ihrem Zimmer auf, hieß seine kleinen Schwestern hinausgehen und reichte ihr dann, als sie allein waren, seine lange, bräunliche, von der Arbeit abgehärtete Hand hin. Schlagen Sie ein, meine gute Eliesabeth, schlagen Sie ein und sagen Sie freundlich: für immer! —

Eliesabeth reichte ihm ihre Hand und blickte, mit von Thränen verschleierten Augen, in sein gutmüthiges und intelligentes Gesicht, das fast schön war, wenn der Zug versteckten Mißbehagens daraus verschwand, der es häufig entstellte, ich schlage ein, aber nicht für immer, Theodor!

Der junge Mann sah sie traurig an. Ich dachte es mir wohl, sagte er dann, ich dachte es mir wohl! was könnte Sie auch an mich rohen und ungelenken Burschen fesseln? Ach, Eliesabeth, ich hätte Sie auf den Händen tragen wollen, ich hätte neben ihnen auch anders werden, vieles ablegen können, was Ihnen mit Recht an mir mißfällt, manches mir aneignen, was mich Ihnen ähnlicher machen würde. Glauben Sie, ich bin nicht schlecht, wenn ich auch hart erscheine, ich bin nicht lieblos trotz meiner Rohheit; wollten Sie, Eliesabeth, nur bei mir sein als meine Frau, Sie sollten sehen, was Sie aus mir machen könnten! Ach, Eliesabeth, thun Sie es, thun Sie es, mein Engel, stoßen Sie ein Menschenherz nicht zurück, das von Ihnen sein ganzes Glück, ja seine Veredlung erwartet!

Ich kann nicht, Theodor! so wahr ein Gott über uns ist, ich kann nicht, sagte das Mädchen unter rinnenden Thränen. Glauben Sie mir, daß ich nicht kann.

Er ergriff ihre Hände und stellte sich mit blitzend-

Augen vor sie hin. Und bin ich denn ein Scheusal, rief er heftig, bin ich so abschreckend, daß sie es nicht wagen können, mein Weib zu werden. Ich will Sie lieben, wie man Gott, wie man das Gute liebt. Ich will jeden Ihrer Wünsche an Ihren Auge ablesen, will Ihr Freund sein, Ihr Bruder, Ihr treuester Helfer in allen Nöthen des Lebens. Tausend Männer haben gute, liebenswürdige, schöne Frauen sich errungen, die nicht besser waren als ich. Gehören Sie mir an, Eliesabeth, und Sie sollen sehen, daß ich Ihrer nicht unwerth bin.

Ich kann nicht, wiederholte Eliesabeth sanft. Ach nicht, mein edler, großmüthiger Freund, weil ich Sie meiner nicht werth achte, sondern weil ich Sie betrügen würde. Denn ich könnte Ihnen für das, was Sie mir bieten, für Ihr warmes, wahres Herz voll Liebe nichts entsprechendes geben. Ich liebe einen anderen Mann, liebe ihn seit den Jahren meiner Kindheit, liebe ihn so sehr, daß ich auch neben einem so guten, so edlen Manne, wie Sie, dem längst und heiß Geliebten mit allen Kräften meiner Seele zustreben würde, daß ich gewiß nie Ihre warme Seele vollständig in ihren Anforderungen befriedigen, und vielleicht sogar Sie täuschen, mich selbst erniedrigen könnte.

Karlstein ließ ihre Hand fallen und ging mit gesenktem Kopfe an das entgegengesetzte Fenster. Er lehnte die Stirn an die Scheiben. Eliesabeth sah seine Schultern erbeben, er kämpfte gegen strömende Thränen. Endlich trat er wieder vor sie. Seine Züge waren ruhiger. Eliesabeth, ich bin ein reicher, vielleicht ein sehr reicher Mann.

Ich verstehe Sie nicht, Theodor!

Ihr Geliebter ist arm?

Er ist ein Jude —

Also auch das nicht einmal, sagte Karlstein bitter. Ich kann nicht einmal, indem ich fröhlich meine Wünsche opfere und Ihnen etwas von meinem Überfluß mittheile, Ihr Glück begründen? Nach dem Glücke, ein geliebtes Weib glücklich zu machen, ist das nächste wohl, es glücklich zu sehen; mir bleibt beides versagt.

Eliesabeth ergriff seine Hände. Ich danke Ihnen, Theodor, und Gott lohne Ihnen, sagte sie mit weinenden Augen. Aber nun verlassen Sie mich, bleiben Sie mein Freund, wie auch Ihre und meine Zukunft fällt, und finden Sie bald, recht bald ein anderes Mädchen, das meinen Platz in Ihrem Herzen einnimmt!

Ach, es giebt keine zweite Eliesabeth! entgegnete Theodor, indem er ihre Hände an die Lippen zog, und bald sah sie ihn über den Hof an sein Geschäft gehen, in seinem Gesichte nicht mehr jenen Zug versteckten Mißbehagens, sondern den Ausdruck eines herben Schmerzes.

Habe ich Recht gethan? fragte sich Eliesabeth nun noch einmal, durfte ich diesem Manne den herben Schmerz bereiten; war es nicht vielmehr Pflicht für mich, ihm, der so verlassen und verkannt dasteht, eine Freundin in Leben und Tod, eine ergebene und aufmerksame Gattin zu werden?

Was fordert er von mir? Nicht eine leidenschaftliche Liebe, sondern herzliche Hingebung, und diese habe ich wahrlich für ihn, wie für einen lieben, theuren Bruder. Wie

viel Gutes hätte ich neben ihm, für ihn und andere stiften können; darf ich das verabsäumen, um träumerischen Gefühlen nachzuhängen? O still! diese Gefühle sind nicht Träume, sie sind die Pulsader meines Lebens, die Achse, um die mein ganzes Dasein sich dreht! — Ein Mann muß eine Stellung in der Welt wählen, eine Berufspflicht ausüben, er hat die freie Wahl unter tausenden. Muß nicht auch ein Weib in seinen bürgerlichen Beruf eintreten, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet? — wenn sie sich bietet? Das Weib kann sie sich nicht auffinden! Sie ist abhängig von den Verhältnissen! Sie kann also auch nicht die unbedingte Pflicht haben, in ihren bürgerlichen Beruf einzutreten, wenn er sich ihr bietet, sonst wäre ihr Leben an ein eisernes Fatum, nicht an einen menschlichen freien Willen gebunden. Der Mann hat die Wahl unter vielen tausend Wegen, sich seinen Mitmenschen nützlich zu machen, das Weib hat nur die Wahl unter zweien. Als das Haupt einer Familie oder als dienendes Mitglied derselben zu wirken. Ich wähle den letzteren. Diese Freiheit bleibt dem Weibe, sie ist der Ersatz für manches Andere, was Gesetze und Verhältnisse ihr versagen. Ich thue kein Unrecht daran, wenn ich einsam lebe und sterbe; denn einem Manne Glück bereiten, so bereiten, wie ich es nach meinen Kräften fähig bin, könnte ich nur, wenn das Herz die Bemühungen meines Verstandes und Pflichtgefühls unterstützte.

In diesem Augenblick trat die kleine Hedwig in's Zimmer. Ein Brief für Sie, Fräulein Wellheim.

Es war Josephs Hand. Eliesabeth öffnete ihn mit Beben und las:

Um Gotteswillen, Eliesabeth, übereile nichts in der Bestimmung über Dein Schicksal. Warte! warte! nur noch acht Tage, und vergieb mir meine rohe Härte, meinen schnöden Egoismus. Ich weiß nicht, ob ich der Mann bin, der sich mit seinen Bewerbungen neben Theodor Karlstein stellen kann, der jung, reich und brav ist. Ich habe nur noch wenige Jahre bis zum Eintritt ins Greisenalter, ich biete Dir nur ein mittelmäßiges Auskommen, ich habe mich in der Stunde der Entscheidung unedel, ungroßmüthig gegen Dich gezeigt. Aber ich besaß Deine Liebe, und ich liebe Dich, meine Eliesabeth, ich liebe Dich, wie ein Vater sein Kind, wie ein Bruder seine Schwester, wie der leidenschaftlichste Jüngling das Ideal seiner Träume. Ich kann Dich nicht aufgeben! ich kann nicht. Gott helfe mir! Wenn das, was ich thue eine Ehrlosigkeit ist, so ist auf der anderen Seite es eine Unmenschlichkeit, zwei Menschen leiden zu lassen, leiden während ihres ganzen Lebens, um ein Versprechen zu halten, das einer alten, fast kindischen Frau gegeben wurde, und über das sie selbst in dem Zustande höheren Lichts, in dem sie jetzt lebt, gewiß ganz anders fühlt, als in ihrem Leben neben mir. Und die Welt? meine Welt ist Dein Herz, Dein Auge! Liebe mich, Eliesabeth, werde mein Weib, komme dann was mag, ich werde es ertragen.

Joseph.

Großer Gott, sagte das junge Mädchen, in heftiger Aufregung diesen Brief zerdrückend, ich muß ihn sprechen, jetzt, gleich, ich muß hin. Sie ging zu Madame Weller und bat um einen Wagen. Noch bin ich hier Frau im Hause und Sie sind Gouvernante, sagte die Dame höhnisch, und Sie werden ihre Stunden abhalten und die Kinder üben lassen, auch werden die Pferde alle gebraucht.

Ich muß ihn sprechen, ich muß, sagte Eliesabeth zu sich selbst, es handelt sich hier um mehr als das Leben, es handelt sich um Ehre und Gewissensfrieden; denn ich kenne ihn und weiß, daß eine Handlung in der Leidenschaft begangen, ihn ewig reuen, und daß Reue sein und mein Leben zerrütten würde.

Sie rüstete sich daher zu einem weiten Wege, zog ihre festesten Stiefelchen an, setzte einen Strohhut auf und sagte, mit Schirm und Schleier versehen, den beiden Kinder Adieu. Wie wenig lag ihr in diesem Moment an dem Zorn und Grimm der Frau Weller, wie wenig selbst an der Treue Karlsteins. Alle ihre Gedanken waren auf Joseph gerichtet, und wie sie rasch durch den herbstlichen Wald vorwärts schritt, fühlte sie deutlich, daß, in welche Verhältnisse sie auch getreten wäre, Josephs Glück und Leid doch immer der Angelpunkt geblieben, um den sich ihre Gefühle gedreht. Sie schritt rüstig vorwärts, dem einbrechenden Abend entgegen. Es ward windig und rauh. Die Straße war verlassen, der Himmel hüllte sich in Wolken, und um ihre Füße kräuselte sich rauschend das erste abfallende Laub. Eliesabeth war noch nie in ihrem Leben allein bei sinkendem Abende

auf der Landstraße gewesen. Ein unbeschreibliches Gefühl von Verlassenheit beklemmte ihr das Herz. Hundert Gedanken an unbestimmte, grauenhafte Möglichkeiten zuckten wie Irrlichter in ihr auf. Sie ging vorwärts, bald rascher mit klopfendem Herzen, bald langsam mit eiskalter Stirne, je nach den Gefühlen, die ihr durch die Seele zogen. Endlich mündete der Waldweg in die Landstraße; hier hatte sie weniger Furcht, und begann sich selbst wegen derselben auszulachen. Dumme Weiberthorheit, die uns anerzogen wird, sagte sie. Aber die Kinder, die unter meinen Händen sind, sollen auch lernen dem Abende, der Einsamkeit und dem Geflüster des Waldes im Dunkeln Ruhe entgegensetzen. Wenn ich nun ein Mann wäre, und Schildwache stehen müßte am Rande eines Schlachtfeldes, wo der Wind Leichengerüche und Wimmern von Sterbenden mir zuführte, oder wenn ich eine barmherzige Schwester wäre, die ihr heiliger Beruf mitten unter die Leichen führt, um denen, die noch athmen, Erquickung zu bringen.

Noch immer hauste die Cholera in Danzig, viele hunderte von Schlachtopfern waren ihr bereits gefallen. Auf dem Holm war eine weite, mit Kalk gefüllte Grube ihr gemeinsames Grab. Auch die Landstraße war stiller als sonst, und kein Wagen begegnete ihr, der ihr, wie sie gehofft hatte, einen Theil des Weges ersparen konnte. Sie kam erst lange nach zehn Uhr an das Olivaer Thor. Es war geschlossen, und nur der Vorwand, daß sie einen Arzt holen müsse, verschaffte ihr Einlaß. Wohin nun? Anna, das wußte sie, schlief noch in Oliva in ihrer Sommerwoh-

nung. Sie ging direkt zu Joseph. Oben in seinem Arbeitszimmer brannte noch Licht. Sie zog seine Klingel und schritt unter heftigem Herzklopfen die Treppe hinauf. Er erwartete zu einem Kranken gerufen zu werden, und warf eben, als Eliesabeth eintrat, seinen Hausrock ab, um sich für den nächtlichen Gang wärmer zu kleiden.

Großer Gott, Du Eliesabeth, Du mein Mädchen, mein Engel hier! was um aller Gnade willen führt Dich zu mir? Eliesabeth war so heftig ergriffen, daß sie nicht gleich sprechen konnte, sie breitete die Arme nach ihm aus, und lag einen Moment darauf an seiner Brust. Meine Eliesabeth, meine süße, meine holde Eliesabeth, sprich, sprich ist ein Unglück geschehen? bedarfst Du meiner Hülfe, meines Schutzes?

Gegen Dich selbst, brachte sie endlich unter Thränen hervor. Du sollst, Du darfst Dich nicht taufen lassen! Ich habe aus eigener Überlegung dem wackern Karlstein Nein gesagt. Ich liebe Dich, ich werde Dich ewig lieben, ich will lieber Dir ungesetzmäßig angehören, als Dich einen Schritt thun lassen, den Du bereuen würdest. Du sollst, Du darfst Dich nicht taufen lassen!

Joseph trug die Zitternde auf sein kleines Sopha, er drückte sie fest an seine Brust und unter heißen Küssen, wie er sie nie gewagt, rief er mit dem Tone vollen Glücks: Ich bin schon getauft, Eliesabeth, und die Schranke, die uns bisher trennte, existirt nicht mehr.

Sie riß sich los aus seinen umschlingenden Armen und

rief: O, so komme ich denn zu spät, um Dich vor Reue zu bewahren?

Der Doktor suchte sich zu fassen. Höre mich, meine Eliesabeth, sagte er dann sanft. Wie die Verhältnisse lagen, war es meine Pflicht, meine heiligste Pflicht gegen Dich und mich, den Schritt zu thun, vor dem ich allerdings mich sehr scheute. Ich wußte es fast mit Bestimmtheit, daß Du die Dir gebotene Gelegenheit, eines braven Mannes Gattin zu werden, zurückweisen würdest. Ich wußte dies, sobald ich mich von meinem eifersüchtigen Schmerze erholt hatte. Aber wenn Du ihn ausschlugst, so hatte ich eine schwere Verantwortung, denn Du hattest Dein Glück und das Glück eines anderen Menschen zurückgewiesen, meinetwillen! War ich Dir nicht den Ersatz schuldig, den zu geben in dem Bereich meiner Kräfte lag? War ich dem wackeren Manne nicht schuldig, durch all mein Thun zu zeigen, daß ich Deine Liebe wenigstens durch Gegenliebe verdiente? Als ich nach Hause fuhr, fühlte ich das alles schon mit Gewißheit, und in mein Haus tretend war mein Entschluß gefaßt. Ich hatte mich entschieden, meiner Liebe das Opfer meiner Grundsätze zu bringen. Ich dachte an die alte Frau, die mich erzogen. Sie stand vor Gott, und hatte nun wohl den Personen vergeben, die sie einst beleidigt; sie lebte im Lichte und mußte nun wohl die Wahrheit erkannt haben, daß alle religiösen Verschiedenheiten sich vereinen in dem Hauptpunkte der Religion, da wo sie die Stütze der Moral wird, in der Gewißheit, daß Gott, der erhabene Urgeist, das Gute will, und daß nur, wer seinen

Willen zur Richtschnur des eignen Thuns macht, auf dem rechten Wege zu Ihm ist. Wie viel meine leidenschaftliche Liebe für Dich Antheil gehabt haben mag an diesem meinem Entschluß — ich will es nicht entscheiden, Eliesabeth. Diese Liebe ist der Grundton meines Wesens geworden, sie ist verwandt, verwebt mit meinen besten Gefühlen; möge sie mich hier auch einmal getäuscht haben, gleich viel, sie führt zum Glück. Wenige Stunden noch vor dem Tode meiner Großmutter mußte ich in ihre Hand versprechen, nie, weder um Geld noch um Ehre, weder um Liebe noch um Haß mich taufen zu lassen. Sie lag nach diesem Versprechen unruhig da und rief mich endlich zu sich. Wenn aber doch, Joseph, sagte sie mit zitternder Stimme, Du je in eine Lage kommen solltest, wo Du fest entschlossen wärest, trotz meiner Bitten, trotz meiner Lehren zu dem Glauben derer Dich zu bekennen, die Dein Volk verachtet, Deine Familie ruinirt haben, wenn dieser Entschluß, vor dem Deine sterbende Mutter, Deine einzige Freundin Dich warnt, unwiderruflich bei Dir geworden ist, dann öffne den Deckel dieses Buches, Du wirst darin etwas finden, was vielleicht Dein Thun ändert. Aber auch nur in diesem Falle öffne es, Joseph, versprich mir's bei dem Gott unserer Väter, bei der Liebe, die Du mir schuldig bist, bei allen Hoffnungen an Zeit und Ewigkeit, die Du je gehofft hast oder noch hegen wirst. Weinend versprach ich, was die Sterbende forderte, und als ich am heutigen Morgen mich noch fest in meinem Entschluß fand, da gedachte ich dieses Versprechens. Dies wenigstens kann ich halten, wenn ich auch das erstere bre=

chen muß, brechen will, denn ich will glücklich sein. So nahm ich denn das Buch, es war Shakespeare's Kaufmann von Venedig, ein Erbe meiner Mutter, und mir vorzüglich interessant gewesen durch gewisse Bleistiftstriche, die die Gespräche zwischen Jessika und Lorenzo bezeichneten. Ich nahm das Buch ünd trennte die äußere und innere Hälfte der beiden Deckel.

Ein Paket vergelbter Schriften fiel mir daraus entgegen. Das erste, was ich unter demselben bemerkte, war ein Taufattest vom Jahre 1795. Sieh es Dir an.

Eliesabeth las: Am heutigen Tage ist der Sohn des Herrn Marquis Joseph Charles Jerome Morville von mir getauft, und unter dem Namen: Joseph Meyer, in das hiesige Kirchenregister eingetragen worden. Hans Traugott Wilner, evangelischer Pfarrer an der Maria Pfarrkirche zu Waldstädt.

Was ist das? fragte Eliesabeth überrascht.

Hier sieh weiter, mein Herz.

Das zweite Papier war ein Trauschein zwischen demselben Marquis Morville und einer Hanna Josephe Meyer, datirt vom Jahre 1797. Das dritte das Taufzeugniß einer Hanna Rahel Meyer, die von dem Pfarrherrn Hans Traugott Wilner zu Waldstädt im christlichen Glauben unterwiesen und vier Wochen vor ihrer Trauung von demselben Geistlichen die heilige Taufe und den Namen Hanna Josephe erhalten hatte. Das vierte endlich, ein eng geschriebener Brief auf vergelbtem Papier, reichte Joseph dem jungen Mädchen mit zitternder Hand. Von

meiner Mutter, sagte er, und tiefe Rührung lag in seiner Stimme.

Eliesabeth betrachtete es mit einem der Andacht verwandten Gefühl, setzte sich dann nieder und las, indem Joseph mit ihr zugleich in das Blatt sah.

Mein Sohn!

Ich flehe zu Gott, daß diese Zeilen einst in Deine Hände kommen. Ach ich hoffe es kaum. Die strenge Frau, deren zürnendes Angesicht wie das Strafgericht Jehovah's an meinem Sterbelager steht, ist nicht zu dem Versprechen zu bewegen, sie Dir einst zu überliefern; alles was ich durch Bitten und Thränen von ihr erlangt habe, ist die Zusicherung, die letzten Worte einer Mutter an ihr Kind nicht zu zerstören, sondern dem Geschick die Möglichkeit anheim zu stellen, daß Du sie findest, wenn — wie sie sagte — Du trotz ihrer Erziehung auch vom Glauben unserer Väter abfielest.

O Jesus Christus! Sohn Gottes erbarme Dich meines Kindes, erleuchte es, daß es Dich findet auf seinem Lebenswege! — Der zürnende Blick meiner Mutter läßt mich erbeben. — Diese kleine enge Stube, in der mein Bett, gewiß mein Sterbebett, steht, ist nicht der Ort, wo ich frei meine Gefühle ausströmen kann. — O mein Sohn! mein Sohn! bald wirst Du Niemanden auf Erden mehr haben, als Deine Großmutter, diese strenge und kalte Frau, diese Schwärmerin für den Glauben ihrer Väter. Niemand

wird Dir von Deiner Mutter erzählen, die Dich liebte, Niemand von Deinem Vater, der als Held gestorben. — Ich bin noch jung und habe schon so unaussprechlich gelitten, ich bin noch schön und doch nagt der Tod an meinem Herzen; ich bin Gattin ohne Gatte; ich wurde Mutter, ehe das Gesetz der Welt mich mit dem Manne, den ich liebte, vereinigte; ich hinterlasse mein einziges Kind vaterlos, freundlos, hülflos, der Armuth preisgegeben und dem Fanatismus. — Ich bin die Tochter reicher Eltern. Mein Vater hieß in dem reichen Frankfurt der reiche Schmuel Meyer. Freilich wir wohnten in der Judenstraße und meine Schönheit verblühte dort ungesehen. Mein Vater und meine Mutter, wunderliche unzusammenpassende Charaktere, vereinten sich nur in einem Gefühl, in ihrer abgöttischen Liebe für ihr einziges Kind. Mein Vater war ein Mann, der leben und leben lassen mochte, ein reicher Wechsler, mit dem alle Welt gern Geschäfte machte, denn er hatte offenbar etwas Gütiges und Redliches. Dabei aber war er eitel, er schämte sich Jude zu sein, er hätte lieber dem begünstigten Volke der Christen angehört. Er war's, der mir von christlichen Lehrern eine glänzende Erziehung geben ließ. Er nahm mich mit nach London, nach Lissabon und in die Residenzen mehrerer kleiner deutscher Fürsten, wo meine Schönheit, meine glänzende Garderobe, meine Fertigkeit in fast allen Sprachen Europa's mir einen Ruf erwarb. Die schöne Rahel Meyer aus Frankfurt war eine berühmte Frau. Meine Mutter gleich den Frauen der Schrift, kalt, stolz und von einem fast erhabenen Charakter, billigte mein

und des Vaters Leben durchaus nicht. Sie, die Tochter eines hochberühmten Rabbi, hatte nur ein Ziel, die Ehre ihres Volkes, dessen Unterdrückung sie tief fühlte, an dessen einstige Erhöhung sie mit begeisterter Zuversicht glaubte. Sie hatte sich von Gott dem Herrn einen Sohn erfleht, wie Hanna sich Samuel erflehte und diesen Sohn dem Dienste des Herrn geweiht, aber ich war und blieb ihr einziges Kind. Das eitle geputzte Mädchen war keine Tochter nach dem Herzen der strengen Matrone, aber welche Mutter liebt nicht ihr Eingebornes, auch wenn es nicht all ihren Wünschen entspricht. Die französische Revolution hatte eine Menge von vornehmen Fremden nach Frankfurt geführt und unter diesen den Marquis von Morville. Ich lernte ihn kennen, er machte Geschäfte mit meinem Vater und in kurzem bestand eine tiefe heftige Liebe zwischen dem jungen Franzosen und der jüdischen Jungfrau. Mein Sohn, Du bist die Frucht dieser Liebe, und ich gebar Dich unter Todesängsten in der Nähe meiner strengen Mutter. Kein Schrei durfte meinen Schmerzenskampf verrathen, kein Mensch war bei mir in der Stunde der Noth. Ich ließ Deinem Vater in einem Körbchen sein neugebornes Kind herab und er trug Dich hinweg und ließ Dich in einem nahen Dorfe von einem wackern Geistlichen taufen, bei dem er Dich auch unterbrachte, bis er mich zu sich nehmen konnte. Meine Mutter ließ mich nicht aus den Augen; über ein Jahr verging, in dem ich Deinen Vater nur von Weitem auf der Straße sah. Da starb der meinige. Seine Hinterlassenschaft war viel kleiner, als wir erwartet hatten. Sein

Hauptvermögen bestand in einigen schönen Edelsteinen. Mit diesen und mit mir verließ meine Mutter Frankfurt, sie fürchtete den Marquis, und nahm mich trotz meines Flehens und meiner Thränen mit sich nach Baireuth. Aber unterwegs fand mich mein Gatte, denn das war der Marquis vor Gott, ich nahm jene Edelsteine, das Erbe meines Vaters, und folgte dem Geliebten, der die Mutter zu ihrem Kinde führte. Ich wurde im Christenthume unterwiesen, ich wurde getauft und getraut. O ich war glücklich, und doch dachte ich an meine Mutter, an die ernste, heilige Frau, und welchen Gram ihr ihr einziges Kind gemacht. Mein Gatte war ein französischer Edelmann und dem Hause Bourbon treu in Tod und Leben. Der Consul Bonaparte hatte den Thron des heiligen Ludwig unbesetzt gelassen, und der junge Fürst, der Bruder Ludwig **XVI.**, war ein verfolgter Wanderer. Ich sah meinen Gatten von dem Wunsche verzehrt, seinem Monarchen beistehn zu dürfen; ich bot ihm meine Habe und sagte ihm, geh' nach London, und schließe Dich den Verbindungen an, die ihm, den Du Deinen König nennst, zu seiner Krone verhelfen. Er warf sich zu meinen Füßen, er küßte dankbar meine Hände und nahm die Edelsteine, mein Vatererbe, und ging hinweg ohne Wiederkehr, denn gewiß, er fand den Tod bei seinen loyalen Bestrebungen. Er war kein Dieb, kein Betrüger, er war ein edles Herz, und ich werde an ihn glauben, was auch die strenge alte Frau sagen mag, deren Flüche den armen Mann noch jetzt verfolgen, wo er erhaben ist über alles Leid und allen Zorn der Erde. — Ich

war nun allein mit Dir, meinem Kinde, und ich lebte für Dich und für die Sehnsucht nach dem Entfernten. Ich war fast arm; denn ich hatte alles, was mein war, dem großen Zweck geopfert, für den mein Gatte sein Leben einzusetzen gegangen war. Zweimal bekam ich Briefe aus England, die mich seiner Liebe, seiner unwandelbaren Treue versicherten. Von den Zwecken, die er verfolgte, sprachen sie nur in dunkeln Andeutungen, da er fürchtete, daß seine Person vielleicht beobachtet, daß seine Briefe von den Machthabern der Zeit eröffnet würden. Gram und Bangen, vielleicht auch der Gedanke, welches Weh ich meiner Mutter zugefügt hatte, nagten an meiner Gesundheit und ich begann zu siechen. — Da kam die Strafe Gottes in der Gestalt meiner Mutter, die sich durch die Hälfte Deutschlands gebettelt, die ihren Weg durch feindliche Kriegsheere gesucht hatte, und die mit dem Instinkt der Mutterliebe ihr Kind auffand. Sie hat mich gepflegt bei Tag und Nacht in meinen Leiden, sie hat Dich auf ihren Armen getragen, als ich es nicht mehr vermochte. Sie hat gethan, was nur eine Mutter an Kind und Enkel thun kann; aber weh mir, sie hat nicht geglaubt, nicht an die Wahrheit der Erlösung, nicht an die Liebe meines Gatten, den sie einen Dieb und Betrüger in jeder Stunde ihres Lebens nennt. Und bei dem Gotte Israels hat sie geschworen, daß Du erzogen werden solltest in dem Glauben unserer Väter. Sie selbst hat an Dir vollzogen das Zeichen, das Abrahams Volk unterscheiden soll von den andern Völkern der Erde. Sie hat dem Manne geflucht, den ich liebe, den ich sterbend

noch lieben werde. Sie hat geschworen, daß nie Dein Vater mehr sehen sollte das Angesicht seines Kindes. Flehend hab' ich ihre Kniee umfaßt und sie gebeten, meinem Gatten seinen einzigen Schatz, sein Kind, wiederzugeben, wenn er noch leben und je danach forschen sollte. Flehend hab' ich sie gebeten, Dich aufziehen zu lassen im Glauben Deines Vaters. Umsonst! Sie hat mir geschworen, nie mit Dir zu reden von Deinen Eltern, nie Dir zu nennen ihren Namen, nie auf Dein Haupt zu legen den Segen Deiner sterbenden Mutter. Es sei denn, daß Du von selbst den Entschluß faßtest, trotz ihren Lehren ein Christ zu werden. — O mein Sohn! wenn Du diese Zeilen jemals siehst, dann erkenne den Finger Gottes, dann nimm hin den Segen Deiner Mutter, dann gedenke liebend Deines edlen Vaters, den der Tod hinwegnahm, ehe er seinem geliebten Kinde seinen Namen sichern konnte. Sei glücklich, mein geliebtes Kind, und der Gott Moses, der auch der Gott Jesu Christi ist, er gieße seinen Segen aus über Dein theures Haupt.

Deine Mutter.

Als Eliesabeth diesen Brief unter heißen Thränen gelesen, zog Meyer sie an seine Brust. Das also war das Räthsel meines Daseins, sagte er sanft. Ein Mischling jener beiden Religionsparteien, die sich seit Jahrtausenden blutig hassen und verfolgen, bin ich, meine Eliesabeth, weder Jude noch Christ, keiner Glaubenspartei verpflichtet, kann ich doch nach den Gesetzen des Staates Dein Gatte

werden, indem ich diesen Brief und meinen Taufschein einem Geistlichen zeige. Ich kann —

O Joseph, und Deine Mutter und Dein Vater, der möglicher Weise noch am Leben ist?

Er ist todt, sagte Joseph finster, der Marquis Joseph Charles Jerome Morville starb in Danzig während der Belagerung als Colonel in Bonaparte's Diensten, und die alte Rebecca, meine Großmutter, hat ihn auf seinem Todtenbette gepflegt und ihm die Augen zugedrückt; aber sie hat mich nie zu ihm geführt, und mir gesagt, sie verrichte ihre Dienste bei dem zu Tode Verwundeten als bezahlte Wärterin. —

O zweifle nicht an der Ehrenhaftigkeit, an dem Edelmuth Deines Vaters, bat Eliesabeth.

Ich forsche nicht und zweifle nicht; das Grab deckt seine Schuld, wenn er schuldig war. Ich könnte auf seinen Namen Anspruch machen, aber ich behalte den meiner Mutter, den ich mit Ehren geführt habe, den meine Kinder, Deine Kinder, meine Eliesabeth mit Ehren führen sollen.

Sie warf sich an seine Brust. Ich träume nicht, sagte sie dann mit seligem Lächeln, das Glück ist eine Wahrheit, und das Leben ist noch so lang.

Sie traten ans Fenster. Die abnehmende Mondsichel stand hoch am Himmelsbogen, der große Wagen neigte sich, die Nähe des Morgens verkündigend; dicht unter ihnen rauschten die Wellen der Mottlau, und die Sterne an dem Himmel spiegelten sich in der stillen Tiefe des Stromes, w[illegible] die Sterne an dem Himmel spiegelten in der Brust

der Glücklichen. Aber es ist eben nur der Widerschein des ewigen Glücks, nicht seine Wirklichkeit. Die ewigen Sterne ziehen am Himmel ihre ewige Bahn, und tief unten rauschen die Wellen des Stromes und die Wellen des Gefühls und zeigen uns die ernsten Bilder in ihrem bewegten Busen, so wie der Augenblick sie giebt — der Augenblick — dieser flüchtige, unermüdliche Diener der Ewigkeit.

Anna saß am Fenster und wand einen Myrthenkranz und Thränen fielen wie Thautropfen in seine feinen Blättchen. Hanchen kam nicht zu Eliesabeths Hochzeit; Herr von Lederfeld wünschte es nicht, er war kränklich, Hanchen war es auch, die Zeit erlaubte ihm keine Reise und allein durfte seine Frau doch nicht fahren. Ausflüchte, sagte Anna, ach und hier am Rande ist ein Fleck auf dem Papier, die Schrift scheint da verlöscht, da mag wohl eine Thräne hingefallen sein.

Professor Wellheim hatte Hanchen's Brief gebracht und eine mächtige Kiste mit Hochzeitsgeschenken. Ein silbernes Besteck für sechs Personen von dem Baron, und von Hanchen Stickereien in Seide und Wolle, weiße und bunte, so schön und zierlich, wie sie nur Hanchen zu machen verstand.

Professor Wellheim war jetzt nicht mehr der glühende schwärmende Jüngling, der sich einst mit der schönen kranken Agathe Lehnert verlobte. Er war ein Mann mit etwas sarkastischem Wesen. Ein großer Verehrer weiblicher Schönheit, ein Weinkenner und ein grundgelehrter Arzt. Er war unverheirathet und erklärte es bleiben zu wollen. Er war immer ganz besonders aufgeräumt und sprach fast nur im

Tone des Scherzes, und dennoch lag um seinen Mund jener Zug, den nur tief gefühlter Schmerz gräbt. Einzelne Silberfäden zogen sich durch sein braunes Gelock und bisweilen, wenn das tiefe und glänzende Auge hinausblickte oder auf die liebliche Schwester sah, hatte es einen Ausdruck schmerzlichen Wehes, der das scherzende Wort, die lächelnde Lippe Lügen zu strafen schien.

Eliesabeth war eine schöne, eine glückliche Braut, und doch lag tief hinten in einem stillen Winkelchen ihres Herzens ein weiches Leid — der Gedanke an Theodor Karlstein, der am Tage ihrer ersten Aufbietung eine bedeutende Reise nach England und Nordamerika angetreten hatte. Sie machte sich gerade nicht Selbstvorwürfe wegen des jungen Mannes, aber dennoch war es ihr nicht selten, als hätte sie seine Liebe vermeiden können, als sei sie nicht behutsam genug bei der Entstehung derselben gewesen, und selbst an ihrem Hochzeitstage, wo ihr volles Herz sich mit der langen und schönen Zukunft beschäftigte, die wie eine heitere Straße voll Sonnenschein und Baumgrün vor ihr und dem Geliebten ihrer Jugend lag, dachte sie vielfach mit Wehmuth Karlsteins, und im Augenblicke ihrer Trauung, als sie bebend ihr Ja! aussprach, zuckte wie ein Blitz der Gedanke an den Fernen durch ihre Seele und wurde zu einem heißen Gebet, daß Gott ihn glücklich machen und ihr verzeihen möge, wenn sie in ihm Hoffnungen erregt, die zu verwirklichen außer ihrer Macht gelegen. Nach ihrer Trauung stand sie einige Augenblicke allein in der Fensternische und blickte hinaus zu dem hellen Frühlingshimmel und der

blühenden grünenden Erde. Sie hatte sich in Oliva trauen lassen, in dem heiteren Zimmer, in welchem sie so viele frohe Sommer mit all' ihren Lieben verlebt; in welchem sie den theuern Bruder nach seiner jahrelangen Gefangenschaft und Abwesenheit wieder frei und froh an ihr Herz gedrückt, an das sich tausend liebe und heilige Erinnerungen ihres Lebens knüpften. Sinnend stand sie da, die klare Stirn an die Scheiben gedrückt und Gedanken und Gefühle, über deren Einzelnheiten sie sich keine Rechenschaft geben konnte, aber vielfach und umfassend wie das Leben, wogten durch ihre Seele.

Da fühlte sie eine leichte Hand auf ihrer Schulter, und um sich blickend sah sie in die lieben Augen ihres Bruders, die mit dem Ausdruck tiefer heiliger Liebe auf ihr ruhten.

Nun! meine Eliesabeth, bist Du glücklich, bist Du es von ganzem Herzen?

Ja! mein Bruder!

Der Ewige lasse Dich glücklich bleiben, sagte der Professor und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

Eliesabeth reichte ihm die Hand, und ihre klaren Augen auf ihn richtend, sagte sie gerührt: Segne mich, mein Bruder, segne mich für Vater und Mutter, die nicht mehr bei ihren Kindern weilen.

August legte leicht seine Hand auf ihr schönes geneigtes Haupt und drückte dann einen Kuß auf ihr seidenes Haar. Sei gesegnet, meine schöne, meine holde Schwester, flüsterte er mit dem Ausdruck tiefer Rührung, sei so glücklich, als Du gut und schön bist.

Aber still! keine Thräne, nicht eine, glückliche Braut. Lächle, lächle! die Thränen verspare für kommende Tage; das Leben des Weibes wird seinen Zoll auch von Dir fordern.

Und ist denn wirklich das Leben des Weibes so thränenreich, so thränenwerth, fragte Eliesabeth mit mildem Lächeln.

Ich weiß nicht, mein Lieschen! große Geister haben es gedacht und gemeint, Jean Paul nennt es ein verwaschenes, verkochtes —

Und die Bibel sagt, entgegnete sie sanft, wenn des Menschen Leben köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Auch das Leben der Frau mag wohl aus Mühe und Arbeit bestehen, um so köstlicher, je größer diese Mühe, je beschwerlicher diese Arbeit ist.

Der Professor setzte sich nieder und zog seine Schwester auf den Stuhl neben sich. Er nahm ihre kleine vom Trauringe geschmückte Hand in die seinige, und leicht den goldenen Reif auf dem zarten Finger hin und herschiebend, rezitirte er:

Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage auch verspricht,
O der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz der Männer nicht.
Mit den Flitterwochen fliehen
Amors süße Tändelei'n,
Und Verdruß und Sorgen ziehen
In die neue Wirthschaft ein.

In der That, August, das ist ein schönes Hochzeits-Carmen, lächelte Eliesabeth, mir aber machst Du nicht bange.

Nun das will ich auch eben nicht — bange machen gilt nicht, Lieschen — aber, aber, ich will, ich möchte — je nun, ich möchte Dir eine schöne Geschichte erzählen!

Erzähle, sagte Eliesabeth, seine Hand streichelnd, ich weiß, daß Du uns, mir und Hanchen, als wir noch Kinder waren, manches Gute in schönen Geschichten gelehrt hast.

Sieh Lieschen! eine Jungfrau ist einem Manne, einem alten Arzt gegenüber, immer ein Kind. Gewisse Seiten des menschlichen, des weiblichen Lebens sind dem jungfräulichen Weibe ganz fremd, und doch sind diese Seiten nicht die unwichtigsten eben im weiblichen Leben. Höre meine Geschichte: Ein Derwisch — Nein, wir wollen die Sache anders stellen, nicht ein Derwisch, sondern ein Wanderer befand sich auf einer Reise durch die Wüste. Nicht eben durch eine Wüste von lauter Sand und Felsgestein, sondern durch eine jener Sevennen voller Gräser, Blumen und wunderbaren Pflanzen, abwechselnd mit unwirthbaren Strichen und rauhen Pfaden. Dahin wandernd, oft ermüdet, manchmal heiter, nicht selten sogar fröhlich, hatte er kein dringenderes Bedürfniß als das nach einem frischen und belebenden Trunk; denn das Wasser am Wege, theils kothig und von den Vorüberziehenden besudelt, theils von salzigem, bitterem Geschmack erregte ihm Ekel und Widerwillen. Labe mich mit Wasser, flehte er zu dem Gott, den er anbetete,

einen Trunk, einen reinen, kühlen Trunk, rief er zu den Geistern, deren Nähe er ahnete. Und sieh', vor ihm, aber weiter als auf Armeslänge, sah er einen goldenen Becher, gefüllt mit dem klarsten Krystall des Baches. Er lief dem ersehnten Gebilde nach, das vor ihm herschwebte, er brach sich Bahn durch Dornen und Gestrüpp, er machte jede erdenkliche Anstrengung den Becher zu erreichen, ja er warf sich sogar mit dem Angesichte zur Erde, und betete die Labung an, die er nicht erfassen konnte. Da fühlte er den Becher in seine Hand gedrückt und eine Stimme rief: nimm ihn, er ist Dein Eigenthum, aber er bleibt auch für immer in Deiner Hand und das Wasser in ihm versiegt nie, Du kannst in jedem Moment Deinen Durst löschen, Dein Sehnen befriedigen. Glückseliger Pilger! Wie er trank und trank, wie er sich von der klaren Fluth überströmen ließ, wie er triumphirend das Kunstwerk betrachtete, das nun sein, sein herrlichstes Besitzthum geworden war! Indeß — die Gluth des Tages schwand, der Wind wehte eiskalt über die Steppe. Er war nicht durstig und ihn beschwerte der Becher, den er in der Hand tragen mußte, dessen Inhalt ihn leicht wieder benetzte — sein Durst war mehr als gelöscht, sein Verlangen gestillt, und was er in der Mittagshitze mit Anbetung ersehnt, das war ihm Abends unangenehm, lästig, peinlich. Hast Du mich verstanden, Elisabeth?

Nicht ganz, August, entgegnete die erröthende Braut, zum mindesten hinkt Dein Gleichniß.

Wie jedes, liebes Schwesterchen! —

Gewiß wird der Labetrank, den Du meinst, sich nicht in Strömen erkältend über den Dürstenden ergießen, er wird — je nun er wird auch verschlossen sein, es wird eines mystischen Wortes bedürfen, um den Zaubertrank an die Lippen zu rufen, es wird —

Bravo! bravo, meine reizende Schwester, und dann wird er ein Schatz, ein verehrtes Feengeschenk für unseren Wanderer bleiben.

Die Geschwister trennten sich, und nachdenkend über Augusts Worte, stand Eliesabeth noch manche Minute in ihrem und Hanchens Kindergärtchen, und faßte, leicht vor sich hinlächelnd, mancherlei Vorsätze, für welche die erröthende Jungfrau wohl Gefühle, aber keine festen Begriffe, noch weniger bezeichnende Worte hatte.

Und nun kam in der Dämmerung des Frühlingsabends der Wagen, der die junge Frau, an der Seite ihres Gatten, in die neue Heimath, in das Haus, das ihre Welt umfaßte, führen sollte.

Gott segne Dich! sagte Anna, sie an ihre Brust drückend.

Sei Weib! das heißt, keusch im Gewähren und sanft im Versagen, flüsterte August, über die holde Gestalt seiner Schwester gebeugt.

Und die alte Hanne, Tante Annas Dienstmädchen seit ewigen Zeiten, knixte feierlichst mit dem Lichte in der Hand, indem sie sagte: Wohlschlafende Nacht, hochgeehrte Frau Doktorin, wohlschlafende Nacht, hochgeehrter Herr Doktor.

Und fort rollte der Wagen.

Joseph schlang den Arm um seine junge Gattin, und Eliesabeth legte ihr Köpfchen auf seine Schulter, und tausend Sternenaugen sahen hernieder auf die Glücklichen, und der Wind, der in den Zweigen flüsterte, erzählte den Blüthen, daß die Erde schön sei, weil überall auf ihr, in den Blumen des Feldes, wie in den Herzen der Menschen, die Liebe wohnt, und die Elfen auf den Wiesen hoben ihre Schleier und guckten, mit Augen von Thauperlen, nach den Vorübereilenden und nickten ihnen lächelnd nach. — —

Zu Hause! sagte Joseph, und führte Eliesabeth in das freundliche Wohnzimmer, in dem auf dem Tische vor dem Sopha die Lampe brannte. Zu Hause! sagte Eliesabeth und faltete unwillkürlich die Hände. O Gott, Gott, hier sind wir zu Hause! — — —

Also heute werde ich zum ersten Male meinen Haushalt besorgen, dachte Eliesabeth, als am anderen Morgen, um sieben Uhr, Meyer zu seinen Krankenbesuchen ausging. Was hat nun wohl eine Frau zu thun? Nahrung, Wohnung, Kleidung, das sind die drei Hauptbedürfnisse des Menschen in der Familie, für sie muß die Hausfrau Sorge tragen. Also Nahrung! da hätte man einzukaufen für die Küche, nach der Bereitung der Speisen zu sehen, den Tisch hübsch zu ordnen. Wohnung! da hätten wir nachzusehen, daß jedes Räumchen reinlich und freundlich ist. Kleidung, da hätten wir wohl darauf zu achten, das alles ganz und brauchbar sei, was man anziehen will, das alles gereinigt, gesäubert werde, alles am rechten Ort aufgehoben, oder für den augenblicklichen Gebrauch zur Hand gelegt sei. Hm!

Hm! das wollen wir hübsch nach der Reihe besorgen. Und Eliesabeth fand Beschäftigung in den Räumen ihres kleinen Hauses, Beschäftigung, die ihr weder langweilig, noch kleinlich, noch nutzlos erschien.

Die Tage, die Monate, die Jahre verrannen unter ihren fleißigen Händen, und Glück, Glück, dieser Genius mit goldenen Schwingen, wohnte in ihrem Hause, wie der Vogel in seinem Nestchen. —